

Weißén, die mit Worten oder Taten die Wiedereinführung der Sklaverei anstrebten, konnten die Schwarzen fertig werden. Die Republik hatte sie als ihren Verbündeten betrachtet, aber als sie jetzt hörten, was in Frankreich geschah, und erfuhren, wer dort in dem neuen Parlament saß und was diese Leute sagten, wuchsen ihre Zweifel, und sie fragten alle Fremden, die aus Frankreich in die Kolonie kamen, wie ernst man es mit ihrer Freiheit meinte.

Die Republik des Jahres 1794 war aufrichtig gewesen, als sie ihnen die Freiheit gegeben hatte, aber die Republik des Jahres 1796 könnte genauso aufrichtig versuchen, sie ihnen zu nehmen. Während die Schwarzen und Mulatten unter Toussaint und Rigaud Britannien, Frankreichs Hauptfeind, zur Ader ließen, richteten die Handelsbourgeoisie und die Kolonisten zusätzlich zu ihrem Geschrei über die Wiederherstellung der „Ordnung“ das Feuer gegen Sonthonax, den sie als Henker der Weißén und als Urheber allen Übels bezeichneten.

Sonthonax erreichte San Domingo im Mai 1796, aber als dort die Wahlvorbereitungen getroffen wurden, hatte die koloniale Reaktion in Frankreich bereits solche Fortschritte gemacht, daß er es sowohl im Interesse seiner eigenen Verteidigung wie auch um der Schwarzen willen für ratsam hielt, als Deputierter nach Frankreich zurückzukehren.

Die Handelsbourgeois und die Plantagenbesitzer hatten die Lösung der kolonialen Frage hintertrieben. Schließlich war es der Kolonie dank der Pariser Massen möglich geworden, sich den neuen Bedingungen anzupassen. Sobald die alten Kräfte wieder an die Macht kamen, begannen sie ihr gewohntes Spiel der Gier, Ehrlosigkeit und Tricks. Das Unheil, das sie diesmal verursachen würden, wäre kaum zu vergleichen mit dem, das sie zwischen dem 14. Juli 1789 und dem 10. August 1792 angerichtet hatten. Wenn es vorüber war, würden sie die Schuld den Revolutionären anlasten.

Es fiel Sonthonax leicht, sich wählen zu lassen, aber obwohl er abreisen wollte, bat ihn jeder zu bleiben. San Domingo garte noch, und sein Einfluß war groß. Bei den Schwarzen galt sein Name schon als Talisman. Bei einem Aufstand im revolutionären

Zentrum Port-de-Paix, dem Weiße zum Opfer fielen, erhoben sich die Schwarzen unter der Losung: „Lang lebe Sonthonax! Lang lebe Sonthonax!“ Offensichtlich beurteilten sie einen Menschen nicht nach seiner Hautfarbe, sondern nach seinem Verhalten. Britische Agenten, die gut mit Geld versorgt waren, schlichen immer um sie herum, stifteten Unruhe und ermunterten sie zum Aufruhr. Französische Royalisten taten es den Briten gleich. Die Situation war äußerst gespannt, und Weiße wie Schwarze aller Klassen baten Sonthonax, nicht zu gehen. Die Stadtverwaltung von Le Cap, Mulatten und schwarze Offiziere, Clairveaux,² Moïse und Christophe beschworen ihn zu bleiben. Moïse, der als unversöhnlicher Weißenhasser galt, teilte Sonthonax mit, wenn er gehe, würde er selbst zurücktreten, da die Kolonie dann ganz gewiß aus den Fugen geriete,³ und auf einer Sitzung der Kommissare sagten ihm Raimond, Leblanc und Giraud, falls er ginge, würden auch sie gehen.⁴ Sie fürchteten um ihr Leben. Unter diesem Druck blieb er.⁵ In Frankreich stellte man ihn als Henker der Weißen und Zerstörer der Kolonie hin; tatsächlich aber hielt er die republikanischen Schwarzen und Weißen zusammen. Doch gegen die alten Sklavenhalter kannte er keine Gnade, und sie waren in Frankreich die lautesten Schreier. Auch Toussaint drängte ihn zu bleiben, und er war nicht nur weit davon entfernt, seine Wahl zu unterstützen, weil er ihn loswerden wollte – eine Unterstellung, die immer wieder aufgegriffen wurde –, er ließ das Direktorium wissen, wenigstens bis zum Friedensschluß mit Britannien hänge die Sicherheit der Kolonie davon ab, ob man Sonthonax auf seinem Kommissarsposten belasse.

2 Clairveaux, Maurepas und hundert weitere Unterzeichner des Schreibens vom 30. September 1796 an Sonthonax. *Correspondance du Citoyen Sonthonax*. Bd. II, S. 370, *La Bibliothèque Nationale*.

3 *Ebenda*. Moïse an Sonthonax. 21. September 1796. *Correspondance du Citoyen Sonthonax*. Bd. II. S. 372.

4 Bericht von Pascal, dem Sekretär, über die Beratungen der Kommission vom 25. Vendémiaire des Jahres V. *Les Archives Nationales*, DXXV, 45.

5 Kopie des Protokolls der Wahlversammlung vom 20. Fructidor des Jahres IV und der folgenden Tage. *Les Archives Nationales*, DXXV, 45. Der lang gehegte Irrtum, Toussaint habe die Wahl von Sonthonax betrieben, um ihn abzuschieben, widerspricht daher völlig den Tatsachen.

Zum Unglück war Sonthonax nicht nur ein treuer Vertreter der Revolution, sondern zugleich ein Agent der Französischen Republik. Man hatte ihn geschickt, um sicher zu sein, daß Frankreich und nicht die Mulatten die Kolonie regierten.

Die Hochburg der Mulatten war der Süden unter Rigaud, der den Krieg gegen die Briten so geschickt und entschieden führte, daß alle des Lobes voll waren, sogar ein konservativer englischer Historiker.⁶ 1797 beherrschte Rigaud einen großen Teil des Südens, hielt 6 000 Mann unter Waffen und verfügte über eine Kavallerieabteilung. Jeder Bataillonsschef übte in einem festgelegten Gebiet absolute Macht aus, hatte sämtliche zivilen und politischen Funktionen inne. Kein Schwarzer bekleidete bei ihm einen höheren Rang als den eines Hauptmanns, und im Gegensatz zu Toussaint beschnitt Rigaud den Weißen strikt jede Entwicklungsmöglichkeit, indem er ihnen alle wichtigen Stellungen vorenthielt.

Rigaud war zweifellos engstirnig. Um einem Weißen zu ähneln, trug er stets eine Perücke von schlichtem braunem Haar. Eine derartige Empfindlichkeit gegenüber der Hautfarbe verbindet sich bei aktiven Menschen gewöhnlich mit einer schroffen Ablehnung der unterdrückenden Rasse, und Rigauds Beschränktheit, die Tatsache, daß er Weiße wie Schwarze von den Machtpositionen ausschloß, läßt sich bis zu einem gewissen Grad zweifellos mit seinen individuellen Eigenheiten erklären, doch hauptsächlich hatte diese Engstirnigkeit ihre Ursachen in der besonderen Situation der Mulatten. Die Schwarzen übertrafen sie zahlenmäßig bei weitem. Dafür wußten die Mulatten besser als die Schwarzen, die Analphabeten waren, Bescheid über die Emigrantenpropaganda und die Intrigen zur Wiederherstellung der weißen Oberherrschaft. Toussaint traute den Weißen nicht über den Weg, aber die Schwarzen waren so ungebildet, daß er auf die Weißen zurückgreifen mußte. Die Mulatten besaßen bessere Voraussetzungen. Obwohl sie nicht alle lesen und schreiben konnten, gab es unter ihnen doch viele, die fähig waren zu regieren, und falls sie eine Mulattenoligarchie errichten sollten, dann würden nicht nur die vergangenen, sondern auch die künftigen Ereignisse beweisen, daß die Wei-

⁶ Fortescue, *History of the British Army*, London 1906, Bd. IV, Teil 1.



ßen die Letzten waren, für deren Klagen man Verständnis hätte.

Rigaud und seine Anhänger hatten die Sklaverei abgeschafft, aber sie waren streng zu den schwarzen Arbeitern. Sie sagten ihnen, daß sie ihre Freiheit den Mulatten zu verdanken hätten, beschränkten ihr Bewegungsrecht auf die Plantage. Rigauds Gefängnisse füllten sich mit Weißen und Schwarzen, die in Ketten lagen, doch nie gab es dort einen einzigen Mulatten. Pinchinat war sein Hauptberater, und die Landwirtschaft belebten sie in einem Ausmaß, daß Rigaud die französische Regierung um keinerlei finanzielle Hilfe zu bitten brauchte und seine Munition selbst bezahlte. Dabei blieb er ein treuer Freund der Republik, widerstand allen Bestechungsversuchen der Briten und erschöß — anders als Toussaint — jeden, sogar Mulatten, die mit ihnen intrigierten.

Wie immer die Instruktionen, die Sonthonax erhalten hatte, lauten mochten, er hätte Rigaud nicht belästigen sollen, wenigstens nicht vor dem Friedensschluß. Aber von übermäßigem Selbstvertrauen erfüllt, legte er sich mit Rigaud an, ohne die Mittel zu haben, ihm seinen Willen aufzuzwingen. Er war noch nicht lange in der Kolonie, als er eine dreiköpfige Kommission nach Süden schickte: General Desfourneaux und Rey, zwei Weiße, und Leborgne, einen Mulatten. Desfourneaux sollte Rigauds Armee unter seine Kontrolle bringen, und die Kommission die Gleichheit für die Bürger jeder Hautfarbe durchsetzen (in diesem Punkt waren die Instruktionen, die Sonthonax besaß, besonders strikt). Die weiteren Aufgaben der Kommission lauteten, festzustellen, ob die Verschwörung vom 20. März irgendwelche Wurzeln im Süden hatte, Pinchinat festzunehmen und nach Le Cap zu bringen, damit er sich für seinen Anteil an der Verschwörung verantworten konnte — Pinchinat, das Idol des Südens und der Mulatten in allen Teilen der Kolonie.

Toussaint riet Sonthonax von diesem Vorhaben ab. Er und Rigaud achteten und bewunderten einander sogar. Rigaud war nicht eifersüchtig auf Toussaint, den Neger.⁷ Er arbeitete unter

⁷ Dies ist eine weitere der zählreichen Legenden, die jetzt durch die zahlreichen in Michels *La Mission du Général Hédouville* . . . angeführten Dokumente entkräftet wurde.

seinem Befehl mit ihm zusammen gegen die Briten. Toussaint meinte, Sonthonax sollte zunächst eine Konferenz abhalten. Insbesondere warnte er ihn davor, Rey zu schicken, denn dieser gehörte zu Rigauds persönlichen Feinden und hatte in Les Cayes versucht, ihn zu ermorden. Sonthonax ließ sich nicht belehren.

Nie war das Scheitern eines Unternehmens sicherer gewesen als in diesem Fall, und die nachfolgenden Abenteuer vermitteln uns eine nützliche Vorstellung von dem sozialen Chaos, mit dem es Toussaint zu tun hatte.

Rigaud war zwar mißtrauisch, hieß jedoch die Kommissare willkommen und behandelte sie sehr respektvoll. Die Kommissare schätzten die Macht, die Rigaud und seine Offiziere ausübten, richtig ein, hetzten dessen ungeachtet aber überall die Arbeiter gegen die Regierung auf und redeten von der Unterdrückung durch die Mulatten. Wo immer die Kommissare hinkamen, verbreiteten sie Unruhe unter Arbeitern und Soldaten.

Ihr Privatleben ließ zu wünschen übrig. Sie machten ungehörlich hohe Ausgaben, spielten stundenlang in den Privatquartieren, in denen sie sich aufhielten, und gaben sich ungehemmt mit losen Frauen ab.

Rey verführte Marie Villeneuve, Rigauds junge Verlobte, und als Rigaud ihn besuchte, eröffnete er ihm lächelnd: „Rigaud, ich werde Sie dem schönsten Mädchen von Les Cayes vorstellen, aber Sie müssen mir versprechen, es keinem zu sagen!“ Er führte ihn ins Schlafzimmer, zog die Bettvorhänge zurück und zeigte ihm Marie Villeneuve.

Rigaud war bekannt für sein jähzorniges Wesen. Er stürzte sich auf Rey, schlug ihn nieder und stand im Begriff, ihn über die Balkonbrüstung zu werfen, als die Diener hereineilten und ihn retteten.

Einer der Kommissare fragte Rigaud dümmlich, was seiner Meinung nach geschehen würde, wenn sie Pinchinat verhafteten, doch Rigaud und die Mulatten zeigten noch immer eine musterhafte Geduld.

Die Delegation leitete eine Expedition in feindliches Gebiet. Desfourneaux führte das Kommando und ließ den Rat der Offiziere unbefolgt. Seine Kolonne wurde schwer geschlagen.

Als er mißmutig zurückkehrte, verhaftete er den Schatzmeister, wie es seine Order verlangte, und für irgendein Vergehen

arretierte er auch einen Mulattenoffizier. Während dieser Offizier zum Hafen geführt wurde, trafen sie auf eine Gruppe seiner Soldaten. Er stürmte vorwärts, um sich in Sicherheit zu bringen, und mischte sich wohlbehalten unter seine Leute. Der Aufstand, der lange geschwelt hatte, brach offen aus.

Die europäischen Soldaten und die Nationalgarde standen auf seiten der Regierungsdelegation, aber die Mulatten unterstützten alle Rigaud. Sein Bruder Beauvais mobilisierte über Nacht die schwarzen Arbeiter, die, so schwer ihr Los sein mochte, stets dem folgten, der sie nach ihrer Meinung vor der Sklaverei bewahrte. Beauvais wußte, daß die Kommissare hart zu tadeln waren, doch er erkannte ihre Autorität als Regierungsvertreter an und versuchte zwischen beiden Parteien Frieden zu stiften. Doch die Mulatten lehnten ab. Wie sie sagten, wollten sie auf Rigaud warten.

Rey und Desfourneaux flohen, und die Mulatten und die Schwarzen trieben die Erhebung voran. Sie massakrierten Scharen von Weißen, die natürlich ausnahmslos für die Kommission waren. Leborgne und ein weiterer europäischer Offizier, Kerverseau, entgingen ihrem Schicksal nur, weil Beauvais keinen Schritt von ihrer Seite wich.

Rigaud war der einzige Mensch, der die Empörer beschwichtigen konnte, aber Rigaud wollte nicht kommen. Er gebrauchte gern einen Ausspruch: „Wie schrecklich ist das Volk in seinem Zorn!“ Als er von dem Massaker in Les Cayes hörte, wiederholte er diese Worte immer wieder. Im übrigen tat er nichts, bis ihn Kerverseau und Leborgne endlich ermächtigten, die Ruhe wiederherzustellen. Da veröffentlichte er eine Proklamation, in der er erklärte, daß ihm die Kontrolle über die Regierung offiziell übertragen worden sei. Sofort beruhigten sich die Gemüter.

Leborgne und Kerverseau reisten ab. Rigaud blieb Herr des Südens. Man hatte ihn und sein Volk gröblich provoziert, aber sie waren schuld an der Rebellion. Sonthonax weigerte sich, eine Abordnung der Stadtverwaltung von Les Cayes zu empfangen und sich die unglücklichen Geschehnisse erklären zu lassen. Da versuchte es der Süden bei Roume, dem anderen Kommissar. Roume verschloß sich den Schlichtungsversuchen ebenfalls, und nun schickte die Stadtverwaltung zur Klärung des Falls zwei Weiße nach Paris. Als die beiden Abgesandten mit Verzögerung

die französische Hauptstadt erreichten, wandten sie sich gegen Rigaud und machten sich zu seinen Anklägern, statt zu seinen Verteidigern.

Sonthonax reorganisierte die geografische Aufteilung San Domingos, so daß zwei Distrikte des Südens unter die Jurisdiktion der Regierung kamen. Die Bewohner, von Rigaud angespornt, vertrieben die Beamten, die Sonthonax mit der Übernahme der Ämter beauftragt hatte. Sonthonax verurteilte den Übergriff in einer Proklamation, die von den Bürgern am Schwanz eines Esels durch die Straßen der Stadt geschleift wurde.

Als Pinchinat, der unter anderen als Vertreter des Südens ins französische Parlament gewählt worden war, Paris erreichte, verweigerte man ihm seinen Abgeordnetensitz.

Der Bruch zwischen dem Süden unter Rigaud und der Regierung sowohl San Domingos als auch Frankreichs war perfekt. Doch Rigaud schickte einen Vertreter zu Toussaint, um ihm die Angelegenheit vorzutragen. Sonthonax hörte davon und wollte den Mann verhaften lassen. Toussaint lehnte ab und schützte ihn. Auf diese Weise unterhielt er Ende 1796 und Anfang 1797 enge Beziehungen zu Rigaud, der sich in einer sehr ungewissen Lage befand. Die Briten hatten während dieser Wirren eine gute Gelegenheit, die Kolonie zu erobern. Sie behaupteten sogar, Rigaud wäre zu dieser Zeit mit ihnen in Unterhandlungen getreten. Doch wie immer es sich verhalten haben mag – die Mulatten wurden von der Republik zurückgewiesen und rückten näher an die Schwarzen unter Toussaint heran. Nur, während Rigaud und sein Volk Sonthonax als ihren ärgsten Feind betrachteten, erhielt Toussaint seine sehr freundschaftlichen Beziehungen zu dem Kommissar aufrecht. Schwarze, Mulatten und Weiße umwarben den wendigen und verschwiegene Toussaint, der sich allmählich zur einzigen Schlüsselfigur San Domingos entwickelte.

Sonthonax regierte weiterhin energisch. Seine Kollegen außer Raimond verließen ihn. Roume war in Spanisch-San-Domingo. Sonthonax intrigierte unter den Schwarzen, aber nur, um seine Machtstellung zu festigen, ohne die Absicht, ihre Freiheit

einzuschränken. Einmal äußerte Rochambeau, ein weißer General, die schwarzen Generäle seien zu wohlhabend und zu zahlreich vertreten. Sonthonax schickte ihn unverzüglich nach Hause. Der Arroganz der Weißen und den weißen Emigranten stand er so feindselig gegenüber wie ein beliebiger schwarzer Arbeiter. Er wollte die Aristokraten vom Antlitz der Erde vertilgen. Toussaint schickte seinem ehemaligen Herrn, Bayon de Libertas, Hilfe nach Amerika, aber obwohl er ihn zurückzuholen wünschte, beugte er sich dem Gesetz gegen die Emigranten, und Sonthonax war in diesem Fall besonders erfreut über sein staatsbürgerliches Bewußtsein. Sonthonax organisierte häufig revolutionäre Demonstrationen und ließ die Kinder in den Schulen viele Stunden revolutionäre Lieder singen.

Er arbeitete auch an der ökonomischen Gesundung der Insel. Insbesondere Le Cap wurde wieder aufgebaut, und die Landwirtschaft begann zu blühen. Auf einer Plantage der Nordebene genoß ein kleiner Neger namens Brossard das Vertrauen sowohl der Schwarzen wie der Weißen. Er gewann die Leute für die Arbeit, indem er ihnen ein Viertel des Ertrages zusicherte, und brachte das erforderliche Kapital auf, um die Produktion zu steigern. Das Experiment wurde ein großer Erfolg, und die Regierung verpachtete die Plantagen nach diesem Prinzip. Toussaint ermunterte seine Generäle und andere Persönlichkeiten, das System, bei dem alle, einschließlich der Staat, profitierten, zu übernehmen. Dessalines pachtete dreißig Plantagen. Toussaint machte einige Losungen populär, indem er sie häufig wiederholte. „Ich wünsche nicht irgendein Küstenneger zu sein“, sagte er, womit er sich auf die primitiven Bedürfnisse der Afrikaner von der Sklavenküste bezog. „Eine blühende Landwirtschaft ist die Garantie für die Freiheit der Schwarzen“, lautete ein anderer Satz, den er oft auf den Lippen führte und der sich unter den Schwarzen verbreitete. Banditentum, Müßiggang, Mord gab es weiter, wie auch in Frankreich, bis Bonaparte die Macht ergriff; doch so zerrissen und verwüstet San Domingo immer noch sein mochte — zu Beginn des Jahres 1797 war es im Aufstieg begriffen.

Toussaint wurde zum Oberkommandierenden und Gouverneur ernannt. Dies geschah auf Vorschlag von Sonthonax, der ihn mit einer eindrucksvollen Zeremonie in Amt und Würden



G. Valcin. Papa Zaca. Papa Zaca (von Azacca) ist der loa der Landwirtschaft.

einführte. Der Name Sonthonax war in aller Munde. Hier wirkte erstaunlicherweise ein Weißer, der die Freiheit und die Rechte eines jeden Schwarzen, eines Arbeiters wie eines Generals, gleichermaßen schützte, als ob er selbst einmal Sklave gewesen wäre.

Am 17. August begab sich Toussaint nach Le Cap und wurde bei Sonthonax vorstellig. Wenige Minuten hielt er sich auf, dann besuchte er den Kommissar Raimond und sagte ihm, die Kolonie wäre ernstlich gefährdet, wenn Sonthonax nicht umgehend abreise. Er wolle keine Gewalt gegen ihn gebrauchen, das verbiete seine Dienststellung, aber da Raimond ebenfalls Kommissar und somit ein Verbündeter von Sonthonax sei, solle er ihn bitten, nach Paris zu fahren und sein Amt als Deputierter anzutreten. Die Gründe, erklärte Toussaint, könne er nicht nennen.

Raimond war natürlich wie vom Donner gerührt. Toussaint und Sonthonax — bisher die besten Freunde! Was war geschehen? Er erschrak. Es war ein sehr schwerwiegender Schritt mit nicht vorausberechenbaren Folgen.

Am nächsten Tag ließ Toussaint den Kommissar wissen, Sonthonax bereite eine Katastrophe vor; die Weißen, die noch in San Domingo lebten, sollten ermordet werden. Er bezichtigte Sonthonax, die Schwarzen gegen die Weißen aufwiegeln zu wollen. Umsonst versuchte man, Toussaint eines Besseren zu belehren, ihm die verhängnisvolle Tragweite der Maßnahme zu verdeutlichen; eine Kolonie, die endlich zur Ruhe gekommen war, könnte von Aufruhr und Bürgerkrieg heimgesucht werden.

Raimond und Pascal, Generalsekretär der Kommission, gingen zu Sonthonax und berichteten, was sie gehört hatten, aber Sonthonax erwiderte, er würde Toussaint gern unter vier Augen sprechen. Warum? Auch ihm gelang es nicht, Toussaint umzustimmen, und schließlich erklärte er sich bereit zu gehen, falls Toussaint ihm ein Abschiedsschreiben mitgäbe.

Tags darauf kamen Raimond und Pascal wieder, Toussaint verschwieg seine Beweggründe noch immer, erwähnte aber den gewünschten Brief. Die beiden gingen zu Sonthonax und kehrten mit einem Schreiben zurück. Sie baten Toussaint, seinen Namen darunterzusetzen und auch seinen Stab unterzeichnen zu

lassen. Toussaint rief seine Offiziere zusammen, und der Brief wurde verlesen. Diejenigen, mit denen sich Sonthonax bereits verständigt hatte, weigerten sich zu unterschreiben; andere fragten sich verwundert, was das alles zu bedeuten habe, und sagten, sie wollten abwarten, welche Entscheidungen der Kommissar selbst zu treffen gedenke.

Pascal lief zu Sonthonax und bat ihn, die Atmosphäre zu reinigen, indem er sagte, was er zu tun beabsichtige. Doch als Sonthonax erfuhr, welche Haltung die Offiziere einnahmen, zog er es vor zu schweigen und schien sogar gewillt, Widerstand zu leisten.

Da eröffnete Toussaint den Offizieren, Sonthonax wolle nach Frankreich gehen, um seinen Pflichten als Deputierter nachzukommen, und habe um diesen Brief gebeten. Sie seien hier zusammengekommen, damit sie ihn unterzeichneten, nicht, damit sie über den Schritt diskutierten, das wäre gesetzwidrig. Einige signierten, darunter Moïse und Christophe. Andere entfernten sich. Als einige von ihnen später zurückkehrten, um die Unterschrift zu leisten, erlaubte es Toussaint nicht. Er sagte, er bitte sie nicht, ihm einen Gefallen zu erweisen, er würde den Brief auch allein unterschreiben und die volle Verantwortung übernehmen. Diese Haltung war typisch für Toussaint, der zuerst als Sklave und dann als Soldat erzogen worden war. Er legte nie übermäßig großen Wert darauf, seinen Untergebenen etwas zu erklären. Ihre Aufgabe war es, zu gehorchen.

Der Brief strotzte von Komplimenten für Sonthonax. Seine Leistungen wurden hervorgehoben und die dringende Notwendigkeit, in Frankreich jemanden zu haben, der wie er für die Freiheit der Schwarzen eintrete. Raimond brachte den Brief zu Sonthonax, der mit schriftlichen Komplimenten antwortete. Toussaint, der eine diplomatische Intrige stets höchst stilvoll bemäntelte, entgegnete seinerseits schmeichelhaft.

Eine dreitägige Frist war Sonthonax eingeräumt worden, aber er versuchte Zeit zu gewinnen. Eines Morgens um vier ließ Toussaint die Alarmkanone feuern und schickte General Agé zu Raimond, um dem Kommissar mitzuteilen, falls Sonthonax nicht unverzüglich abreise, werde er in die Stadt kommen und ihn gewaltsam an Bord des Schiffes bringen. Es war das Ende von Sonthonax. Seine Geliebte, Raimond und einige befreundete Offi-

ziere begleiteten ihn, als er durch die Straßen Le Caps schritt. Verwirrt und mit stummer Sorge sah ihn die Bevölkerung scheiden. Er war äußerst populär bei allen Schwarzen, aber Toussaint hatte gesagt, daß er gehen müsse, und danach konnte ihn nichts halten.

Was verbarg sich hinter dieser außergewöhnlichen Episode, ein Rätsel, das bis zum heutigen Tag nicht aufgeklärt wurde? Die Erklärung, die Toussaint lieferte, das Geheimnis, das er bewahrte, war, Sonthonax habe seit Ende 1797 verschiedentlich darauf gedrungen, Toussaint solle die Weißen massakrieren lassen und die Unabhängigkeit der Kolonie verkünden. Dies teilte Toussaint dem Direktorium mit. In einem langen Brief⁸ lieferte er einen dramatischen Bericht von den verschiedenen Gesprächen, die Sonthonax geführt, und von den Vorschlägen, die er ihm gemacht habe.

Hier ein Teil dieser Geschichte. Am 2. Mai 1797 war Toussaint zum Oberbefehlshaber ernannt worden. Als er nach der Zeremonie sein Pferd besteigen wollte, um nach Gonaïves zurückzureiten, hielt ihn Sonthonax an und bat ihn in sein Haus, wo er das Thema erneut anschnitt.⁹

„Ich bin sehr, sehr zufrieden, ich bin entzückt, Sie als Oberbefehlshaber der Streitkräfte unserer Kolonie zu sehen. Wir sind jetzt in der Lage, genau das zu tun, was wir wollen. Sie haben Einfluß auf alle Bewohner. Es ist dringend notwendig, daß wir unseren Plan ausführen. Dies ist der beste Augenblick, die Umstände waren nie günstiger, und kein Mensch ist berufener zu handeln als Sie und ich.“

Toussaint erwiderte: „Sie möchten sagen, Kommissar, daß Sie mich zu vernichten wünschen . . ., alle Weißen zu töten und uns unabhängig zu machen. Doch Sie hatten mir versprochen, daß Sie diese Pläne nicht noch einmal erwähnen wollten.“

„Ja, aber verstehen Sie, es ist absolut unerläßlich.“

So wird dieses seltsame dramatische Zwiegespräch mit densel-

8 Bericht vom 18. Fructidor des Jahres V (5. September 1797). *Les Archives Nationales*, AF., III, 210. Teilweise wiedergegeben in Sannon, *Histoire de Toussaint-L'Ouverture*, Bd. II, S. 24–40.

9 *Ebenda*.

ben Akteuren und zum selben Thema seitenweise fortgesetzt. Nur Ort und Zeit wechseln. Wieviel Wahrheit liegt darin? Niemand weiß es mit Sicherheit. Als sich Sonthonax in Paris gegen diese Anklage verteidigte, sagte er aus, San Domingo freiwillig verlassen zu haben, was eine Lüge war. Er behauptete, daß er eine Verschwörung von Priestern und Emigranten aufgedeckt habe. Ziel des Komplotts, dessen Instrument Toussaint gewesen sei, wäre es gewesen, die Kommission loszuwerden. Das war Unsinn. Er beschuldigte auch Raimond, er und Toussaint hätten vereinbart, ihn mit Hilfe des Briefes nach Frankreich zu locken. Sowohl Pascal als Raimond konnten diesen Vorwurf leicht widerlegen. Sonthonax erklärte: Wenn man irgend jemand anklagen könne, nach Unabhängigkeit zu streben, dann Toussaint. Er sei von weißen Emigranten umgeben, habe die Revolte des Jahres 1791 organisiert, für den spanischen König gekämpft und ihn erst verlassen, nachdem er von den Friedensverhandlungen erfahren und gewußt habe, daß ihn der König nicht länger brauchen würde. Dies war teils erlogen, teils absurd. Falls Sonthonax unschuldig war, so stand seine Verteidigung auf schwachen Füßen.

Doch auch Toussaints Handlungsweise läßt sich nicht leichter verstehen. Sicher log er, als er behauptete, es Sonthonax verübelt zu haben, daß er mit so verräterischen Vorschlägen an ihn herantreten sei.

Wenige Tage vor seinem Besuch in Le Cap waren er und Sonthonax noch die besten Freunde gewesen. Er beteuerte, seit Ende 1796 habe ihm Sonthonax derartige Vorschläge unterbreitet, aber am 1. Februar 1797 hatte er an den Minister geschrieben und ihn beschworen, nicht den Unterstellungen zu glauben, daß Sonthonax und Raimond die Interessen Frankreichs verrieten, und er hatte darum gebeten, daß Sonthonax bleiben solle: „Die Sicherheit San Domingos, seine völlige Wiederherstellung, gebietet, daß das Direktorium ihm nicht erlaubt, zurückzukehren . . . Meine Ergebenheit für Frankreich, die Liebe zu meinem Vaterland und meinen Brüdern zwingen mich, diese Bitte vorzubringen.“

Einen Brief, den Toussaint am 15. Juni an Sonthonax richtete, schloß er mit dem Gruß „Freundschaft ohne Ende“.

Am 16. Juni schrieb er Mentor, einem anderen Schwarzen,

daß die Maßnahmen der Kommission samt und sonders gebilligt worden seien. „Wie wird sich Sonthonax freuen! Ich wäre gern in seiner Nähe, um ihn zu umarmen und ihm meine Zufriedenheit zu bekunden. Diese Zufriedenheit läßt mich für den Augenblick meinen Ärger vergessen.“¹⁰

Doch wenige Wochen später bestand er zur Verwunderung eines jeden mit der ganzen Kraft seines unerschütterlichen Willens darauf, daß Sonthonax zu gehen habe. Nichts, was in San Domingo geschah, vermag diese Wende zu erklären. Die Erklärung ist, wie für so viele Erscheinungen der Geschichte San Domingos, in Frankreich zu suchen. Die dortigen Ereignisse wandelten Toussaints Ansichten und damit den Verlauf der schwarzen Revolution.

Die Pflanzer im Paris des Jahres 1797 waren fast so laut, wenn auch nicht ganz so mächtig wie 1791. Die Französische Revolution war tot. Babeuf hatte den Schluß gezogen, daß politische Gleichheit nur durch eine drastische Änderung der wirtschaftlichen Ordnung erreichbar sei. Die Polizei des Direktoriums berichtete, werktätige Männer und Frauen widmeten sich eifrig dem Studium seiner Schriften. Aber Niederlage und Enttäuschung hatten die kämpferische Begeisterung der alten Tage gebrochen. Babeufs Versuch scheiterte kläglich, und die Bourgeoisie nutzte den Fehlschlag für die Festigung der eigenen Position aus. Angesehene Jakobinerdeputierte, die den Namen Babeuf vor seiner Gefangennahme vermutlich nie gehört hatten, wurden des Terrorismus und Anarchismus bezichtigt, und von den zweihundertsechzehn ehemaligen Konventsmitgliedern, deren Amtszeit im März 1797 auslief, wurde kaum ein Dutzend wiedergewählt. So weit war die Reaktion gegangen, daß Barbé de Marbois, der Intendant, den die Patrioten 1789 aus San Domingo vertrieben hatten, als Präsident der Alten fungierte.

So waren Vaublanc und seine Partei aus den Neuwahlen deutlich gestärkt hervorgegangen und setzten ihren Kurs der guten alten Zeit fort. Warum sind die Schwarzen bewaffnet? fragte

¹⁰ *Les Archives Nationales*, AF. 1212. Zitiert aus Schoelcher *Vie des Toussaint-L'Ouverture*, S. 194.

Bourdon. Um die Weißen zu vernichten? Die unglückseligen weißen Kolonisten seien von vierzigtausend auf fünfundzwanzigtausend zusammengeschmolzen. Wenige Tage später meldete Bourdon dem Direktorium neue Massaker und verunglimpfte den offiziellen Bericht als Lüge. Weshalb hätten die Weißen in San Domingo zu leiden? Das Direktorium begnadigte Royalisten in Frankreich. Von tausendfünfhundert Rehabilitierungsgesuchen seitens der Emigranten seien nur hundertsechszwanzig zurückgewiesen worden, aber in den Kolonien gehe die Verfolgung weiter.

Im Mai konnte das Direktorium endlich eine Botschaft aus San Domingo übermitteln. Sie stammte von Toussaint. Der Haß gegen die Engländer, schrieb er, habe alle Parteien vereint. Die Engländer hätten ihren Greuelthaten die Krone aufgesetzt, indem sie bei Nahkämpfen eine neue Erfindung — mit scharfen Stahlspitzen besetzte Panzerplatten — unter die republikanischen Soldaten warfen, da sie wußten, daß die meisten Schwarzen barfuß gingen. Doch das abscheuliche Mittel gereiche ihnen nur zur Schande. „Unsere Soldaten haben dieser Waffe mit unbezwingbarem Zorn standgehalten und bewiesen, daß kein Hindernis imstande ist, Männer aufzuhalten, die für die Freiheit kämpfen.“

Die Botschaft rief ein Echo einer noch nicht ganz vergessenen Vergangenheit hervor. Die Deputierten brachen in begeisterten Applaus aus und forderten, daß das Schreiben gedruckt werde; doch Vaublanc tobte und wettete. Die ganze Sache sei ein Bündel Lügen, nichts wäre lächerlicher, und am 27. März griff er Sonthonax so scharf wie noch nie an. „Er ist mit dem Blut der Weißen besudelt. Er hat abscheuliche Gesetze gemacht. So etwas würden nicht einmal die Tiger von Libyen machen, wenn Tiger in der mißlichen Lage wären, Gesetze zu brauchen. Er hat Steuern erhoben, er hat Riesensummen in die eigene Tasche gewirtschaftet, ohne darüber Rechenschaft abzulegen.“

Alle diese Anschuldigungen waren unwahr. Wenn Sonthonax Weiße hatte töten lassen, so war es in Verteidigung der Republik geschehen. Er hatte kein Geld veruntreut. Bis ans Ende seiner Tage blieb er ein armer Mann. Seine Gesetzgebung zugunsten der Schwarzen war es, die Vaublanc und die Kolonisten wild machte. Vaublanc warf Sonthonax und Laveaux vor, den Geist des Aufbegehrens unter den Schwarzen geschürt zu haben. Tag

für Tag verleumdete er Sonthonax und die Schwarzen (jene Schwarzen, ohne die San Domingo ohne Zweifel eine britische Kolonie geworden wäre). Barbé beschuldigte die Arbeiter, passive und willfähige Instrumente der Verbrechen zu sein, die Sonthonax ersonnen hatte. Delahaye sagte, San Domingo brauche neue Agenten mit einer eindrucksvollen Streitmacht.

Am 1. Juni schickte das Direktorium eine Botschaft von Raimond an das Haus. Darin war alles aufgeführt, was für die Bodenbestellung getan wurde. Bourdon meinte, es wäre ein Lügenpaket, man vertreibe die Eigentümer, und die Kommissare steckten das Geld in die eigene Tasche. Vaublanc sagte, dasselbe Schiff, das Raimonds Depesche brachte, habe auch Martial Besse gebracht, einen kreolischen General, nach dessen Darstellung sich die Kolonie in schlimmster Unordnung befinde. Er beantragte, Sonthonax abzubrufen. Garran-Coulon verteidigte Sonthonax, aber ein Entschließungsentwurf, den Vaublanc und Villaret-Loyeuse einbrachten, erhielt schließlich die Zustimmung einer enormen Mehrheit, und am 3. Juni beschloß das Haus, Raimond, Roume und Sonthonax abzubrufen. Im Verlauf seiner Rede führte Villaret-Joyeuse aus, das Militärregime wäre die einzige Kraft, die San Domingo retten und die unglücklichen Weißen vor den Dolchen der Neger bewahren könne. Er und Vaublanc forderten, über San Domingo bis zum Friedensschluß den Belagerungszustand zu verhängen. Am 12. Juni billigte der Rat der Alten den Abberufungsantrag.

Ganz gewiß hatte Sonthonax in Frankreich Freunde, die ihn auf dem laufenden hielten, und wie wir wissen, verfügte Tous-saint über seine privaten Agenten; doch auch ohne diese Informationsquellen waren die Bewohner San Domingos im Bilde, denn täglich erschien der *Moniteur*, das offizielle Blatt, mit den Nachrichten. Am 12. Juni brachte der *Moniteur* eine Meldung über einen Brief von Lord G. an das Direktorium, worin um einen Paß für einen englischen Vertreter nach Paris nachgesucht wurde, damit man dort über die Friedensbedingungen beraten könne. Frieden hatte schon lange in der Luft gelegen, und wenn jetzt die Einzelheiten besprochen werden sollten, dann wäre es Frankreich vielleicht bald möglich, sich um San Domingo zu kümmern und Truppen zu entsenden. Sonthonax wußte, wie stark die Konterrevolution in Frankreich war. Er sah genau vor-

aus, wohin die wachsende Reaktion führen würde. Ihn würde es den Kopf kosten und der Kolonie schließlich die Restauration der Sklaverei bringen. Er mag es nicht so offen ausgesprochen haben, wie es Toussaint beschrieben hat, aber es ist nicht ausgeschlossen, daß er angeregt hatte, sie sollten die Kolonie übernehmen, sie von den weißen Sklavenhaltern säubern und ihre Unabhängigkeit erklären, denn Sonthonax war der Reaktion überdrüssig und fürchtete um die Zukunft. Der vorsichtige Toussaint hätte dieses Ansinnen zurückgewiesen, dem Freund der Schwarzen den Vorstoß aber kaum verübelt. Doch irgendwann im Juli erfuhr er von dem Abberufungsdekret und der Aufnahme, die alle Reden Vaublancs, Barbés und der anderen gefunden hatten. Offensichtlich stand ein furchtbarer Kampf bevor. Er und sein Verbündeter, Rigaud, der bei dem Direktorium in Ungnade gefallen war, würden ihn durchzustehen haben. Mit gewohnter Reaktionsschnelligkeit entschloß er sich sofort, Sonthonax den Wölfen vorzuwerfen. Welche anderen Gründe könnte es für seinen Salto mortale gegeben haben?

Was immer zur Ausweisung von Sonthonax geführt haben mochte — die Tatsache an sich war bedeutsam genug. Von Stund an verdächtigte die französische Regierung Toussaint, die Kolonie unabhängig machen zu wollen, und Toussaint fürchtete die Absicht der Franzosen, die Sklaverei wiederherzustellen. Aber das Direktorium könnte entmachtet werden, und niemand wußte, was seine Nachfolger unternehmen würden. Der Gang der Ereignisse zwang Toussaint dazu, eine Verteidigung seiner Machtposition ins Auge zu fassen, und wäre es um den Preis, Frankreich die Stirn zu bieten.

Wie scharfsinnig er den Verlauf der politischen Entwicklung in Frankreich vorausgesehen hatte, bewiesen die Ereignisse der nächsten Monate. Für die Männer, die jetzt die Früchte der Revolution ernteten, war die Wiederherstellung der „Ordnung“ in San Domingo nur ein Element der reaktionären Wende, die sie Frankreich eilfertig aufzwingen. Sie akzeptierten Deputierte, die bislang als nicht wählbar gegolten hatten, unterdrückten die revolutionären Klubs, widerriefen die Gesetze zur Deportation und Entlassung von Priestern, die sich weigerten, den Eid auf die

Republik zu leisten, reorganisierten die Nationalgarde in einer Weise, daß die demokratischeren Elemente ausgeschlossen wurden. Aber sie bewiesen allzu großen Eifer. Einige ihrer führenden Köpfe intrigierten sogar mit royalistischen Kräften, und die neue Bourgeoisie sehnte sich keineswegs nach Königtum und Feudalismus; sogar die kampfmüden und betrogenen Massen hätten die neuen Herren gegen die abgedroschenen und verhaßten Parolen der Vergangenheit unterstützt. Das Direktorium sah die anrollende Woge der Reaktion, stand ihr aber machtlos gegenüber, weil es selbst verfault und korrupt war. Da erhielt es plötzlich Kenntnis von einer royalistischen Verschwörung, und man beschloß, gegen die unverschämten Überreste des alten Regimes vorzugehen. In der Nacht zum 18. Fructidor (3. September) wurden die Verschwörer verhaftet. Ein Staatsstreich verbannte fünfundsechzig von ihnen nach Guayana und stoppte vorübergehend den weiteren Niedergang der Revolution. Unter den fünfundsechzig Verhafteten befanden sich Vaublanc, Villaret-Joyeuse, Barbé de Marbois, Bourdon, Delahaye, Dumas und all die unversöhnlichen Feinde des neuen Regimes in San Domingo. Die Freiheit der Schwarzen war zunächst gerettet, aber Toussaint hatte einen ernsten Schock davongetragen.

Am 5. November schrieb er dem Direktorium einen Brief, der ein Meilenstein in seiner Laufbahn wurde.¹¹ Damals wußte er nichts von dem Staatsstreich des 18. Fructidor. Er schrieb in dem Glauben, daß die reaktionäre Gruppe der alten Sklavenhalter einen starken Einfluß auf die gesetzgebende Körperschaft ausübte. Das Direktorium selbst griff er nicht offen an, aber er ließ durchblicken, daß er ihm nicht mehr recht traute und daß die Schwarzen aus diesem Grunde jede Partei in Frankreich beobachteten.

„Die unklugen und aufwieglerischen Ausfälle Vaublancs haben die Schwarzen nicht annähernd so stark bewegt wie die Gewißheit über die Pläne, welche die Grundbesitzer von San Domingo schmieden. Hinterhältige Deklarationen sollten auf weise Gesetzgeber, welche die Freiheit für die Nationen dekretiert haben,

¹¹ Bericht vom 14. Brumaire des Jahres VI. *Des Archives Nationales*, AF. III, 210. Teilweise wiedergegeben in Sannon, *Histoire des Toussaint-L'Ouverture*, Bd. III. S. 36.



nicht den geringsten Eindruck machen. Doch die Anschläge, welche die Kolonisten auf die Freiheit unternehmen, müssen um so mehr gefürchtet werden, als sie zur Verhüllung der verabscheuenswürdigen Absichten unter dem Schleier des Patriotismus ausgeführt werden. Wir wissen, daß sie versuchen, Ihnen einige ihrer Pläne durch illusorische und trügerische Versprechen aufzuzwingen, um die früheren Schreckensszenen in der Kolonie wieder aufleben zu lassen. Schon haben sich heimtückische Boten unter uns gemischt und wollen das zerstörerische Ferment, das eigenhändige Werk der Freiheitsvernichter, gären lassen. Aber sie werden keinen Erfolg haben. Das schwöre ich bei allem, was mir an der Freiheit heilig ist. Meine Ergebenheit für Frankreich, meine Kenntnis der Schwarzen machen es mir zur Pflicht, Sie nicht im unklaren zu lassen, weder über die Verbrechen, welche beabsichtigt sind, noch über den Eid, den wir erneut schwören, lieber unter den Trümmern eines durch die Freiheit auferstandenen Landes begraben zu liegen, als die Wiederkehr der Sklaverei zu dulden.

Es ist an Ihnen, Bürger Direktoren, den Sturm, welchen die ewigen Feinde unserer Freiheit im Schatten der Stille vorbereiten, von unseren Köpfen abzuwenden. Es ist an Ihnen, die Legislatur aufzuklären. Es ist an Ihnen, die Feinde des gegenwärtigen Systems daran zu hindern, sich über unsere Küsten zu verbreiten und sie mit neuen Verbrechen zu besudeln. Lassen Sie nicht zu, daß unsere Brüder, unsere Freunde denen zum Opfer fallen, die über die Überbleibsel der menschlichen Spezies herrschen wollen. Doch nein, Ihre Weisheit wird Sie befähigen, den gefährlichen Schlingen, welche unsere gemeinsamen Feinde für Sie gelegt haben, auszuweichen . . .

Mit diesem Brief schicke ich Ihnen eine Deklaration, die Ihnen offenbart, wie einig sich die Grundbesitzer San Domingos sind, gleichgültig, ob sie in Frankreich oder in den Vereinigten Staaten leben oder irgendwo unter der englischen Flagge dienen. Sie werden eine unzweideutig und sorgfältig abgefaßte Resolution für die Restauration der Sklaverei vorfinden. Sie werden sehen, daß ihre Entschlossenheit, Erfolg zu haben, sie dazu geführt hat, sich in den Mantel der Freiheit zu hüllen, um ihr tödliche Schläge zu versetzen. Sie werden sehen, wie stark sie darauf bauen, daß ich ihren niederträchtigen Ansichten Wohlwollen

entgegenbringe, weil ich um meine Kinder fürchte. Es ist nicht verwunderlich, daß diese Männer, welche ihr Land ihren Interessen opfern, unfähig sind zu begreifen, wie viele Opfer eine wahre Heimatliebe einem besseren Vater, als sie es sind, abverlangen kann, da ich ohne zu zögern das Glück meiner Kinder dem meines Landes unterordne, welches sie und nur sie allein zerstören möchten.

Ich werde nie zaudern, wenn es zwischen der Sicherheit San Domingos und meinem persönlichen Glück zu entscheiden gilt; doch ich habe nichts zu fürchten. Es ist die Obhut der französischen Regierung, welcher ich meine Kinder anvertraut habe . . . Ich würde vor Entsetzen zittern, hätte ich sie als Geiseln den Kolonisten in die Hände gegeben; wenn dies aber der Fall wäre, dann sollen sie wissen, daß sie, indem sie die Kinder für die Treue des Vaters bestrafen, ihre Barbarei nur um einen weiteren Grad vergrößern, ohne jede Hoffnung darauf, daß ich je in meiner Pflicht versagen würde . . . Mit Blindheit sind sie geschlagen! Sie vermögen nicht zu sehen, wie ihr abscheuliches Verhalten neue Katastrophen und nicht wiedergutzumachendes Unheil auslösen kann, und daß sie, weit davon entfernt, zurückzuerlangen, was sie in ihren Augen durch die Freiheit für alle verloren haben, sich einem totalen Ruin und die Kolonie ihrer unvermeidlichen Zerstörung aussetzen würden. Glauben sie, daß Menschen, welche sich der Segnungen der Freiheit erfreuen durften, ruhig zusehen werden, wie sie ihnen entrissen wird? Sie ertrugen ihre Ketten nur deshalb so lange, weil sie kein glücklicheres Leben als jenes der Sklaverei kannten. Heute aber, da sie hinter ihnen liegt, würden sie lieber tausend Leben opfern, wenn sie diese hätten, als sich in die Sklaverei zurückjagen zu lassen. Doch nein, das Land, das unsere Ketten gesprengt hat, wird uns nicht aufs neue versklaven. Frankreich wird seinen Prinzipien nicht untreu werden, es wird uns nicht die größten Segnungen entziehen. Es wird uns gegen alle unsere Feinde schützen. Es wird nicht dulden, daß seine erhabene Moral entartet, jene Prinzipien, die ihm zur höchsten Ehre gereichen, mit Füßen getreten, seine schönste Errungenschaft vernichtet, das Dekret vom 16. Pluviöse, diese Zierde der Menschheit, widerrufen werden. *Doch sollte dies geschehen, mit dem Ziel in San Domingo die Sklaverei wiedereinzuführen, dann, das erkläre ich vor Ihnen, wäre es*

*ein Versuch, das Unmögliche zu erreichen. Wir haben gelernt, Gefahren ins Auge zu sehen, um unsere Freiheit zu erlangen; wir werden, um sie zu bewahren, dem Tod trotzen.*¹²

Dies, Bürger Direktoren, ist die Moral der Menschen von San Domingo, das sind die Grundsätze, welche sie Ihnen durch mich übermitteln.

Meine eigenen sind Ihnen bekannt. Es genügt, dafür lege ich meine Hand in die Ihre, den Eid zu erneuern, den ich geschworen habe, mein Leben zu beenden, ehe die Dankbarkeit in meinem Herzen stirbt, ehe ich aufhöre, Frankreich die Treue zu halten und meine Pflicht zu erfüllen, ehe der Gott der Freiheit von den Freiheitszerstörern entweiht und geschändet wird, ehe sie mir dieses Schwert, diese Waffen aus den Händen reißen können, die mir Frankreich zur Verteidigung seiner Rechte und die der Menschheit, zum Triumph der Freiheit und der Gleichheit anvertraut hat.¹³

Perikles über Demokratie, Paine über die Menschenrechte, die Unabhängigkeitserklärung, das Kommunistische Manifest, dies sind einige der politischen Dokumente, die, was immer die Stärke oder Schwäche ihrer Analyse, Menschen in Bewegung setzten und sie weiterhin bewegen werden, denn die Verfasser schlagen – mitunter wider Willen – Töne an und erwecken Sehnsüchte, die unabhängig vom Zeitalter in den Herzen der Mehrheit schlummern. Aber Perikles, Tom Paine, Jefferson, Marx und Engels besaßen eine umfassende Bildung, wurden geformt durch die Traditionen der Ethik, Philosophie und Geschichte. Toussaint war knapp sechs Jahre zuvor der Sklaverei entronnen. Er trug allein die ungewohnte Bürde des Krieges und der Regierung, diktierte seine Gedanken in ungeschliffenen Sätzen einer Sprache, die er nur radebrechte, ließ die Worte von seinen Sekretären um- und umschreiben, bis ihre Ergebenheit und sein Wille die treffenden Formulierungen herausgehämmert hatten. Oberflächliche Menschen haben in seiner Karriere das Ergebnis persönlicher Ambitionen gesehen. Dieser Brief gibt ihnen

12 Toussaints Emphase.

13 Vermutlich ein Zitat aus einem der Briefe des Direktoriums an ihn.

Antwort. Persönliche Ambitionen hatte er, aber was er erreichte, das verdankte er — neben seiner wunderbaren Begabung — der in ihm personifizierten Entschlossenheit seines Volkes, sich nie, koste es, was es wolle, wieder versklaven zu lassen.

Freilich war er vor allem Soldat und Administrator, doch seine Deklaration ist ein Meisterwerk der Prosa, das von keinem Schriftsteller der Revolution übertroffen wird. Als Führer einer rückständigen und unwissenden Masse stand er dennoch in vorderster Front der großen historischen Bewegung seiner Zeit. Die Schwarzen leisteten ihren Anteil an der Zerstörung des europäischen Feudalismus, einem Werk, das die Französische Revolution begonnen hatte, und Freiheit und Gleichheit, die Losungen der Revolution, bedeuteten ihnen weit mehr als irgendeinem Franzosen. Darum fand der ungebildete Toussaint in der Stunde der Gefahr die Sprache und traf den Ton eines Diderot, Rousseau, Raynal, eines Mirabeau, Robespierre und Danton. Und in einer Hinsicht übertraf er sie alle, denn diese Meister des gesprochenen und geschriebenen Wortes mußten wegen der komplizierten Klassenprobleme ihrer Gesellschaft allzuoft zaudern, pausieren, etwas überdenken. Toussaint konnte die Freiheit der Schwarzen ohne Wenn und Aber verteidigen, und das verlieh seiner Erklärung eine Kraft und Aufrichtigkeit, wie sie in den großen Dokumenten seiner Zeit selten zu finden sind. Die französische Bourgeoisie konnte das nicht verstehen. Ströme von Blut mußten vergossen werden, ehe sie begriff, daß Toussaint wohl in gehobener Sprache, aber weder bombastisch noch rhetorisch, sondern schlicht und nüchtern die Wahrheit geschrieben hatte.

IX

Die Vertreibung der Briten

Toussaint schickte Oberst Vincent, einen Weißen, Pionieroffizier und engen Freund, zum Direktorium, damit er sein Vorgehen gegen Sonthonax erkläre. Rigaud gratulierte Toussaint zur Ausweisung des Kommissars, und Toussaint, der nun uneingeschränkte Befehlsgewalt besaß, traf Anstalten, die Briten vollständig aus San Domingo zu vertreiben.

Pitt und Dundas klammerten sich zäh an ihre Hoffnung, daß sie die Insel doch noch bekommen könnten. Im November 1795 unternahm Dundas einen sehr aussichtsreich erscheinenden Versuch, Rigaud zu gewinnen. Er ermächtigte Forbes, den Mulatten die gleichen Privilegien wie den Weißen zu gewähren.¹ Allerdings untersagte er es auch jetzt, den schwarzen Soldaten die Freiheit zu versprechen. Das wäre, als ob er das Pferd verkaufen würde, um den Stall zu retten. Sein Plan schlug fehl, er konnte Rigaud nicht umstimmen.

Am 18. Februar 1796 trat Dundas im Unterhaus gegen einen Gesetzentwurf zur Abschaffung der Sklaverei und des Sklavenhandels auf. Im Prinzip pflichtete er den Antragstellern bei. Diese Zustimmung war reine Formsache, denn, so fuhr Dundas fort, er teile zwar den allgemeinen Grundsatz jener, die den Sklavenhandel als unzweckmäßig, töricht und unvereinbar mit der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit der britischen Verfassung betrachteten, diesen Standpunkt habe er stets geteilt und müsse er weiterhin teilen, aber er trete gegen die Vorlage auf, weil sie, sollte ihr von dem Haus Gesetzeskraft verliehen werden, den Landesfrieden gefährden würde. Bei dem gegenwärtigen zerrütteten Zustand der Kolonien wäre ein derar-

¹ Fortescue, *History of the British Army*, Bd. IV, Tl. 1, S. 468

tiger Beschluß lediglich angetan, sie restlos dem Feinde auszuliefern.

Der beschränkte Barnave hatte es nicht vermocht, die Menschen davon zu überzeugen, daß die Sklaverei nur zum Wohle der Sklaven aufrechterhalten werde. Dundas ging sogar weiter. „Der Krieg in Westindien ist seitens dieses Landes nicht ein Krieg um Reichtümer oder Gebietserweiterung“, behauptete er, „sondern ein Krieg für die Sicherheit.“

Aber der Bedarf an Menschen und Geld war erheblich. Ende 1796 nach drei Jahren Krieg, hatten die Briten in Westindien achtzigtausend Soldaten verloren, darunter vierzigtausend Gefallene. Diese Zahlen überstiegen die Verluste, die Wellingtons Armee während des ganzen spanischen Krieges der Engländer gegen Napoleon durch Tod, Entlassung, Desertion und aus anderen Ursachen zu beklagen hatte.² Die Kosten hatten 1794 allein in San Domingo dreihunderttausend Pfund betragen, 1795 achthunderttausend, 1796 zwei Millionen sechshunderttausend und beliefen sich im Januar 1797 auf siebenhunderttausend Pfund.³ Anfang 1797 beschloß die britische Regierung einen Rückzug. Lediglich über Môle Saint-Nicolas und die Insel Tortuga wollte sie die Kontrolle behalten.

Das wußte Toussaint freilich nicht. Er und Rigaud — seit der Ausweisung von Sonthonax enge Verbündete — bereiteten den letzten Feldzug vor. Im Januar 1798 war er zum entscheidenden Schlag gegen Mirabelais bereit, während Beauvais, Rigaud und Laplume an verschiedenen Stellen des Südens angreifen sollten, um eine Konzentration der britischen Streitkräfte zu verhindern.

Da Toussaint jene weißen und mulattischen Grundeigentümer, die in britisch besetztem Gebiet lebten, für die Kolonie zurückgewinnen wollte, verbot er strengstens jede Plünderung und Zerstörung durch seine Soldaten. An die Verräter richtete er eine Reihe von Proklamationen, mit denen er ihnen für den Fall, daß sie treu zur Republik ständen, Vergebung und volle Rechte als französische Staatsbürger zusicherte. Er hielt sich stets an die anerkannten Regeln der Kriegführung, und er fühlte sich befugt,

² Fortescue, Bd. IV, Teil 1, S. 496.

³ Fortescue, Bd. IV, Teil 1, S. 546.

General John White für die Untaten, die dessen Truppen begangen hatten, gehörig zurechtzuweisen.

„Ich spüre, obwohl ich ein Neger bin und nicht eine so gute Bildung genossen habe wie Sie und die Offiziere Seiner britischen Majestät, wie gesagt, ich spüre, daß solche Infamie meinerseits auf mein Land zurückfallen und seinen Ruhm trüben würde.“⁴

So verband Toussaint militärische Überlegenheit mit einer wirksamen Propaganda und errang in sieben Tagen sieben Siege. Maitland sah, daß das Spiel verloren war, und bat Toussaint um einen Waffenstillstand. Als Gegenleistung für den Schutz des Lebens und des Eigentums der Bewohner unter britischer Herrschaft wollte er die Westprovinz vollständig räumen. Es war genau das, was Toussaint wünschte. Die Verhandlungen liefen bereits, als er erfuhr, daß General Hédouville in Spanisch-San-Domingo gelandet und vom Direktorium als einziger Agent für die Kolonie eingesetzt worden sei.

Die Ankunft des deportierten Sonthonax hatte die fünf Männer, die unter der Bezeichnung „Direktorium“ Frankreich regierten, ernstlich beunruhigt. Sie dachten nie daran, die Sklaverei wiederherzustellen, und die Schritte, die Sonthonax unternommen hatte, um die schwarzen Arbeiter zu schulen, waren von ihnen auf das wärmste gebilligt worden. Die emigrierten Kolonisten gaben jedoch keine Ruhe, und im Juli 1797, nachdem das Haus dafür gestimmt hatte, Sonthonax zurückzurufen, ernannten sie General Hédouville zu ihrem Sonderagenten in San Domingo. Hédouville, ein erfahrener Soldat, hatte bei der Befriedung von La Vendée, dem gefährlichsten und hartnäckigsten Zentrum der Konterrevolution in Frankreich, beachtliche diplomatische Fähigkeiten bewiesen. Die Ereignisse, die dem 18. Fructidor vorausgingen, beschäftigten die Direktoren sehr stark, und diese Ereignisse waren es, die den eigenwilligsten der Kolonisten nach

4 Sannon: *Histoire de Toussaint-L'Ouverture*, Bd. II, S. 57–58. Die Kapitel 3 und 4 des Bandes II enthalten einen dokumentarisch belegten Bericht über die letzte Phase des Krieges, darunter lange Auszüge aus Toussaints Korrespondenz mit Maitland, Hédouville usw. Wo anderweitige Quellenangaben fehlen, sind die im vorliegenden Kapitel zitierten Passagen diesen beiden Kapiteln entnommen.

Guayana führten. Wäre Sonthonax vor der Deportation von Vaublanc und dessen Freunden in Frankreich eingetroffen, hätte er sich glücklich schätzen können, wenn er nicht inhaftiert worden wäre. Doch wieder einmal kam er zu Hause an, als man seine Feinde gestürzt hatte, und er wurde wohlwollend aufgenommen. Die Direktoren aber waren nun alarmiert. Toussaint hatte ihren Vertreter seines Amtes enthoben. Jeder bezichtigte den anderen eines Komplotts für die Unabhängigkeit. Dann kam Toussaints Brief und ließ sie wissen, daß die Schwarzen bis zum Tode kämpfen würden, falls jemand versuchen sollte, das alte Regime zu restaurieren. Das bedeutete neue Komplikationen. Jetzt waren es weniger die Mulatten, die man zu fürchten hatte, als die Schwarzen, ihre schwarze Armee und diesen schwarzen General. Schlagartig änderte sich die Einstellung zu Rigaud. Hédouville erhielt Anweisung, abzureisen und zu tun, was er konnte, um Toussaints Macht unter Kontrolle zu halten, bis Frankreich imstande war, Truppen zu schicken. Gegebenenfalls würde er Rigaud gegen Toussaint ausspielen müssen. Das Direktorium wußte es nicht besser. So ließ es Hédouville freie Hand, Rigaud zu begnadigen oder zu verhaften, je nachdem, was ihm geeignet und möglich erschien. Das Direktorium gab vor, völlig damit einverstanden zu sein, daß Toussaint Sonthonax deportiert hatte, und unterhielt weiterhin gute Beziehungen zu ihm. Aber so ungewiß war sich Hédouville, wie ihn Toussaint aufnehmen würde, daß er in Santo Domingo, Roumes Hauptquartier, an Land ging. Er traf Ende April ein, gerade rechtzeitig, um von den jüngsten Erfolgen des unwiderstehlichen Negers zu hören.

Hédouville sammelte aus allen Quellen Informationen über die Männer, mit denen er zusammentreffen wollte, insbesondere über Toussaint. Niemand ließ ihn ihm Zweifel, was für ein Mensch Toussaint war. General Kerverseau, ein fähiger Soldat von unbeugsamem und aufrechtem Charakter, erläuterte ihm, welcher politischen Linie er als der einzig möglichen zu folgen hätte.

„Er ist ein Mann von großem gesundem Menschenverstand, dessen Treue zu Frankreich nicht angezweifelt werden kann, dessen Standhaftigkeit seiner Klugheit entspricht, der das Ver-

trauen der Menschen aller Hautfarben genießt, der eine starke Ausstrahlungskraft besitzt, für die es kein Gegengewicht gibt. Mit ihm können Sie alles erreichen; ohne ihn erreichen Sie nichts.“

Aus dieser Einschätzung Kerverseaus sollte man sich zwei Fakten merken. Erstens, Toussaint war Frankreich ergeben. Zweitens, 1798, nach vier Jahren, besaß er das Vertrauen der Weißen, Mulatten und Schwarzen. Das hatte er sich zum Ziel gesetzt, dafür hatte er trotz aller Provokationen gekämpft und es schließlich zweifelsfrei erreicht.

Was beabsichtigte Hédouville zu tun? Toussaint wußte es nicht, doch er befahl, Hédouville mit allen Ehren zu empfangen. In seinen Briefen an den neuen Agenten war er höflich, aber reserviert.

„Gestatten Sie mir, daß ich als Offizier der Republik eine Bemerkung mache . . . Es gibt Menschen, die nach außen hin vorgeben, Freiheit für alle zu wollen, und im Innersten die geschworenen Feinde der Freiheit sind . . . Was ich behaupte, ist wahr. Ich weiß es aus Erfahrung . . .“

Sogar gegenüber Roume, einem aufrechten Freund der Schwarzen, verhielt sich Toussaint reserviert, wie aus seiner Privatkorrespondenz hervorgeht.⁵ „Falls der Kommissar Roume etwas von mir hält, so vergelte ich es ihm mit meiner Wertschätzung und achte seine Tugenden.“

Toussaint traute keinem.

Aber als er hörte, daß Hédouville angekommen war, setzte er umgehend Rigaud ins Bild. Obwohl Pinchinat von Paris aus Rigaud beschwichtigt hatte, wußte Rigaud doch nicht genau, welche Schritte Hédouville zu unternehmen gedachte. Er bat Toussaint um Unterstützung gegen Hédouville und schickte ihm einen Vertrauensmann, der die Dinge, von denen er nicht zu schreiben wagte, mit ihm besprechen sollte.⁶ Zwischen dem Führer der Schwarzen und dem der Mulatten herrschte völliges Einvernehmen.

Toussaint setzte seine Verhandlungen mit Maitland fort. Al-

⁵ Roumes Briefwechsel aus dieser Zeit ist zu finden in *Les Archives Nationales*, AF. III, 210.

⁶ Michel, *La Mission du Général Hédouville* . . . S. 135.

len Pflanzern, die sich den Briten unterworfen hatten, gewährte er Amnestie, ebenso den Arbeitern, die in britischem Sold gestanden hatten. Ausgenommen blieben jene Plantagenbesitzer, die mit der Waffe in der Hand für die Briten gekämpft hatten, und jene Royalisten, die von woanders her nach San Domingo gekommen waren. Diese umfassende Amnestie stellte die typische Geste eines Mannes dar, der die verbreitete menschliche Schwäche der Rachsucht nicht gekannt zu haben scheint und der sein Ziel, den Wiederaufbau San Domingos und die Aussöhnung seiner Einwohner — der weißen, braunen, schwarzen — nie aus den Augen verlor. Die Amnestiebedingungen unterbreitete er Hédouville, der sie ratifizierte. Maitland versuchte zwischen Toussaint und Rigaud Unterschiede zu machen. Davon wollte Toussaint nichts hören. Er erinnerte Maitland daran, daß er Rigauds vorgesetzter Offizier war, aber er bedrängte Maitland nicht allzu hart. Er wünschte weiter nichts, als daß er San Domingo verließ. Die Vorschläge und Gegenvorschläge wurden zur Billigung an Hédouville geschickt und das Abkommen am 30. April unterzeichnet. Danach sollten die Briten vollständig aus der Westprovinz abziehen.

Dessources und einige andere Emigranten — Vicomtes und Chevaliers — verletzten die Amnestiebedingungen, vernichteten Geschütze und Munitionsdepots, schlachteten das gesamte Vieh ab und brannten die Plantagen nieder. Toussaints Afrikaner marschierten hungrig und halbnackt in die Städte und bewiesen eine mustergültige Disziplin. Keine einzige Gewalttat, kein Fall von Plünderung wurde verübt. So bewundernswert war das Verhalten seines Bruders Paul L'Ouverture und dessen Truppen in La Croix-des-Bouquets, daß eine Gruppe von Bürgern aller Hautfarben an Toussaint schrieb und ihre Zufriedenheit mit dem befehlshabenden Offizier des Distrikts bekundete. Sie baten Toussaint, sie persönlich zu besuchen.

Der Einzug in Port-Républicain⁷ glich einem römischen Triumphzug. Die schwarzen Arbeiter, denen man so lange eingeredet hatte, daß sie geboren waren, um zu dienen, kamen her-

⁷ Früher Port-au-Prince.

aus, um zu erleben, wie eine schwarze Armee als Retter San Domingos bejubelt wurde, und die Weißen eilten herbei, um ihm, den sie ihren Befreier nannten, zu huldigen, allen voran die Geistlichkeit mit Kreuz, Banner und Weihrauchfäßchen, dann die ehemaligen Untertanen Seiner britischen Majestät. In der Mitte der Straße war ein riesiger Triumphbogen errichtet worden. Die reichsten weißen Frauen kamen zu Pferde oder fuhren in offenen Wagen, begleitet von einer Ehrenwache junger weißer Kreolen, und begrüßten den Oberbefehlshaber. Weiße Mädchen überschütteten ihn mit Blumen und Girlanden, und er, der stets ein Muster an Höflichkeit war, saß ab und bedankte sich für ihre Freundlichkeit. Vier der reichsten weißen Pflanze aus Cul-de-Sac schleppten stolz einen Ehrensitz heran. Andere verneigten sich vor ihm und baten ihn, darauf Platz zu nehmen. Toussaint erblickte unter ihnen Männer, die seine unbarmherzigsten Feinde gewesen waren. Entrüstet und beleidigt lehnte er ab. „Ein Thron und Weihrauch gebühren nur Gott“, sagte er.

Festliche Beleuchtung erfüllte die Nacht. In allen großen Häusern wurde getanzt, und hundertfünfzig Leute saßen beim Bankett. Am nächsten Tag richtete der Bürgermeister eine Grußadresse an Toussaint. Darin pries er sein Werk als „Meisterstück der Politik, der Weisheit und Menschlichkeit“, und die Antwort, die Toussaint lieferte, war für ihn bezeichnend.

„Lernt es, Bürger, den Ruhm eures neuen politischen Status zu würdigen. Erwerbt ihr nun die Rechte, die nach der Verfassung allen Franzosen zustehen, so vergeßt nicht die Pflichten, die sie euch auferlegt. Seid tugendhaft, und ihr werdet Franzosen und gute Staatsbürger sein . . . Arbeitet zusammen zum Nutzen San Domingos, indem ihr die Landwirtschaft neu belebt. Sie allein vermag es, einen Staat zu stützen und das Allgemeinwohl zu sichern. Vergleicht in dieser Hinsicht das Verhalten der französischen Regierung, die nicht aufgehört hat, euch zu schützen, mit dem der englischen, die zerstört hat. Das Aussehen des ländlichen Gebietes, durch das ich auf meinem Wege hierher gekommen bin, hat mich mit Schmerz erfüllt. Sein Zustand hätte euch längst überzeugen sollen, daß ihr einem Trugbild nachgelaufen seid, als ihr euch den Engländern anschlosset. Ihr glaubtet zu gewinnen, ihr habt nur verloren . . .

Die selbstverständliche Freiheit, die der Arbeiter genießen



wird, die Anerkennung, die seiner Arbeit durch das Gesetz zuteil wird, binden ihn an den Grund und Boden, den er bestellt . . .

Das Zeitalter des Fanatismus ist vorüber. Die Herrschaft des Gesetzes hat die der Anarchie abgelöst . . . Klug geworden durch Erfahrung, schickte das Direktorium einen einzigen Agenten, den es unter den vertrauenswürdigsten Bürgern ausgewählt hat. Der Ruhm, den er sich verdienstermaßen in Europa erwarb, die Tugenden, welche ihn charakterisieren, sichern uns unser Glück. Laßt uns ihm in seiner wichtigen Mission durch absoluten Gehorsam helfen, und während er das Fundament der von ihm erstrebten Glückseligkeit legt, werde ich über eure Sicherheit, eure Ruhe und euer Glück wachen, solange ihr euren feierlichen Eid einhaltet, getreu zu Frankreich zu stehen, seine Verfassung zu achten und seine Gesetze zu befolgen . . .“

Obwohl Toussaint ein Mann der Tat war, schrieb und redete er wie ein Philosoph. Diese vielsagende und treffende Rede war ein Programm für das Land und eine persönliche Botschaft an Hédouville.

Ehe Toussaint Le Cap erreichen konnte, eröffneten die Briten, die es nach wie vor darauf abgesehen hatten, wenigstens einen Teil dieser wunderbaren Insel zu besitzen, einen starken Angriff auf Rigaud. Der befand sich in diesem Augenblick wirklich in Gefahr, und er appellierte an Toussaint, ihm Hilfe zu senden. Ehe Toussaints Verstärkungen eintrafen, unternahm Maitland einen Versuch, Rigaud und Toussaint zu entzweien. Rigaud erwiderte, daß er bis zum äußersten kämpfen werde.

Toussaint hatte in Le Cap ein Gespräch mit Hédouville. Dann eilte er nach Port-Républicain, um mit Rigaud zusammenzutreffen. Die beiden Männer sahen sich zum erstenmal. Rigaud, der schon lange gewünscht hatte, diesem „tugendhaften Menschen“ zu begegnen, behandelte Toussaint mit aller Ehrerbietung, die einem Oberbefehlshaber gebührte, und Toussaint, taktvoll wie stets, redete Rigaud als seinen alten Kameraden an. Mit Hilfe der Verstärkungen wurde der britische Angriff zurückgeschlagen, und die beiden fuhren in einer Kutsche gemeinsam zu Hédouville. Es wird berichtet (und alle Tatsachen sprechen dafür, daß es stimmt), als sie Le Cap erreichten, waren sie sich darin einig, daß jeder von ihnen den anderen gegen alle Intrigen des Direktoriumsagenten unterstützen würde.

Was Hédouville und Rigaud während ihrer Unterredung vereinbarten, löste eine der größten Tragödien San Domingos aus. Hédouville überhäufte Rigaud mit Aufmerksamkeiten, versprach ihm, Frankreich werde beweisen, wie hoch es ihn schätze. Er beklagte die Mißstände in der Kolonie und sagte, der sicherste Weg, sie zu verringern, sei es, ihm zu helfen, seinen geheimen Auftrag auszuführen, Toussaint L'Ouverture die höchsten Machtbefugnisse zu entziehen. Rigaud ergriff die Gelegenheit, sich mit Frankreich zu versöhnen – und ruinierte sich und seine Kaste und warf sein Land um eine Generation zurück.

Seit August 1791 waren die Mulatten zwischen der französischen Bourgeoisie und den schwarzen Arbeitern hin- und hergeschwankt. Diese Instabilität war eine Folge ihrer gesellschaftlichen Mittelstellung. Leider verfügte Rigaud, der Diktator des Südens, nicht über genügend Geisteskraft, um zu begreifen, daß die Franzosen ihn gegen Toussaint ausspielen und sich später unweigerlich gegen ihn selbst wenden würden.

In San Domingo wird behauptet, Toussaint (dessen Methoden mitunter ein wenig zweifelhaft waren) habe von einem Versteck aus das Gespräch zwischen Hédouville und Rigaud mit angehört, was freilich kaum nötig gewesen wäre, da Hédouville im weiteren Verlauf dieses Besuchs gegenüber Toussaint eine veränderte Haltung einnahm, und der Kapitän, der ihn an Bord seines Schiffes über den Atlantik gebracht hatte, erklärte Toussaint, daß er sich sehr freuen würde, wenn er ihn mit nach Frankreich nehmen könnte.

„Ihr Schiff ist nicht groß genug für einen Mann wie mich“, erwiderte ihm Toussaint.

Als ihn einmal jemand drängte, nach Frankreich zu gehen, wo man ihn ehren und willkommen heißen würde, berührte Toussaint eine Staude im Garten und sagte: „Ich werde es tun, wenn die so gewachsen ist, daß ich darauf fahren kann.“

Toussaint machte Hédouville und seinen Freunden begreiflich, daß sie sich mit ihm keine Freiheiten herausnehmen durften. Da er ein Meister diplomatischer Winkelzüge war, gab er sich den Anschein, von den Gunstbezeugungen, die ihm Maitland erwiesen hatte und weiterhin erweisen würde, tief beeindruckt zu sein. Immer wieder beteuerte er, daß die Franzosen ihn niemals so zuvorkommend behandelt hätten. Das war unwahr, und er

wußte es. Laveaux, Sonthonax und Einwohner von Port-Républicain hatten ihn mit Ehrungen und Huldigungen überhäuft. Er schrieb sogar an Hédouville, wie höflich Maitland zu ihm sei, und brachte die Hoffnung zum Ausdruck, daß er nichts dagegen einzuwenden habe, wenn einem Offizier der Republik derartige Aufmerksamkeit gezollt werde. Während Toussaint also seine Pflicht erfüllte, und Hédouville allen nötigen Respekt entgegenbrachte, gab er ihm gleichzeitig direkt oder indirekt zu verstehen, daß er nicht mit sich spaßen ließe, und erwartete seinerseits die Achtung, die einem Menschen seines Ranges zukam. Der hochmütige Hédouville dünkte sich überlegen und schien unfähig zu begreifen, daß der Mann, mit dem er es zu tun hatte, eine siegreiche Armee befehligte, in zwei Provinzen von der großen Mehrheit der Bevölkerung unterstützt wurde und in puncto Gewandtheit und diplomatischer Finesse keinem Franzosen nachstand. Erglaubte den ungebildeten alten Neger, der so schlecht französisch sprach, ander Nase herumzuführen zu können.

Rigaud hatte ihn verlassen, Hédouville wartete auf eine Gelegenheit, gegen ihn loszuschlagen; aber Toussaint verfolgte unbeirrt das Ziel, das er sich selbst gesetzt hatte, die Briten mit dem denkbar geringsten Schaden für die Kolonie zu vertreiben. Maitland hatte seine Streitkräfte in Môle Saint-Nicolas und in Jérémie konzentriert. Toussaint massierte seine Truppen, um beide Städte nötigenfalls zu erstürmen. Gleichzeitig vollbrachte er eines seiner Glanzstücke diplomatischer Verhandlungsführung.

Die Weißen Westindiens zitterten unter dem Eindruck des schlimmen Beispiels, das Toussaint und seine Schwarzen lieferten. Bestürzt dachten sie an die Möglichkeit, daß sich Maitland mit einem Schwarzen einigen könnte, und niemanden beunruhigte dieser Gedanke stärker als Graf von Balcarres, den Gouverneur Jamaikas. Solange die Verhandlungen liefen, beschwor er Maitland, Môle Saint-Nicolas nicht aufzugeben, aber Toussaint wollte die Stadt ohne Blutvergießen gewinnen, und er wünschte sich ein Handelsabkommen mit Amerika, doch das konnte er nur haben, wenn es die britische Flotte zuließ. Also schickte er dem widerspenstigen Balcarres eine Botschaft nach

der anderen und wies ihn darauf hin, daß Jamaika gar nicht weit von San Domingo entfernt liege und daß einige Schwarze mühe-los in Booten übersetzen könnten, um die Plantagen niederzu-brennen und einen Aufstand zu entfachen.⁸ Balcarres unterrichtete natürlich Maitland, und der Soldat Maitland schätzte diese Drohung richtig ein. Die Briten mußten entweder Toussaint be-zwingen oder ihn beschwichtigen, und Maitland wußte, daß seine Kräfte nicht ausreichten, um Toussaint zu besiegen. Daher informierte er ihn, daß er „einige wichtige Angelegenheiten“ zu besprechen wünsche.

Toussaint ließ ihn nicht im Zweifel darüber, worum es ihm ging: „Ich hoffe, Sie sichern mir die definitive Evakuierung der Punkte, welche die Engländer in diesem Teil der Republik noch besetzt halten, zu . . . Es wäre das einzige Mittel, meinen Vor-marsch aufzuhalten oder zu verzögern . . . Obwohl Jérémie so stark ist, verspreche ich Ihnen, seine Befestigungsanlagen zu zer-stören; und wenn es mich zweitausend Leute kostet, ich werde es einnehmen.“

Daraufhin erklärte sich Maitland einverstanden, Jérémie zu räumen. Toussaint holte sich Hédouilles Genehmigung ein, die neue Verhandlungsrunde weiterzuführen, und er schickte Mait-land seinen Vertreter, der alle Distrikte außer Môle Saint-Nico-las verwalten sollte. Doch Maitland begrub jetzt die Hoffnung, wenigstens diese Festung zu behalten, und erbot sich, San Do-mingo vollständig zu räumen. Toussaint nahm an und hielt Hé-douville peinlich genau auf dem laufenden.

Toussaint trat Maitland gegenüber zwar betont höflich auf, dennoch war er höchst unnachgiebig. Maitland schlug ihm vor, als einen Teil des Preises für seinen Rückzug die Befestigung schleifen zu lassen. Toussaint lehnte ab und verlangte, die Anla-gen in dem Zustand zu übernehmen, in dem Maitland sie vorge-funden hatte. „Es ist mir ein schmeichelhafter Gedanke, daß Sie meiner Forderung nachkommen werden. Falls nicht, werde ich mich gezwungen sehen, die Verhandlungen abubrechen.“

Maitland willigte ein, aber nachdem er einen Boten an Tous-saint entsandt hatte, um sein Einverständnis mitzuteilen, schickte er einen zweiten zu Hédouville, um besondere Vereinbarungen

8 Lacroix, *Mémoires pour Servir* . . . Bd. II, S. 334–335.

zu treffen — nicht für die Rückzugsbedingungen, sondern für die faktische Übergabe von Môle Saint-Nicolas. Ob Maitland nun die Absicht gehabt hatte, Unheil heraufzubeschwören, oder nicht, jedenfalls wurde wenige Tage darauf anstandslos eine ähnliche Urkunde über die Übergabe der Feste Tiburon unterzeichnet, nachdem Rigauds Truppen in Jérémie eingerückt waren. Hédouville behauptete später, Maitland habe dies getan, um Toussaints Eifersucht anzustacheln.⁹ Falls es so gewesen sein sollte, wäre sein Verhalten nur noch fragwürdiger.

Er wußte, daß Toussaint mit Maitland über den Abzug aus der Môle verhandelte, aber da er auf sein eigenes Prestige bedacht war, schickte er einen persönlichen Vertreter zum Festungskommandanten und verkündete nach der Art Toussaints eine Amnestie. Aber die Bedingungen mißfielen Maitland. Er wies sie zurück und informierte Toussaint, der auf diese Weise erfuhr, daß Hédouville hinter seinem Rücken mit dem Oberbefehlshaber des Feindes verhandelte. Toussaint war sich seines eigenen makellosen Handelns bewußt und griff Hédouville gnadenlos an.

„Meine Offenherzigkeit hindert mich, Bürger Agent, zu verbergen, daß ich durch diesen Vertrauensmangel tief betroffen bin . . .

In krassem Gegensatz zu Ihren Befugnissen, ohne Rücksicht auf meine Stellung als Oberbefehlshaber der Armee von San Domingo, ohne alles abzuwägen, ja, ohne es überhaupt für nötig zu halten, mich zu informieren, schicken Sie Ihre untergebenen Offiziere zu den Verhandlungen, und Sie verleihen ihnen Vollmachten, die meine eigenen annullieren. Mir scheint jedoch, daß entsprechend der militärischen Hierarchie ich es gewesen wäre, der Ihre Befehle den untergebenen Offizieren hätte erteilen müssen . . . Mir wäre es lieber gewesen, wenn Sie mir ins Gesicht gesagt hätten, daß Sie mich für unfähig halten, mit den Engländern zu verhandeln. Dann hätten Sie mir die unangenehme Notwendigkeit erspart, schriftliche Vereinbarungen festzulegen und mein Ehrenwort zu geben . . .

General Maitland war sich der militärischen Hierarchie be-

⁹ Bericht an das Direktorium von Frimaire des Jahres VII. *Les Archives Nationales*, AF. III, 210.

wußt, als er mich um Verhandlungen bat. Wenn er sich an mich als den Oberbefehlshaber wandte, so respektierte ich in Ihnen den Vertreter der Nation, denn ich habe erst verhandelt, nachdem ich Ihre Zustimmung hatte. Was habe ich getan, daß ich dieses Mißtrauen verdiene?“

Er hatte Hédouville in die Enge getrieben und schonte ihn nicht, aber auch jetzt wünschte er keinen Bruch, und er schloß seinen Brief, indem er schrieb, wenn ihm Hédouville nur vertraue, könnten sie gemeinsam die Kolonie retten und die Landwirtschaft zur Blüte bringen.

Hédouville wetterte und tobte, brüstete sich seiner Taten, und der Armeestab, den er manipuliert hatte, sagte, Toussaint könne ihn nicht belehren, was seine Pflicht sei. Er wußte nicht, welch gefährliches Spiel er trieb. Wäre Toussaint nur ein ruhmsüchtiger Räuberhauptmann gewesen, hätte Frankreich die Kolonie im August 1798 verloren. Noch während Hédouville dem Mann, von dessen Einfluß und Armee alles abhing, so gedankenlos setzte, unternahmen die Briten, deren militärische Bemühungen gescheitert waren, eine letzte Kraftanstrengung, Toussaint durch jenes unter dem Namen Diplomatie bekannte Geflecht von Lügen und Täuschungsmanövern für sich zu gewinnen.

Maitland, ein in Vorurteilen verhafteter Engländer, hielt Toussaint nicht für sehr intelligent.¹⁰ Doch er hatte erlebt, daß die Schwarzen in San Domingo jetzt, da sie über militärische Erfahrung, eine Organisation und Führer verfügten, jedem europäischen Expeditionskorps gewachsen waren. Es galt ihm als sicher, daß die Franzosen aus Autoritätsgründen Truppen schicken und daß ihre Soldaten auf der Insel verbluten würden. Darum war Maitland darauf bedacht, Toussaint so stark wie möglich zu machen. Er sollte der französischen Armee eine vernichtende Niederlage bereiten. Nun lud er Toussaint zu einer Unterredung ein, umarmte ihn, erwies ihm volle militärische Ehren, ließ eine Parade für ihn abhalten, machte ihm (im Namen Georgs III.) großartige Geschenke. Dann schlug er ihm vor, die

¹⁰ Maitland an Dundas, 26. Dez. 1798, Public Record Office, War Office Papers, W. O. 1/170 (345).

Unabhängigkeit der Insel zu erklären und sie als König zu regieren.¹¹ Er versicherte ihm des britischen Beistands. „Ein starkes Geschwader britischer Fregatten befände sich ständig in den Häfen oder vor den Küsten, um sie zu schützen.“¹² Dafür erbat er sich das alleinige Handelsrecht aus. Auch die Amerikaner entwickelten gute Handelsbeziehungen zu der Insel. Maitland hatte einen amerikanischen Boten zu Toussaint geschickt, und es war sicher, daß sie sich mit den Briten einigen würden.

So scharf die Differenzen zwischen Hédouville und Toussaint sein mochten – Toussaint lehnte ab. Er war wie Rigaud stark genug, um sich seine Entscheidungsfreiheit zu bewahren. Gegen das machtlose Frankreich hätte er von Britannien jede Unterstützung und alle Mittel bekommen, die er brauchte. Seine Ablehnung zeigt, wie unterschiedlich Rigaud und Toussaint waren. Die Briten, das wußte er, würden dieses Bündnis eingehen und dann, wenn er mit Frankreich gebrochen hatte, sich entweder auf seine Kosten mit den Franzosen einigen oder das starke Fregattengeschwader, das zu seinem Schutz bestimmt war, würde eine Blockade über die Insel verhängen, sie würden ihn stürzen und die Sklaverei wiederherstellen. Das wollte Toussaint verhindern. Maitlands Briefe zeigen zwar, daß der Engländer genauso gut wie jeder sachkundige Franzose begriff, welche Macht die Neger in San Domingo darstellten; die Briten würden sich an ihre Abmachungen halten, nicht nur um ihrer Ehre willen, sondern auch, weil sie nicht anders konnten. Sobald aber der Friede geschlossen war, würde sich das Blättchen wenden. Das ist ganz und gar keine Spekulation. Noch vor Jahresende schrieb Maitland an Dundas, er dürfe völlig sicher sein, daß der beabsichtigte Verrat nicht fehlschlagen werde.

„Es ist wohl überflüssig hinzuzufügen, daß sich meine Betrachtungsweise im Friedensfalle sofort ändern würde.“ Es war in der Tat überflüssig. Dundas würde ihn auch so verstehen. Doch Maitland wollte sicher sein, daß kein Schatten eines Mißverständnisses aufkommen konnte, und fuhr fort: „Um die Macht der Franzosen zu beschneiden und das größere Übel, das franzö-

11 Lacroix, *Mémoires pour Servir* . . . Bd. I, S. 346. Lacroix sagt, daß er unter Toussaints Papieren die Vorschläge selbst gesehen hat.

12 *Ebenda*.

sische Direktorium, daran zu hindern, sich der Mittel, welche Saint Domingo abwirft, im Kampf gegen uns zu bedienen, kann es gut sein (für die Dauer des Krieges), das kleinere Übel zu wählen, Toussaints angemessene Macht zu unterstützen, bis der Friede wieder hergestellt und sich in Frankreich so etwas wie eine etablierte Regierung gebildet hat. Wir hätten sowohl eine Restauration des ursprünglichen Kolonialsystems im Auge — falls die praktikabel ist — als auch das Ziel, Frankreich bei diesem Versuch, Menschen und Geld vergeuden zu lassen . . .¹³

Alles entsprach der besten traditionellen Methode, nach der eine höhere Zivilisation die rückständigen Völker emporführt, aber Toussaint drückte lediglich sein Bedauern aus und lehnte dankend ab.

So macht man Geschichte. Doch wäre dies alles, könnte man es nicht lesen. Außer dem entschiedenen Widerstand, den Toussaint Maitlands entwürdigenden Vorstellungen vom Menschenleben, seiner schamlosen Barbarei entgegensetzte, muß man sehen, daß sich der ehemalige Sklave in seinem zutiefst praktischen Leben von erhabenen Grundsätzen leiten ließ. Auch damals war er wie stets der Französischen Republik ergeben. Diese Ergebenheit sollte schließlich zu seinem vorzeitigen und grausamen Tode führen. Das revolutionäre Frankreich, das die Gleichheit der Menschen und die Abschaffung der Sklaverei verkündet hatte, galt allen Schwarzen als leuchtendes Vorbild unter den Nationen. Frankreich war für sie eine wahre Mutter. Toussaint, der die Entwicklung der Schwarzen zu einem Volk im Auge hatte, mochte mit Frankreich, seiner Sprache, seinen Traditionen und Bräuchen nicht brechen, um sich den sklavenhaltenden Briten anzuschließen. Er wollte Frankreich so lange die Treue halten, wie Frankreich treu zu den Schwarzen stand.

Aber der Krieg hinderte Frankreich, die Kolonie zu versorgen, und Toussaint traf mit Maitland ein geheimes Abkommen, wonach britische und amerikanische Schiffe bestimmte, ausgewählte Häfen anlaufen sollten, um Waren zu bringen, für die einheimische Erzeugnisse in Zahlung zu geben waren. Weiter wollte er nicht gehen.

Als Balcarres erfuhr, daß Maitland San Domingo vollständig

¹³ Maitland an Dundas, 26. Dez. 1798. Vgl. Anmerkung 10, S. 239.

räumte, schickte er der britischen Regierung ein Protestschreiben. Die Antwort war ein Meisterstück. Einer langatmigen Aufzählung der verschiedenen Vorteile, die eine Evakuierung mit sich bringe, folgte der unwiderlegbare Schluß, daß es keinen anderen Weg gebe.¹⁴

Sowohl auf dem Schlachtfeld als auch in der Ratsstube hatte Toussaint die britischen Generale genauso übertrumpft wie die Spanier und zum niedrigsten Preis alles erhalten, was er verlangte.

Es war das Ende der verlustreichen Kämpfe gegen San Domingo. „Nach langem und sorgsamem Überlegen und Studium“, berichtet Fortescue, „bin ich zu der Einsicht gekommen, daß die wind- und leewärtigen Feldzüge, welche das Wesen von Pitts Militärpolitik ausmachten, Englands Armee und Marine nicht viel weniger als hunderttausend Mann gekostet haben, von denen etwa die Hälfte gefallen und der Rest dienstuntauglich geblieben ist.“¹⁵ Für einige unfruchtbare Inseln, die die Briten noch hielten, „wurden Englands Soldaten geopfert, sein Reichtum vergeudet, sein Einfluß in Europa geschwächt, seine Armee sechs schicksalsschwere Jahre lang gebunden und gelähmt.“¹⁶ Fortescue scheint nicht zu erkennen, daß es Pitt und Dundas um die wertvollste Kolonie der Welt ging und um einen einträglichen Markt, der ohne Sklavenhandel nicht profitabel war.

Fortescue gibt allem und jedem die Schuld, den unfähigen Pitt und Dundas, dem Klima, dem Fieber. Das Fieber tötete bei weitem mehr Leute als die Schwarzen und Mulatten, aber wir haben gesehen, mit welchen dürftigen Mitteln und gegen welche inneren Intrigen Toussaint kämpfen mußte. San Domingo war nicht der erste Ort, an dem europäische Invasoren von Fieber geplagt wurden. Das Abolitionsdekret, der Heldenmut der Schwarzen, das Können ihrer Führer hatten die Briten bezwungen. Die großartige Geste der französischen Werktätigen gegenüber den schwarzen Sklaven, gegen die Interessen ihrer eigenen weißen herrschenden Klasse, hatte ihnen geholfen, ihre Revolution vor dem reaktionären Europa zu retten. Da Toussaint und seine un-

14 Portland an Balcarres, 6. Januar 1799. Public Record Office, C. O. 137/101.

15 Fortescue, *History of the British Army*, Bd. IV, Tl. 1, S. 565.

16 *Ebenda*, S. 565.



Toussaint fordert die englischen Offiziere auf, das Land zu verlassen (1798).

ausgebildeten Truppen, die Marseillaise und das Revolutionslied Ça Ira auf den Lippen, die Eindringlinge banden, war Britannien, das mächtigste europäische Land, außerstande, die Revolution in Frankreich anzugreifen. „Man kann sagen, daß das Geheimnis für Englands Unvermögen während der ersten sechs Kriegsjahre in den zwei fatalen Wörtern Saint Domingo liegt.“¹⁷

Hédouville wußte das alles: Niemand hätte es besser gewußt als er, aber für ihn war die Vertreibung der Briten lediglich ein weiterer guter Grund, Toussaint zu beseitigen. Frankreich wünschte, daß seine Autorität in der Kolonie wiederhergestellt wurde. Das war Politik, und in der Politik ist kein Raum für Dankbarkeit. Nachdem Toussaint die Kolonie für sie zurückgewonnen hatte, intrigierten Hédouville und sein Stab nicht nur gegen ihn, sondern beleidigten ihn auch gröblich. Toussaint trug oft ein Tuch um den Kopf, und einige Leute prahlten, daß sie zu viert in das Lager des alten Affen mit dem Schnupftuch gehen und ihn gefangennehmen würden. Toussaint hörte davon, und es sprach sich unter den Massen herum, daß der Agent und sein Stab ihrem Toussaint feindlich gesonnen seien. Wer immer Toussaints Feind war, der war Feind der Schwarzen. Trotzdem – und das war seltsam und bezeichnend für Toussaint –, den bittersten Zankapfel bildeten die weißen Emigranten, deren Partei der frühere Sklave vertrat. Hédouville, der ehemalige Edelmann, griff Toussaint an, weil er sie in Schutz nahm.

Auch Roume befürwortete eine Aussöhnung mit den Emigranten, aber er riet dem Direktorium, sämtliche Plantagenbesitzer sorgfältig zu überprüfen und ausschließliche jenen, die sich von ihren einstigen Vorurteilen gelöst hatten, eine Rückkehr in die Kolonie zu gestatten. Toussaint dagegen hieß jeden willkommen, der bereit war, den Treueschwur zu leisten. Vielleicht schätzte er nicht nur ihr wertvolles Wissen und ihre Bildung, sondern spürte zugleich, daß sie erst dann aufhören würden zu intrigieren und für die Restauration der Sklaverei zu arbeiten, wenn sie zurückkämen und eine Möglichkeit fänden, sich ihres Besitzes zu erfreuen. Er brauchte sie mehr denn je als ein Gegen-

17 *Ebenda*, S. 325

gewicht zur Macht der Mulatten. Einige dieser Emigranten, die unter den Briten Negertruppen befehligt hatten, waren von der ursprünglichen Amnestie ausgeschlossen geblieben, aber Toussaint wußte, daß die Landwirtschaft San Domingos diese Schwarzen dringend brauchte, daß Maitland sie ohne Umstände nach Jamaika schicken würde, wo sie wieder Sklaven wären. Maitland zeigte sich bereit, über sie zu verhandeln, falls auch ihre Offiziere aufgenommen würden, und Toussaint war einverstanden. Hédouville warf ihm vor, die Feinde der Republik zu protegieren. Toussaint verwies auf die Amnestie, die Hédouville bestätigt hatte, und auf die besondere Situation dieser Emigrantenoffiziere.

Toussaint, ein aufrechter Katholik, begnadigte einige Emigranten, die nach einem Gottesdienst den Treueschwur leisteten. Hédouville klagte ihn an, das republikanische Recht zu brechen, denn dieses verlangte eine strikte Trennung von Staat und Kirche. Toussaint stellte seinen Posten als Oberbefehlshaber zur Verfügung.

Welche Gefühle ihn bewegten, erfahren wir aus einem Brief, den er schrieb, als sich Hédouville weigerte, über das Rücktrittsgesuch zu befinden. Vielleicht mit einer Ausnahme ist dies das erstaunlichste Stück in der umfangreichen und erstaunlichen Korrespondenz des ungebildeten Exsklaven, der bis zum sechs- und vierzigsten Lebensjahr wahrscheinlich nie einen Brief erhalten, geschweige denn geschrieben hatte.

„Es war unnötig von Ihnen, mir Ihre Befehle zu zitieren, um mich an Ihren Rang und Ihre Würde zu gemahnen. Für mich genügt es zu wissen, daß Sie von Frankreich geschickt wurden, auf daß ich Sie verehere. Das Direktorium, dessen Agent Sie sind, achte ich zu hoch, als daß ich nicht Sie persönlich achten und Ihren Beifall ersehnen würde. Die Vertrauensbeweise, mit denen mich das Direktorium geehrt hat, sind mir zu kostbar, als daß ich nicht in gleichem Maße die Ihrigen zu erfahren wünschte. Aber gerade weil mir diese Gefühle tief ins Herz gegraben sind und weil mir Ihre Achtung und Ihr Vertrauen unendlich teuer sind, hielt ich, zu Recht beunruhigt, sie zu verlieren, es für erforderlich, Ihnen meine Verzweiflung zu zeigen. Getreu meiner Pflicht und meinen Prinzipien konnte ich das Unglück, das mir widerfahren ist, nur dem schändlichen Treiben von Intriganten gegen

mich persönlich und gegen Frieden und Ordnung zuschreiben . . . Wenn ich um meinen Rücktritt nachgesucht habe, so deshalb, weil ich mein Alter vor einer Schmach, die meine Kinder beschämen würde, bewahren möchte, nachdem ich meinem Lande ehrlich gedient, es mächtigen Feinden, die darum kämpften, es zu besitzen, aus den Händen gerissen, das Feuer des inneren Krieges, das es so lange verheerte, gelöscht habe, nachdem ich allzu lange eine geschätzte Familie, der ich ein Fremder geworden bin, vergessen, meine eigenen Interessen vernachlässigt, meine Zeit und meine Jahre dem Triumph der Freiheit geopfert habe. Ich würde diese Schmach um so heftiger empfinden, als ich wüßte, daß ich sie nicht verdiene, und ich würde sie gewiß nicht überleben. Da Sie endlos zu zögern scheinen, meinem Ersuchen nachzukommen, werde ich es dem Direktorium vortragen. Die Menschen neigen im allgemeinen so dazu, anderen den Ruhm zu neiden, sind so eifersüchtig auf das Gute, das sie nicht selbst bewirkt haben, daß sich häufig jemand durch die einfache Tatsache, große Verdienste erworben zu haben, Feinde schafft. Die Französische Revolution hat für diese schreckliche Wahrheit zahlreiche Beispiele geliefert. Viele große Männer haben die Dienste, welche sie der Heimat erwiesen, mit dem Exil oder Schafott gebüßt, und es wäre unklug von mir, mich den Tücken der Verleumdung und der Mißgunst länger auszusetzen.

Ein ehrenvoller und friedlicher Rückzug in den Schoß der Familie ist mein einziges Bestreben. Dort werde ich wie an der Spitze meiner Armeen jederzeit bereit sein, ein gutes Beispiel zu geben und den besten Rat zu erteilen. Aber ich habe zu viel über das Menschenherz erfahren, um nicht sicher zu sein, daß ich nur im Schoße meiner Familie Glück finden kann.“

Diese Worte kamen sicherlich von Herzen. Da Vaublanc und die anderen in Guayana waren, befürchtete er keine unmittelbare Rückkehr zur Sklaverei. Er begriff, daß ihn Hédouville entlassen könnte. Sich zu widersetzen, würde Bürgerkrieg bedeuten, auch gegen Rigaud.

„Seit einiger Zeit, insbesondere seit Ihrer Unterredung mit General Rigaud, ist mein Verhalten eines der ständigen Gesetzesverletzung.“

Und er zog es vor, abzutreten, statt nur um seiner persönlichen Stellung willen einen Bürgerkrieg zu entfesseln. Hédouville

hatte es ihm eingehämmert, daß er, obwohl Oberbefehlshaber, dem Agenten unterstellt war.

„Ich weiß, wie mächtig Sie sind“, schrieb Toussaint. „Deshalb habe ich mein Rücktrittsgesuch an Sie gerichtet, und wenn ich es nicht gewußt hätte, dann hätten Sie es mir beigebracht, indem Sie mich unaufhörlich daran erinnern, daß Sie mich entlassen können, was mich auf den Gedanken bringt, daß Sie dies sehr gern tun möchten.“

Es war kein Bluff. Er schickte einen Sekretär zum Direktorium, um die Rücktrittsbedingungen auszuhandeln. Es war noch nicht ganz sechs Monate her, daß die Engländer die Insel verlassen hatten. Toussaint leerte den Becher bis auf die Neige, aber selbst dann dachte er, wie der Brief beweist, in keiner Weise daran, die Kolonie unabhängig zu machen. Er wollte zurücktreten. Sollte je der Versuch unternommen werden, die Freiheit für alle abzuschaffen, würde er seinen Mann stehen.

Die Massen San Domingos retteten ihn. Hédouville verhandelte mit dem Direktorium darüber, ihn und die schwarzen Generale abuberufen und an ihrer Stelle drei weiße Generale einzusetzen,¹⁸ aber die Unruhen im Lande und in der Armee waren so groß, daß er es nicht zu tun wagte. Hédouville versuchte ein törichtes System einzuführen, das die Briten nach der Emanzipation der Sklaven in ihren eigenen Kolonien 1833 mit größtem Mißerfolg nachahmten: Die Arbeiter sollten für sechs und neun Jahre bei den Grundbesitzern in die Lehre gehen. Von Toussaint oder Sonthonax hätten sich die Schwarzen so etwas vielleicht bieten lassen, aber nicht von Hédouville. Trotz Toussaints dringender Bittgesuche hatte die Armee keinen Sold bezogen, und sie verübelte dem Agenten diese Vernachlässigung und den Angriff auf ihre Generale. Die Furcht um die schwarze Freiheit begann zu wachsen. Hédouville behauptete, Toussaint und seine Generale verbreiteten Verleumdungen unter den Arbeitern. Er wünschte sich, daß sie als gute französische Staatsbürger es gelassen hinnehmen sollten, wenn er jetzt keine Verwendung mehr für sie hatte, ihre Entlassung arrangierte und wieder einmal schwarzhäutige Männer dorthin beorderte, wohin sie gehörten.

Die Unruhe wuchs. Hédouville begriff allmählich, wo er ohne

¹⁸ Sannon, *Histoire de Toussaint-L'Ouverture*, Bd. II, S. 116/117.

Toussaint hingeraten würde. Er bat ihn, ein Rundschreiben an die Distriktkommandanten zu verfassen, um die Schwarzen zu beschwichtigen, damit sie sich nicht erhoben und die Weißen massakrierten; denn dies sei wohl ihre Absicht. Toussaint wies diese Verunglimpfung der Arbeiter zurück, und während er das geforderte Zirkular aufsetzte, distanzierte er sich zugleich von dem Gedanken, die Schwarzen warteten nur auf eine Gelegenheit, die Weißen umzubringen. Jetzt versuchte Hédouville verlorenen Boden zurückzugewinnen. Über Freunde machte er bei Toussaint Annäherungsversuche. Toussaint antwortete freundlich, verhielt sich aber sehr reserviert.

Da Hédouville die Zivilbehörden als Kontrollorgane wiederherstellen wollte, befand er sich natürlich im direkten Interessengegensatz zu Toussaints Generalen. Toussaint hatte einige der Truppen aufgelöst. Die Soldaten waren bereitwillig an die Arbeit zurückgekehrt, aber jetzt liquidierte Hédouville weitere Negertruppen und übertrug den Küstenschutz ausschließlich weißen Einheiten. Die Schwarzen verfolgten diesen Vorgang äußerst mißtrauisch. Hédouville war nicht Laveaux oder Sonthonax. Was er in der Vendée getan hatte, kümmerte die Schwarzen wenig. Ungerechtfertigt erteilte er Moïse einen scharfen Verweis; Moïse antwortete nicht minder scharf. Das Land befand sich in einem Zustand der Spannung, bei dem jeder Zwischenfall einen Aufstand auslösen konnte. Toussaint weigerte sich, nach Le Cap zu gehen. Er teilte Hédouville mit, man habe ihn informiert, daß er seines Lebens dort nicht sicher sei. Hédouville bat ihn, nach Fort Liberté zu gehen, wo Moïse stationiert war, und die Leute zu beruhigen. Toussaint fand aber einen Entschuldigungsgrund, um seine Abreise zu verzögern. Wenn Hédouville regieren wollte, nun, dann mochte er es tun.

In der Garnison von Fort Liberté entbrannte ein Streit, während Moïse, der Kommandant, abwesend war. Die Soldaten, Vertreter der Arbeiter, gerieten in Konflikt mit der Stadtverwaltung, die vorwiegend aus Mulatten und den alten freien Schwarzen bestand. Ein Wort von Toussaint hätte genügt, um die Ordnung wiederherzustellen. Aber Hédouville schickte einen anderen Neger, Manginat, mit dem Auftrag, Moïse abzusetzen und an seine Stelle zu treten. Diese Maßnahme war nicht nur ungerechtfertigt, sondern auch töricht, denn Moïse war nach Tous-

saint der populärste Mann in der Armee und außerdem Toussaints Neffe.

Als Moïse in das Fort zurückkehrte, erfuhr er, daß ihn Manginat abgelöst hatte. „Sie können nicht wie ich Krieg führen, Bürger Manginat“, sagte er. „Seien Sie vorsichtig.“

Manginat besaß jedoch Hédouilles Ernennungsurkunde und bestand auf seinen Rechten. Die Nationalgarde und eine Abteilung europäischer Truppen eröffneten das Feuer. Einer von Moïses Brüdern wurde getötet, der andere gefangengenommen, und Moïse mußte um sein Leben reiten.

Sobald der Vorfall Hédouille zu Ohren kam, entließ er Moïse aus dem Dienst und gebot, ihn tot oder lebendig herbeizuschaffen.

Als Toussaint hörte, daß Hédouille Moïse entlassen hatte, befahl er Dessalines, auf Le Cap zu marschieren und Hédouille zu verhaften.

Toussaint hatte dem Agenten viel Leine gegeben, und Hédouille verfing sich darin. Zuerst widersetzte er sich kühn, aber Moïse brachte die schwarzen Arbeiter der Ebene auf die Beine, und da Hédouille spürte, wie sich die Schlinge um seinen Hals zog, schickte er Oberst Vincent und einen Priester zu Toussaint. Sie sollten versuchen, den Streit beizulegen. Doch Toussaints Entschluß war gefaßt. Er handelte mit gewohnter Schnelligkeit und Konsequenz. Obwohl ihm Vincent nahestand, nahm er ihn fest und warf ihn ins Gefängnis. Er beorderte eine Abteilung, drei von Hédouilles Offizieren, die unter Rigaud dienten und Briefe brachten, abzufangen. Die Männer leisteten Widerstand und wurden getötet. Dann marschierte Toussaint nach Le Cap. Hédouille wartete nicht auf ihn. Dessalines Truppen waren bereits in die Außenbezirke der Stadt eingedrungen. Hédouille gab Proklamationen heraus, brandmarkte Toussaint als Verräter und floh an Bord eines Schiffes, das im Hafen lag. Toussaint traf ein, lud Hédouille zu sich. Hédouille lehnte ab und fuhr nach Frankreich. Rund tausend Beamte, Weiße, Mulatten, ehemalige freie Schwarze, die Toussaint und seine Generale mit ihrer Sklavenvergangenheit verabscheuten, begleiteten Hédouille. Die Stadtverwaltung und die Bürger hatten Eile, Toussaint willkommen zu heißen und ihm für die Wiederherstellung der Ordnung zu danken.

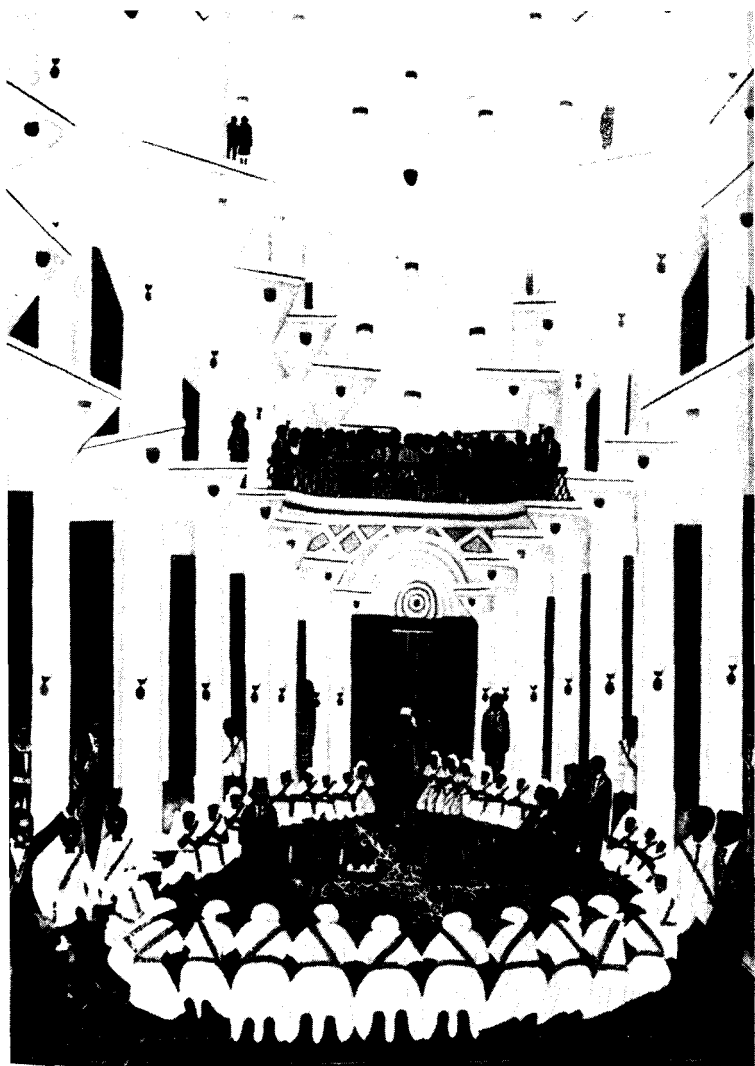
Die Grenze war überschritten; am nächsten Tag hielt Toussaint in Fort Liberté eine öffentliche Rede und behauptete kühn seine eigene Stellung. „Gerade habe ich die Engländer aus der Kolonie verjagt . . . Da wählt Hédouville einen Neger, um den tapferen General Moïse und die Soldaten des Fünften Regiments, die so viel dazu beigetragen haben, daß unsere Feinde von der Kolonie verbannt wurden, zu vernichten. Sie wollten sie töten. Und wenn Sie sie getötet hätten – wissen Sie nicht, daß Tausende tapfere Schwarze den tapferen General Moïse und das Fünfte Regiment gerächt hätten, begreifen Sie nicht, daß Sie alle diese unglücklichen Europäer und Frauen und Kinder dazu verurteilt hätten, massakriert zu werden? . . . Was würde Frankreich sagen? . . .

Ich setze Moïse in seine früheren Funktionen ein . . . Wer das Schwert erhebt, wird durch das Schwert umkommen . . . Hédouville sagt, daß ich gegen die Freiheit bin, daß ich vor den Engländern kapitulieren will, daß ich mich unabhängig machen möchte. Wer liebt denn die Freiheit mehr, Toussaint L'Ouverture, Sklave von Bréda, oder General Hédouville, ehemaliger Marquis und Chevalier de Saint-Louis? Wenn ich wünschen würde, zu den Engländern überzulaufen, hätte ich sie dann verjagt? Vergessen Sie nicht, daß es nur einen Toussaint L'Ouverture in San Domingo gibt, und daß bei seinem Namen jedermann zittert.“

Das war der neue Toussaint. Er beabsichtigte nicht, mit Frankreich zu brechen, aber Hédouville, Vertreter dieses Landes, war nichts gewesen als eine Quelle der Unruhe und Unordnung. Künftighin würde er regieren. An diesem Abend speiste er mit Moïse, und in einem langen Monolog sprach er sich aus. Es ist eine der wenigen Gelegenheiten, die uns Einblick in seine Gedanken vermitteln.

„Hédouville hat die Nachricht verbreitet, daß er nach Frankreich fahre, um Streitkräfte zu suchen und zurückzukehren . . . Ich möchte nicht gegen Frankreich kämpfen, bis jetzt habe ich dieses Land hier für Frankreich erhalten, aber wenn es mich angreift, werde ich mich verteidigen.

General Hédouville weiß nicht, daß es in den Bergen Jamaikas Schwarze gibt, welche die Engländer gezwungen haben, mit ihnen Verträge abzuschließen? Nun, ich bin schwarz wie sie, ich



G. Valcin. Blaue Loge. G. V. ist überzeugt, daß Voodoo und Freimaurerei zum gleichen Ziel führen: Weisheit und Makellosigkeit. Deshalb verlegt er die Voodoo-Zeremonie in eine Freimaurerloge.

weiß, wie man Krieg führt, und außerdem habe ich Vorteile, die sie nicht haben; denn ich kann auf Hilfe und Schutz zählen.“

Toussaint meinte eindeutig die Briten; doch obwohl ihm bekannt war, daß sie die Gelegenheit, sich mit ihm zu verbünden, gierig ergreifen würden, wollte er nur in dem Fall, daß ihn die Franzosen angriffen, eine Allianz eingehen.

„Schließlich habe ich getan, was ich tun mußte“, erklärte er gegenüber Moïse und den anderen, „ich habe mir nichts vorzuwerfen. Ich lache über alles, was Hédouville sagt, und er kann kommen, wann er will.“

Hier zeigte sich die gleiche persönliche Verantwortung wie seinerzeit, als Sonthonax eingeschifft wurde. Er arbeitete allein, traf seine Entscheidungen, ohne irgend jemand zu fragen, und seine Offiziere, Soldaten und Arbeiter folgten ihm blindlings.

Worauf war er aus? Er wußte es nicht. Präzedenzfälle oder Bildung konnten ihm nicht helfen. Er wollte zufriedenstellende Beziehungen zu Frankreich unterhalten, wobei die Verbindung für beide Seiten vorteilhaft sein sollte, und doch würde er regieren, wie all diese Kommissare, Agenten und anderen Franzosen nicht zu regieren vermochten. Er würde die Lösung finden, aber vorerst schickte er Vincent nach Santo Domingo zu Roume und bat ihn, die vakante Stelle Hédouilles einzunehmen, bis Anweisungen aus Paris eintrafen. Doch Roume war bereits ernannt. Als Hédouville Frankreich verlassen hatte, war sich das Direktorium so ungewiß gewesen, wie man ihn auf der Insel empfangen und wie sich sein weiteres Schicksal gestalten würde, daß man einem Mitglied seines Stabes ein versiegeltes Kuvert anvertraut hatte. Es sollte nur im Falle seines Todes oder einer erzwungenen Abreise von der Insel geöffnet werden. Als letzteres eintraf und der Brief geöffnet wurde, stellte sich heraus, daß er Roumes Ernennung enthielt. Folglich wurde Roume als Hédouilles Nachfolger eingesetzt. Der getreue Vincent, der die Ausweisung Hédouilles vollauf billigte, wurde nach Paris geschickt, um dort Toussaints Depeschen und Erklärungen vorzulegen.¹⁹ Toussaint beschuldigte in seinem Bericht Hédouville, die Interessen jener Partei vertreten zu haben, die am 18. Fructidor besiegt worden war. Immer wieder bezog er sich auf diesen Staatsstreich. Die Ma-

¹⁹ *Les Archives Nationales*, AF. III, 210.

chenschaften Vaublancs und der Emigranten saßen ihm und den schwarzen Arbeitern San Domingos im Nacken.

Selbstverständlich erreichte Hédouville vor Vincent Paris.

Aus seinem Munde erfuhr das Direktorium,²⁰ daß die Kolonie für Frankreich praktisch verloren war und daß es nur eine Möglichkeit gab, sie zu retten.

„Die Ausfuhr von Zucker und Kaffee durch englische und amerikanische Schiffe wird Geld in die Kolonie fließen lassen, und er (Toussaint) wird nicht versäumen, diesen Umstand der Klugheit seiner Regierung zuzuschreiben.²¹ Ich bin nicht minder überzeugt, daß sich diese kostbare Insel früher oder später der französischen Herrschaft entziehen wird. Ich nehme es nicht auf mich, die Maßnahmen vorzuschlagen, die Sie ergreifen werden, um den Einfluß der Machthaber zu beschränken, aber falls der Augenblick für einschneidende Maßnahmen noch nicht reif sein sollte, mag es Ihnen vielleicht bedeutsam erscheinen, Zwist zu säen, um den Haß, der zwischen Mulatten und Schwarzen existiert, zu schüren, und Rigaud und Toussaint gegeneinander aufzubringen. Es ist nicht möglich, dafür zu garantieren, daß die Absichten des ersten sauber sind, aber um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, kann ich Ihnen nur berichten, daß ich des Lobes über sein Verhalten voll bin. Beweise dafür werden Sie in seinem Briefwechsel finden. Hätte ich voll und ganz auf ihn rechnen können, hätte ich nicht gezögert, nach Süden zu gehen – trotz der Ungewißheit, auf dem Wege dorthin nicht von den Engländern abgefangen zu werden . . .“

Obwohl Rassenvorurteile bestehen blieben, gab es zwischen Toussaint und Rigaud keine Feindseligkeit. Hédouvilles eigene Worte beweisen, daß er diese Spannungen absichtlich schürte und sich auch zum Schluß Rigauds nicht völlig sicher war. Ehe er dem Direktorium den Plan unterbreitete, handelte er. Er hatte Rigaud einen Brief geschrieben, der ihn von jedem Gehorsam gegenüber Toussaint entband und ihn ermächtigte, von den Distrikten Léogane und Jacmel, die durch ein früheres, noch nicht wirksam gewordenes Dekret dem Süden angegliedert waren, Besitz zu ergreifen. Das, so hoffte er, würde den Brand entzünden

20 Bericht vom Frimaire des Jahres VII. *Les Archives Nationales*, AF. III, 210.

21 Warum nicht? C. L. R. J.

und ihn schüren, bis Frankreich zum Handeln bereit war. Hédouville und seine Vorgesetzten waren aus dem gleichen Holz geschnitzt wie Maitland und die seinen. Hemmungslos wälzten sie sich eifrig im Dreck ihrer politischen Konzeptionen und Bedürfnisse, mittendrin die Spitzen der Gesellschaft, nichtsdestotrotz Abschaum der menschlichen Zivilisation und moralischer Werte. Ein Historiker, der für solches Verhalten Entschuldigungen findet, indem er sich auf den vermeintlichen Zeitgeist beruft, oder etwas wegläßt oder verschweigt, beweist dadurch, daß seiner Darstellung der Ereignisse nicht zu trauen ist. Hédouville blieb trotz allem ein Kind der Französischen Revolution. Voltaire und Rousseau waren jedermann geläufig, aber gestorben, bevor die Revolution begann. Jefferson, Cobbett, Tom Paine, Clarkson und Wilberforce hatten die Banner bereits erhoben und lebten ein Leben, das Maitland und seine Gesinnungsgenossen veranlaßte, sie als subversive Feinde der Gesellschaft abzustempeln. Sie hatten ihre Gründe, genauso wie ihre Gesinnungsgenossen von heute.

X

Toussaint ergreift die Macht

Während seiner zwölfjährigen Tätigkeit in der Innen- und Außenpolitik machte Toussaint nur den einzigen ernststen Fehler, der seine Laufbahn beendete. Strategische Notwendigkeiten erkannte er stets rechtzeitig, und er zögerte nie, die erforderlichen Schritte zu unternehmen. Nun, nachdem er Hédouville entlassen hatten, den offiziellen Vertreter der französischen Regierung, seinen bestätigten Vorgesetzten, sah er, daß er Rigauds Mulattenstaat zerschlagen mußte. Die große Gefahr ging jetzt von einem französischen Expeditionskorps aus, und es wäre selbstmörderisch, den Süden und Westen der Kontrolle Rigauds und seiner Mulatten zu überlassen. Sie würden eine französische Streitmacht höchstwahrscheinlich willkommen heißen und den Untergang des schwarzen Staates besiegeln.

Man kann Rigaud leicht falsch beurteilen. Für ihn war Frankreich noch immer das Mutterland, das Mulatten und Schwarze zu freien Menschen gemacht hatte. „Es schmerzt mich, dies mit anzusehen, den grausamsten Schlag, der je in San Domingo gegen diejenigen von uns geführt wurde, welche die Revolution wieder zum Leben erweckt hat. Das Direktorium wird sehen, wie sein Einfluß in dieser Kolonie zunichte gemacht wird. Ganz Frankreich wird glauben, daß wir *uns unabhängig zu machen*¹ wünschen, wie eine Schar von Toren schon sagt und glaubt.“

Rigaud reichte Toussaint seinen Rücktritt ein. Falls er damit durchkäme, würde zweifellos Beauvais sein Nachfolger, und Beauvais, Toussaint und Roume wären vielleicht in der Lage, die Einheit Wirklichkeit werden zu lassen. Rigaud argumentierte: „Er (Roume) wird Sie wegen der Wahl meines Nachfolgers ohne

¹ Von Rigaud hervorgehoben.

Zweifel konsultieren. Ich versichere Sie nochmals, Bürger General, meiner Treue zu Frankreich und meiner Hochachtung und ungetrübten Wertschätzung für Ihre Person.“

Diese Vergeudung, diese Vergeudung von Tapferkeit, Ergebenheit und edlen Gefühlen gegenüber den korrupten und raubgierigen Bourgeois, die in den Augen des irregeleiteten Rigaud noch immer die Bannerträger der Freiheit und Gleichheit waren!

Roume weigerte sich, den Rücktritt anzunehmen. Damit war der Bürgerkrieg unvermeidlich geworden. Außer dem Kuvert mit Roumes Ernennung gab es zwei weitere Umschläge. Was sie enthielten? Wir wissen es nicht, aber es können sehr wohl Anweisungen gewesen sein, eine Einigung beider Parteien unter allen Umständen zu hintertreiben. Roume wollte keinen Krieg, doch er handelte so, als ob es zu seinen Aufgaben gehörte, eine Verständigung zu verhindern.

Rigauds Wunsch zurückzutreten — er beabsichtigte, nach Frankreich zu gehen — und der Ton seiner Briefe an Toussaint zeigen, wie unsicher er sich fühlte, aber die französische Regierung betrieb ihr teuflisches Werk geschickt. Hédouville schlug sogar vor, das Direktorium solle die Schuld an dem Bruch öffentlich ihm zuschreiben, um Toussaint nicht zu warnen. Das Direktorium äußerte Toussaint gegenüber sein Bedauern über Hédouilles Rückkehr und bekundete zum Schein, das Vertrauen zu Toussaint aufrechtzuerhalten. Indes, Bruix, der Kolonialminister, schrieb höflich an Rigaud.² Talleyrand, Minister für auswärtige Angelegenheiten, richtete ermutigende Briefe an Toussaint³ und Rigaud.⁴ So mogelte Frankreich lustig weiter.

Maitland verließ San Domingo im Oktober oder November 1798, und am 12. Dezember erschien in der *London Gazette* folgender Artikel:

„Für die Sache der Menschlichkeit oder für die ständigen Inter-

2 4. Ventôse des Jahres VII (22. Febr. 1799). *Les Archives du Ministère de la Guerre*. B.⁷¹.

3 Sannon: *Histoire de Toussaint-L'Ouverture*, Bd. II, S. 148.

4 19. Germinal des Jahres VIII (8. April). *Les Archives du Ministère de la Guerre*. B.⁷¹.

essen Großbritanniens kennt die Geschichte des gegenwärtigen Krieges kein Ereignis von größerer Tragweite als den Vertrag, welchen General Maitland mit dem schwarzen General Toussaint über die Räumung San Domingos geschlossen hat.

Durch diesen Vertrag wird die Unabhängigkeit dieser äußerst wertvollen Insel faktisch anerkannt, und er sichert sie gegen alle Versuche, welche die Franzosen jetzt unternehmen könnten, um die Kolonie zurückzuerlangen. Dies nicht allein ohne die Ausgaben Englands für Befestigungen oder Armeen, sondern mit dem Vorteil des exklusiven Handels für uns.

Toussaint L'Ouverture, ein Neger, ist im Jargon des Krieges als Brigant bezeichnet worden, aber allen Berichten zufolge ist er ein Neger, der dazu geboren ist, die Ansprüche dieser Spezies zu rechtfertigen und zu zeigen, daß der Charakter der Menschen nicht von ihrer Hautfarbe abhängt. Die jüngsten Ereignisse in San Domingo werden bald die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sie sind dazu angetan, alle Parteien zufriedenzustellen. Es ist von großer Wichtigkeit, diese wertvolle Insel dem Zugriff des Direktoriums zu entziehen, da es doch, wenn es wieder Fuß gefaßt hätte, von dort aus die besten unserer westindischen Besitzungen ständig bedrohen und vielleicht angreifen würde; und andererseits ist es für die Sache der Menschlichkeit ein wesentlicher Gewinn, daß in Westindien unter dem Kommando eines Negerhäuptlings oder -königs faktisch eine Negerherrschaft errichtet wurde, daß die schwarze Rasse, welche die christliche Welt zu ihrer Schande herabzusetzen gewöhnt war . . . Jeden liberalen Briten wird es mit Stolz erfüllen, daß dieses Land die glückliche Revolution hervorgebracht hat . . .“

Nachdem die Briten im September von der Insel vertrieben worden waren, gaben sie sich im Dezember als Urheber der „glücklichen Revolution“ aus und frohlockten über die Freiheit eines Volkes, das zu versklaven sie gerade hunderttausend Mann verloren hatten. Diese Lügenmeldung sollte die nationale Eitelkeit beschwichtigen und würde außerdem natürlich vom Direktorium gelesen werden. Nachdem Maitland also einen weiteren Keil zwischen Toussaint und die Franzosen getrieben hatte, brach er nach Amerika auf, um über die Teilung des Handels zu beraten.

Harcourt wurde vorher nach San Domingo entsandt, aber Toussaint wollte mit den Briten überhaupt nicht verhandeln. Er forderte von Harcourt eine Stellungnahme zu der Pressemeldung. Harcourt antwortete ausweichend und besaß die unglaubliche Beschränktheit, Toussaint weismachen zu wollen, die Briten arrangierten sich mit ihm „nicht so sehr um irgendwelcher kommerzieller oder militärischer Vorteile willen, als um ihm ihre Zufriedenheit mit seinem guten Glauben und seiner pünktlichen Einhaltung der Verabredungen zu bezeugen . . .“⁵

Als Maitland nach Amerika kam, stellte er fest, daß Toussaint mit der amerikanischen Regierung bereits seine eigenen Vereinbarungen getroffen hatte. Der Präsident hatte schon ein Handelsabkommen gebilligt und einen Handelsvertreter für San Domingo ernannt. Unter keiner anderen Klasse haben die Neger mehr zu leiden gehabt als unter den Kapitalisten Britanniens und Amerikas. Sie sind seit jeher die eingefleischtesten Rassisten der Welt. Doch die Amerikaner wetteiferten mit den Briten in der Lobpreisung des schwarzen Toussaint und des San-Domingo-Handels. John Hollingsworth von der Firma John Hollingsworth & Co. schrieb an Toussaint: „In Sie lege ich mein unbedingtes Vertrauen und habe darüber hinaus das Vergnügen, dem hinzuzufügen, daß ich diesen guten Glauben nach meinen Informationen allgemein verbreitet finde, was mir keine geringe Genugtuung bedeutet, da ich die vorgeschlagenen Verhandlungen mit dem eifrigsten Bemühen befürwortet habe.“⁶

Als die britischen Agenten erfuhren, wie weit Toussaint bei den Amerikanern gegangen war, vergaßen sie ihre Beteuerungen, nur zu verhandeln, um Toussaint einen Gefallen zu erweisen, wurden ausfällig und drohten, britische Kreuzer würden über die Insel eine Blockade verhängen, falls ihre Schiffe die Häfen nicht unter den gleichen Bedingungen wie die Amerikaner anlaufen dürften. Toussaint befand sich in einem Dilemma. Frankreich führte Krieg gegen Britannien. Wie alle französischen Schwarzen verabscheute auch er die Briten. Aber die Wirtschaft San Domingos stand am Rande des Ruins, und obwohl er

5 Wegen der Verhandlungen vgl. Toussaints Korrespondenz, die von den Franzosen eingezogen wurde. *Les Archives du Ministère de la Guerre*, B. ⁷ 1.

6 *Les Archives du Ministère de la Guerre*, B. ⁷ 1.

bemüht war, einem Handelsabkommen mit den Feinden Frankreichs auszuweichen, mußte er schließlich doch britische Schiffe unter amerikanischer oder spanischer Flagge in die Häfen San Domingos segeln lassen. Roume schlug ihm vor, Maitland zu verhaften, was ihm ein leichtes gewesen wäre. Toussaint lehnte ab. Statt dessen las er Maitland Roumes Brief vor, und auch sein eigenes Antwortschreiben, in dem er das Ansinnen entrüstet zurückwies.

Das ganze Abkommen war in jeder Hinsicht von fragwürdigem Wert. Maitland wußte, daß Toussaint nicht zeichnungsberechtigt war, und Toussaint wußte, daß er zu dem Abschluß nicht ermächtigt war. Bei den Friedensverhandlungen würden alle diese Probleme zur Sprache kommen. Jedenfalls war es ein gefährliches Unterfangen, sich auf solche Abenteuer einzulassen, solange sich Britannien mit Frankreich faktisch im Kriegszustand befand, aber es war ein Akt des Mutes und staatsmännischer Weisheit. Sogar Roume, Vertreter der französischen Regierung, der dadurch in eine sehr schwierige Lage geriet, mußte zugeben, daß Toussaint richtig gehandelt hatte. Das Direktorium billigte im *Moniteur* vom 26. Vendémiaire des Jahres VIII (19. Oktober 1799) das Abkommen mit den Vereinigten Staaten.⁷ Toussaint gab sich keine Mühe, die Angelegenheit zu verschleiern. Er bekannte offen, daß die Konvention Geheimklauseln enthielt (das gegenseitige Versprechen, einander nicht anzugreifen), aber diese Geheimklauseln waren für die Rettung San Domingos nötig und stellten keinen Verrat an Frankreich dar.⁸ Sogar Rigaud fiel in die Lobeshymne ein: „Obwohl meine Feinde, die stets sehr darauf bedacht waren, mir zu schaden, meine freundschaftlichen Gefühle zu Ihnen beeinträchtigen konnten, bin ich deswegen nicht minder ein Bewunderer Ihres Talents und Ihrer Verdienste . . . Ich entbiete Ihnen meinen Anerkennungstribut, den Sie verdienen.“

Ohne Zustimmung der Briten hätte der Handel mit Amerika nicht funktionieren können, aber hierüber sagte Rigaud nichts. Andererseits schloß Toussaint die Häfen des Südens von dem

7 Ardouin, *Études sur l'histoire de Haiti* (Paris, 1853), Bd. IV, S. 46.

8 Sannon, *Histoire de Toussaint-L'Ouverture*, Bd. II, S. 151–152. Die Konvention ist in vollem Wortlaut abgedruckt bei Schoelcher, *Vie de Toussaint-L'Ouverture*, S. 416–419.

Abkommen aus, und ehe er und Maitland am 13. Juni 1799 tatsächlich unterzeichneten, ergriff er gegen Rigaud nochmals die Offensive.

In einer öffentlichen Erklärung verteidigte sich Rigaud mit rührender Leidenschaft gegen den Vorwurf, daß er Toussaint nicht gehorchen wolle, weil Toussaint ein Neger sei.

„Fürwahr, wenn ich das Stadium erreicht hätte, wo ich einem Schwarzen nicht zu gehorchen wünschte, wenn ich so stupide anmaßend wäre, mich über solchen Gehorsam erhaben zu dünken — auf welcher Grundlage könnte ich dann von den Weißen Gehorsam verlangen? Welch schändliches Beispiel gäbe ich denen, welche meinem Befehl unterstellt sind? Außerdem, gibt es denn einen so großen Unterschied zwischen der Hautfarbe des Oberbefehlshabers und der meinen? Ist es die mehr oder minder dunklere Nuance, welche einem Individuum philosophische Prinzipien eingibt oder seine Verdienste ausmacht? Und wenn ein Mann ein wenig heller ist als ein anderer, folgt daraus, daß man ihm in allem gehorsam sein muß? Ich bin nicht gewillt, einem Schwarzen zu gehorchen! Bin ich doch mein ganzes Leben lang, von der Wiege an, Schwarzen gehorsam gewesen! Bin ich nicht von gleicher Geburt wie General Toussaint? Ist meine Mutter, die mich zur Welt brachte, nicht eine Negerin? Habe ich nicht einen älteren schwarzen Bruder, den ich stets zutiefst achtete und dem ich stets gehorchte? Wer hat mir die ersten Grundzüge der Bildung beigebracht? War mein Lehrer in der Stadt Les Cayes nicht ein Schwarzer? Ist es nicht klar, daß ich mein ganzes Leben lang an Gehorsam gegenüber Schwarzen gewöhnt bin? Und jedermann weiß, daß erste Grundsätze ewig in unseren Herzen eingegraben bleiben. Der Verteidigung der Schwarzen habe ich mein Leben geweiht. Seit Beginn der Revolution bin ich unerschrocken für die Sache der Freiheit eingetreten. Ich habe meine Prinzipien nicht verraten und werde dies nie tun. Außerdem glaube ich zu sehr an die Menschenrechte, als daß ich meinen möchte, in der Natur gebe es eine Hautfarbe, welche einer anderen überlegen ist. Ich sehe in einem Menschen nur den Menschen.“

Diese Worte hätten nicht vor dem 14. Juli 1789 geschrieben

werden können. Rigaud war ein treuer Sohn der Revolution, und es tat ihm in der Seele weh, wenn die Leute annahmen, sein Streit mit Toussaint wäre auf dessen Hautfarbe zurückzuführen.

Toussaint war gleichermaßen emphatisch, und obwohl er die Klasse der Mulatten anklagte, gegen ihn zu konspirieren, hütete er sich, Mulatten zu hassen; vielmehr verwies er auf die große Zahl derer, die in seiner Armee gegen Rigaud kämpften.

„Ohne Zweifel offenbarten sich die Empfindsamkeit, die Eifersucht, die den Unterschieden der Hautfarbe entspringen, manchmal in einem unvernünftigen Grade, aber die Erfordernisse des Dienstes und eine strenge Disziplin hatten die Armeegehörigen der drei Hautfarben mehr denn je zusammengeschweißt. Der gleiche Zustand herrschte in der Zivilverwaltung, und dies war eine der glücklichsten Folgen der politischen Gleichheit, die nach den heiligen Grundsätzen der Revolution bestand. Die Rivalitäten aufgrund der Hautfarbe bildeten damals nicht die primäre Ursache des Konflikts, der gerade begann. Sie komplizierten ihn und wurden zu einem seiner Elemente, als viele farbige Offiziere in verschiedenen Landesteilen Rigauds Partei ergriffen und Toussaint sie als Verräter behandeln mußte ...“⁹

Dies ist die Meinung von Pauléus Sannon, eines Häitiers, und niemand hat klüger und tiefgründiger über San Domingo und Toussaint L'Ouverture geschrieben als er. Sehr deutlich sieht er in den Mulatten auch eine typische Zwischenklasse mit all ihren politischen Schwankungen.

„Ebenfalls gab es unter den Farbigen stets eine größere politische Tradition und eine besondere, oft festgestellte Disposition, die sie für alle aus gesellschaftlichen Vorgängen erwachsenden Hoffnungen oder Befürchtungen ungewöhnlich empfänglich machte. Es ist diese Geisteshaltung, die bewirkte, daß der Kampf zwischen den militärischen Führern alle Züge eines Krieges der Hautfarben annahm.“

Und er schließt: „Toussaint L'Ouverture verachtete die Mulatten ebensowenig, wie Rigaud die Schwarzen haßte, und wenn sie sich beide lebhaft gegen die Anschuldigung konträrer Gefühle verteidigten, die in dieser Hinsicht einer dem anderen zu-

⁹ Sannon, *Histoire de Toussaint-L'Ouverture*, Bd. II, S. 140.

schrieb, dann, weil in einem Konflikt, bei dem sich die Parteien mit den Klassen und die Klassen mit den Hautfarben überschneiden, jeder von ihnen die vereinte Kraft einer Partei brauchte.“

Vorübergehend scheint Toussaint erwogen zu haben, Beauvais auf seine Seite zu ziehen und durch Beauvais die Kolonie zusammenzuhalten. Er veröffentlichte eine Proklamation, in der er Rigaud angriff und Beauvais lobte. Beauvais spielte gerade aufgrund seines freundlichen Charakters, der ihn bei jedem so beliebt machte, in dieser Krise eine miserable Rolle. Hätte er sich kühn für Toussaint erklärt, dann wäre Rigaud bei dem Einfluß und der strategischen Schlüsselposition dieses Mannes schwerlich imstande gewesen, überhaupt zu kämpfen. Hätte er sich für Rigaud erklärt, wäre Toussaint in ernste Gefahr geraten. Doch der Klassenhaß und das Gefühl für die Hautfarbe waren zu Beginn der Auseinandersetzung so unausgeprägt, daß sich der Mulatte Beauvais nicht entscheiden konnte. Er stellte seinen Posten zur Verfügung und segelte nach Frankreich, ehrlich bis zum Schluß und unfähig, Partei zu ergreifen in einem Zwist, den die ewigen Feinde des Friedens in San Domingo hinterhältig geschürt hatten.

Rigaud griff als erster an und nahm Petit-Gôave ein. Doch dieser gute Soldat, der sich gegen die Engländer so glänzend geschlagen, Verwegenheit, Zähigkeit und Umsicht bewiesen hatte, war in diesem Entscheidungskampf so schwach wie nie zuvor.

Während Rigaud zaudernd den Blick nach Frankreich richtete, erwartete Toussaint von dort keine Hilfe. Er schickte Desalines in den Süden, während er selbst nordwärts reiste, um eine Revolte niederzuschlagen. Freie Schwarze des Nordens schlugen sich auf Rigauds Seite, und sogar Pierre Michel, ein uralter Sklave, rebellierte gegen Toussaint und wurde erschossen. Die Rebellen zitterten vor seinen raschen Manövern und seiner Vergeltung. Unbarmherzig richtete er die Verräter hin. „Bestraft mit dem Tode auch diejenigen, welche die geringste Bewegung versuchen.“

Trotz Rigauds Schwanken kämpfte der Süden anfangs hervorragend. Der ganze Stolz der Mulatten war erwacht, und man kann ihre Verbitterung verstehen. Da war der alte Haß zwischen ihnen und den Schwarzen. Toussaint war bestrebt gewesen, ihn

zu dämpfen, aber er blieb bestehen. Seit den ersten Tagen der Revolution genossen die Gebrüder Rigaud und die übrigen Mulattenführer den Ruf großer militärischer und administrativer Erfolge. Rigauds Heldentaten gegen die Briten standen denen Toussaints kaum nach. Die Moral der Mulattenbevölkerung war hoch. Wenn die Briten eine Stadt belagert hatten, waren die Frauen die Schutzanlagen entlang gelaufen, um die Männer zu unterstützen. Die Furchtlosigkeit und Todesverachtung, die sie dabei bewiesen hatten, waren Ausdruck ihrer revolutionären Gesinnung. Alle Mulatten bekannten sich zur Republik. Verräter hatte Rigaud ohne Gnade erschossen, auch wenn ihn Mulattenfrauen auf Knien baten, ihre Männer zu schonen. Die weißen Emigranten hatte er deportiert. Toussaint erschien den Mulatten als Republiksverräter und zugleich als Tyrann, der eine schwarze Vorherrschaft zu errichten trachtete. Er ließ sich nach ihrer Meinung durch die verhaßten alten Weißen täuschen und verkaufte sich an die Briten, derentwegen sie einen so hohen Blutzoll entrichtet hatten. Sie kämpften wie Tiger.

Entscheidend für den Ausgang des Krieges war das Schicksal der Stadt Jacmel, die von Land und von See her belagert wurde. Fünf Monate hielt sich Jacmel unter Pétion, einem ungewöhnlich fähigen Offizier, der Toussaint verlassen hatte. Die Belagerten verzehrten Pferde, Hunde, Katzen, Ratten, altes Leder, das Gras auf den Straßen, bis nichts mehr zu essen da war. Rigaud blieb seltsam inaktiv, kämpfte unentschlossen, wartete, was Frankreich tun werde. Schließlich konnte Jacmel nicht länger gehalten werden. Die hungernde Garnison schlug sich durch, und Toussaints endgültiger Sieg rückte näher.

Bonaparte, der in den inneren Machtkämpfen der Bourgeoisie siegreich gewesen war, hatte in Europa noch zu viel zu tun, als daß er sich um San Domingo kümmern konnte. Aber Hédouville versicherte ihm, Toussaint habe sich an die Briten verkauft. Toussaints Gespräch mit Moïse war von Moïses weißem Sekretär¹⁰ festgehalten, das Protokoll nach Frankreich geschickt wor-

10 Sannon, *Histoire de Toussaint-L'Ouverture*, Bd. II. Vgl. Notizen auf S. 121 und 126.

den. Vincents Bericht¹¹ fiel jedoch ganz zu Toussaints Gunsten aus. Das veranlaßte Bonaparte nicht, seine Pläne zu ändern, aber Toussaint mußte zunächst bei Laune gehalten werden. Bonaparte ernannte eine neue Kommission, die aus Vincent, Raimond und General Michel bestand. Sie sollte zwischen den beiden kriegführenden Parteien den Frieden herstellen. Wie Bonaparte von Vincent erfahren hatte, war Toussaint der Beschützer der Europäer und, was ihn weit wichtiger dünkte, der mächtigste Mann der Kolonie. Er bestätigte Toussaint als Oberbefehlshaber und Gouverneur, vermied es aber peinlich, in dem Streit Partei zu beziehen. Einen Brief der Konsuln richtete er nicht an Toussaint, sondern an die Bürger von San Domingo. Er sicherte ihnen die Freiheit zu und ließ sie zugleich wissen, daß die Kolonien nach der neuen Verfassung, die er den Franzosen gegeben hatte, im französischen Parlament nicht mehr vertreten, sondern auf der Grundlage einiger „Sondergesetze“ zu regieren waren. Die Fahnen der Armee sollten künftig eine Inschrift tragen, die daran gemahnte, daß sie ihre Freiheit Frankreich verdankten.

Als Vincent ankam, war das Rassenbewußtsein stark ausgeprägt. In der ganzen Kolonie sagten Schwarze und Mulatten, die Weißen hätten den Bürgerkrieg entfacht, um beide Seiten zu schwächen und die Sklaverei wiederherzustellen.¹² Die Weißen stellten sich auf Toussaints Seite, aber es mißfiel ihnen, daß sie eingezogen wurden und gegen Rigaud kämpfen sollten. Doch die schwarzen Arbeiter hatten die Kommissare aus Frankreich gründlich satt. Sie erklärten, von keinen weißen Leuten, sondern von Toussaint regiert werden zu wollen. Moïse, der Vincent nicht mochte, verhaftete ihn. Vincent erduldete große Entbehnungen, und die Wachen hätten ihn um ein Haar erschossen. Toussaint entschuldigte sich bei ihm, aber ohne seinen Befehl hätte Vincent kaum verhaftet werden können, obwohl die Schmähungen wahrscheinlich auf spontanen Rassenhaß zurückzuführen waren.

Toussaint freute sich über die Ernennung durch das neue Regime. In dem Krieg der Proklamationen, den er und Rigaud führ-

11 *Précis sur l'état actuel de la colonie de Saint-Domingue. Les Archives Nationales*, III, 1187.

12 *Précis de mon voyage à Saint-Domingue*, 20. Pluviôse des Jahres X. *Les Archives Nationales*, AF. IV, 1212.

ten, bildete sie ein unwiderlegbares Argument gegen den Vorwurf, er wäre ein Verräter an Frankreich. Der vage Wortlaut des Briefes allerdings bestätigte seine schlimmsten Befürchtungen. Welche Bewandnis hatte es mit diesen „Sondergesetzen“? Warum schrieb ihm Bonaparte nicht persönlich? Er weigerte sich, den gewünschten Spruch auf dem Banner anbringen zu lassen.

An erster Stelle stand freilich der Krieg. Die Bewohner des Südens waren kriegsmüde. Toussaint fragte Vincent, ob er es wagen würde, zu Rigaud zu gehen. Als Vincent bejahte, war Toussaint verdutzt. Er fürchtete eine Falle. Bei diesem Besuch bemerkte Vincent zum erstenmal, wie unangenehm seine Gegenwart Toussaint war.¹³

Trotzdem suchte er Rigaud auf. Der Herrscher des Südens, in der Geschichte San Domingos so viele Jahre der zweite Mann, war wie von Sinnen. Während der Unterredung trübte der Haß gegen Toussaint seinen Verstand, und er schien nahe daran zu sein, Selbstmord zu verüben. Wie hatte Frankreich den Verräter Toussaint in seiner Stellung bestätigen können? Rigaud wollte den Widerstand fortsetzen, aber er besaß nicht mehr das Vertrauen seiner Anhänger. Vincent war nicht nur Toussaints Abgesandter, er war auch der Vertreter Frankreichs, und die Bevölkerung begrüßte seine Ankunft. Warum sollte man weiterkämpfen? Warum hatte man überhaupt gekämpft? Während des Waffenstillstands, den Vincent aushandelte, empfingen die Einwohner der Stadt Saint Louis Dessalines und seine Offiziere und gaben ein Essen für sie. Vincent fürchtete um das eigene Leben, so heftig waren der Zorn und die Verzweiflung des betrogenen, irregeleiteten Rigaud, der Cavaillon, die amtliche Hauptstadt des Südens, in die Luft sprengen wollte. Dem widersetzte sich der Hauptmann der Garnison. Da begriff der unglückliche Rigaud endlich, daß alles vorbei war. Er weigerte sich, mit Toussaint zusammenzutreffen, wünschte nach Frankreich zu segeln, erlitt Schiffbruch und erreichte Paris erst am 7. April 1801, wo er Bonaparte um eine Unterredung bat.

Bonaparte hörte sich seinen langen Bericht schweigend an. Dann sagte er: „General, ich werfe Ihnen nur das eine vor, nicht siegreich gewesen zu sein.“

13 *Précis de mon voyage.*

In den Jahren ihrer Geschichte als unabhängiger Staat standen sich Mulatten und Schwarze im unaufhörlichen Klassenkampf gegenüber, der manchmal den Charakter eines Bürgerkrieges annahm, so wie es in jeder Gesellschaft zugeht, sei sie der Hautfarbe nach homogen oder nicht. Doch bei der geringsten Androhung einer fremden Invasion stellten sie dem Feind immer eine feste gemeinsame Front entgegen. Diese Lektion lernten sie durch bittere Erfahrungen. Aber nie hatte es so günstige Bedingungen für ein gedeihliches Miteinander gegeben wie zu Beginn ihrer Geschichte unter der Führung von Toussaint und Rigaud, zwischen denen so große gegenseitige Bewunderung und so viel Verständnis bestanden hatte, bevor Hédouville auf der Insel eingetroffen war. Seine Rolle interessiert uns hier nicht. Es war Rigaud, der einen folgenschweren Fehler beging. Er sah nicht so weit wie Toussaint, als er sich höflich, aber bestimmt weigerte, Maitland ins Netz zu gehen.

Mit dem Sieg vom August 1800 hatte Toussaint sein Problem nur halb gelöst. Bisher war er für seine Menschlichkeit gegenüber besiegten Feinden und eine Politik der Aussöhnung bekannt gewesen. Sogar die weißen Emigranten, die von allen Republikanern San Domingos gehaßt und mißtrauisch angesehen wurden, hatte er geschont. Aber die Garnison des Südens und die Beamten-schaft setzten sich vorwiegend aus Mulatten zusammen. Sie nach dem bitteren Bürgerkrieg unangetastet lassen, hätte bedeutet, daß sie ein französisches Expeditionskorps noch eifriger als unter Rigaud begrüßen würden. Siebenhundert der besten Soldaten verließen den Süden und gingen nach Kuba, um nicht unter Toussaint dienen zu müssen. Er bat Clairveaux, einen der Mulattenkommandeure, den Süden zu regieren. Clairveaux¹⁴ lehnte ab. So fiel die Aufgabe der Befriedung unglücklicherweise Des-salines zu.

Toussaint konfiszierte keinen Besitz, nicht einmal den der Leute, die Rigaud gefolgt waren und die Kolonie verlassen hatten. Ein Viertel des Gewinns, den diese Plantagen abwarfen, gab er den Arbeitern, die Hälfte wies er dem Schatzamt zu, das

14 Er war Befehlshaber der Westprovinz, aber der Süden war ihm unterstellt.



restliche Viertel blieb den Eigentümern erhalten. Mulattinnen hatten sich gegen ihn verschworen, aber er sagte, gegen Frauen führe er keinen Krieg, ihrem „Gegacker“ zolle er wenig Aufmerksamkeit; wurde eine für schuldig befunden, schickte er sie ins Gefängnis, achtete aber darauf, daß ihr kein Leid geschah. Während all der Härten der Kriegs- und der Nachkriegszeit ließ er ihnen besondere Sorge angedeihen. Doch der Armee, die Rigaud aufgestellt hatte, konnte er nicht trauen; sie verhielt sich zu Rigaud so loyal wie die seine ihm gegenüber. Trotz der Amnestie erteilte er daher Dessalines den Befehl, die Truppen zu säubern. In Léogane wurden dreihundert Gefangene erschossen, fünfzig weitere in Port-Républicain, nahezu sämtliche Offiziere. Toussaint mußte dem Blutvergießen Einhalt gebieten. „Ich sagte, den Baum beschneiden, nicht mit der Wurzel ausreißen.“ Alles in allem war er ausnehmend human.¹⁵

Aber die Bevölkerung des Südens hatte Frieden geschlossen auf sein Wort hin, und er genoß den Ruf, es nie zu brechen. Im Kampf gegen die Briten und Spanier, hatte er die Regeln des Krieges strikt eingehalten. Viele weiße Emigranten, Landesverräter, lebten nach vierjährigem Dienst in der britischen Armee unter seinem Schutz glücklich und zufrieden auf ihren Plantagen, während der Süden erlebte, wie die Gebrüder Rigaud außer Landes gingen und Männer, die im Kampf gegen ebendiese Weißen ihr Blut für die Republik vergossen hatten, jetzt von Toussaints Soldaten kaltblütig zusammengeschossen wurden. Eine große Bitterkeit schwelte in den Herzen der Mulatten des Südens. Toussaint wußte, was er getan hatte, und er kannte die Gefahr, aber es war unabänderlich gewesen. Er brauchte im Süden

15 Oft wird behauptet, Toussaint habe Tausende von Mulatten massakrieren lassen. Es ist Ölin's Feuer jener Historiker, die der Negerrasse feindlich gesonnen sind. Zu ihrem eigenen Leidwesen entbehrt die Behauptung aber jeder Grundlage. Wenn je ein Mensch Toussaint gehaßt hat, dann war es der Historiker Saint-Remy, selbst Mulatte, der in der von ihm verfaßten Toussaint-Biographie alles Nachteilige über den Mann zusammentrug, was sich nur finden ließ. Doch der Häitier Saint-Remy schrieb 1850, die „Mäßigung L'Ouverture war nach dem triumphalen Sieg, den er soeben errungen hatte, geradezu erstaunlich.“ Die Zahl von zehntausend ermordeten Mulatten, die Lacroix nennt, ist einfach unsinnig. Zu einer näheren Erörterung dieser oftmals wiederholten Lüge vergleiche Schoelcher, *Vie de Toussaint-L'Ouverture*, Seite 268–269.

unter allen Umständen eine Armee, auf die er sich verlassen konnte, wenn ein französisches Expeditionskorps landete.

Nun war der Süden unter Kontrolle. Den nächsten Gefahrenherd, gegen den es sich zu sichern galt, stellte Spanisch-San-Domingo dar. Bonaparte hatte es Toussaint ausdrücklich untersagt, diese Kolonie zu annektieren. Toussaint wäre sonst Herr der ganzen Insel, aller ihrer Schätze und Festungen. Aber das war genau der Grund, weshalb Toussaint die spanische Besetzung einzunehmen gedachte. Er wollte dem französischen Expeditionskorps keine offene Flanke bieten.

Roume hatte bisher Toussaint gegen Rigaud unterstützt. Als Vincent, Raimond und Michel unterwegs waren, hatte er der Kommission einen privaten Brief geschickt.¹⁶ Darin hatte er seine Bewunderung für und seinen Glauben an Toussaint ausgedrückt, seine Sorge, daß ihm die Macht zu Kopf steigen könnte, aber auch sein Vertrauen, daß sich Toussaint nicht in das wahnwitzige Abenteuer eines Unabhängigkeitskampfes stürzen würde. Roume besaß geheime Anweisungen, wonach er Toussaint ermuntern sollte, Jamaika anzugreifen.¹⁷ Es würde ihm weiter die Hände binden und einen eindeutigen Bruch mit Britannien bewirken. Roume unterbreitete den Plan Toussaint, und obwohl der sich nicht dagegenstellte,¹⁸ wollte er sich jedoch auch nicht mit Britannien anlegen, nur um Frankreich gefällig zu sein. Aufwiegler wurden nach Jamaika geschickt. Sie sollten eine Revolte schüren, und obwohl unklar ist, ob sie von Roume oder von Rigaud kamen, waren die Briten so erobert, daß sie Kriegsgerät, das Toussaint auf dem Seeweg transportieren ließ und das für die Belagerung von Jacmel bestimmt war, kurzerhand beschlagnahmten. Toussaint protestierte unverzüglich, die Briten zahlten ihm eineinhalb Millionen Franc Kompensation, und die guten Beziehungen waren wieder hergestellt.¹⁹ Toussaint blieb entschlossen, nicht mit den Briten zu hadern, und die Briten blieben entschlossen, nicht mit Toussaint zu hadern. Der Plan, Tous-

16 Michel, *La Mission du Général Hédouville* . . ., S. 139.

17 Brief vom Ventôse des Jahres VII. *Les Archives du Ministère des Colonies*.

18 Schoelcher, *Vie de Toussaint-L'Ouverture*. Anmerkungen S. 270–271.

19 Sannon, *Histoire de Toussaint-L'Ouverture*, Bd. II, S. 207.

saint in die Jamaikaaffäre zu verwickeln, hatte sich als untauglich erwiesen. Zum Zusammenstoß kam es über Spanisch-San-Domingo.

Noch befand sich dieser Teil der Insel unter spanischer Kontrolle. Ehe Roume die Nachfolge Hédouilles als Kommissar antrat, war er lediglich eine Art residierender Minister gewesen. In den letzten Tagen – während die Belagerung von Jacmel andauerte – bat Toussaint ihn um die Ermächtigung, die Kolonie zu annektieren. Die Spanier, sagte er, entführten Neger aus dem französischen Teil und verkauften sie in die Sklaverei. Das entsprach der Wahrheit, diente ihm aber offenbar nur als Vorwand. Roume hatte getan, was in seinen Kräften stand, doch jetzt konnte er Toussaint nicht länger unterstützen; denn Bonapartes Befehle waren streng. Roume mußte sich verteidigen, und da Toussaint britische Handelsvertreter in San Domingo zugelassen hatte, veröffentlichte Roume eine Proklamation, mit der er ihn aufforderte, sie aus der Kolonie zu verjagen, um zu beweisen, daß die Anschuldigung, er sei Frankreich untreu geworden, nicht den Tatsachen entspreche. Toussaint lehnte ab, und Roume verlangte, nach Frankreich zurückkehren zu dürfen. Toussaint hätte in Spanisch-San-Domingo einmarschieren können, aber wie alle Diktatoren war er sehr darauf bedacht, seine größten Willkürakte zu legalisieren. Er wollte Roumes Einwilligung. Plötzlich begannen Tausende Schwarze, von Toussaints Agenten, vor allem Moïse, in Bewegung gesetzt, einen Marsch auf Le Cap und drohten, die Stadt zu plündern, falls Roume das Dekret, das ihre Brüder vor der Sklaverei bewahren würde, nicht unterzeichnete. Roume versagte seine Unterschrift. Fast zwei Wochen lang lief Le Cap Gefahr, zerstört zu werden. Moïse wollte sich Vincents entledigen und befahl ihm, nach Môle Saint-Nicolas zu gehen. Die Arbeiter blieben zwar unnachgiebig, verhielten sich aber diszipliniert und wahrten vollkommene Ordnung. Schließlich traf Toussaint ein und forderte Roume auf zu signieren.

„Ich habe meine Wahl getroffen“, erwiderte Roume. „Frankreich wird mich rächen.“

Toussaint drohte ihm. „Wenn Sie das Dekret nicht unterschrei-

ben, bedeutet es das Ende aller Weißen der Kolonie, und ich werde mit Feuer und Schwert in das spanische Gebiet ziehen.“

Da unterzeichnete Roume, aber er schrieb heimlich an den spanischen Gouverneur und ermunterte ihn, die Kolonie Toussaints Leuten nicht zu übergeben. Toussaint verhaftete Roume und schickte ihn nach Dondon, wo er mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern unter Aufsicht gehalten wurde.

Danach marschierten Toussaint und Moïse mit Roumes amtlicher Genehmigung in Spanisch-San-Domingo ein. Die spanischen Truppen wurden geschlagen, und am 21. Januar 1800 übergab der spanische Gouverneur formell die Kolonie.

Toussaint wandte seine alten Versöhnungsmethoden an. Er ernannte den Mulatten Clairveaux zum Herrscher der Provinz und seinen Bruder Paul zum Chef der Garnison von Santo Domingo. An die Einwohner richtete er Proklamationen, in denen er ihnen völlige Amnestie zusicherte, und das Versprechen wurde peinlich genau eingehalten.

Nun war er uneingeschränkter Herr der ganzen Insel, eines Territoriums fast von der Größe Irlands, und hierzu hatte er weniger als zehn Jahre gebraucht. „Ich fand die Kolonie damals zerstückelt und ruiniert. Die Banditen Jean François', die Spanier und die Engländer hatten sie überrannt und raubten um die einzelnen Teile. Heute ist sie von ihren Feinden gesäubert, ruhig, befriedet und auf dem Wege zur völligen Wiederherstellung.“ Diesen prahlerischen Ausspruch hatte er nach Maitlands Abreise getan. Jetzt traf er mehr denn je zuvor zu.

Doch da war noch Bonaparte mit seinen „Sondergesetzen“. Ehe er Santo Domingo verließ, schrieb Toussaint an Bonaparte und bat ihn, sein Vorgehen zu billigen. Er bezichtigte Roume, gegen ihn intrigiert und sein Bemühen, von der früheren spanischen Kolonie Besitz zu ergreifen, erschwert zu haben. „Da ich mich entschlossen hatte, sie mit Waffengewalt an mich zu bringen, sah ich mich vor dem Aufbruch gezwungen, Bürger Roume aufzufordern, von seiner Pflichterfüllung Abstand zu nehmen und sich bis auf weiteres nach Dondon zurückzuziehen . . . Er erwartet Ihre Befehle. Wenn Sie es wünschen, werde ich ihn Ihnen schicken.“

Das war eine Herausforderung. Toussaint versuchte nicht, sich zu verteidigen. „Welche Verleumdungen immer meine

Feinde für geeignet gehalten haben, sie bei Ihnen schriftlich gegen mich vorzubringen, ich gedenke nicht, mich zu verteidigen; aber obwohl mir der Takt Stillschweigen auferlegt, gebietet mir meine Pflicht, Roume davon abzuhalten, Schaden anzurichten.“ Das war mehr als eine Herausforderung. Es grenzte gefährlich an Unverschämtheit, und Bonaparte war der letzte Mann der Welt, der mit sich spaßen ließ.

Toussaint war am Ziel. Mit Phantasie, Mut und Tatkraft schuf er die Grundlagen einer unabhängigen Nation. Doch er überschätzte seine eigene Macht und machte einen schrecklichen Fehler. Nicht im Verhalten zu Bonaparte noch zur französischen Regierung. Nichts ist bezeichnender für sein Genie als die Tatsache, daß er sich sträubte, den Versprechungen des französischen oder britischen Imperialismus zu trauen, wenn es um die Freiheit der Schwarzen ging. Sein Fehler lag vielmehr in der Vernachlässigung des eigenen Volkes. Die Menschen verstanden nicht, was er tat oder erstrebte. Er verzichtete auf die Mühe, es ihnen zu erklären. Erklären war gefährlich, aber nicht zu erklären war noch gefährlicher. Sein Temperament, seine Verschlossenheit ließen ihn nur mit sich selbst zu Rate gehen. So glaubten die Massen, er hätte Spanisch-San-Domingo an sich gerissen, um den Sklavenhandel zu unterbinden, und nicht, um die Flanke gegen Frankreich zu sichern. Seine Verschwiegenheit verwirrte sie, aber Bonaparte täuschte er nicht.

Dessalines, sein furchtloser Stellvertreter, verzichtete auf solche Zurückhaltung. Nach dem Krieg gegen Rigaud sagte er seinen Soldaten: „Der Krieg, den ihr gerade gewonnen habt, ist ein kleiner Krieg, aber zwei weitere und größere werden kommen. Der eine richtet sich gegen die Spanier, die ihr Land nicht aufgeben wollen und die euren tapferen Oberbefehlshaber beleidigt haben; der andere gegen Frankreich, das versuchen wird, euch wieder zu Sklaven zu machen, sobald es mit seinen Feinden fertig ist. Wir werden beide Kriege gewinnen.“

Das war und ist die richtige Art, mit den Massen zu reden, und es ist kein Zufall, daß Dessalines und nicht Toussaint die Insel schließlich in die Unabhängigkeit führte. Toussaint, in sich selbst zurückgezogen, in Diplomatie verstrickt, ging seinen gewundenen Weg, von übermäßigem Vertrauen beseelt, daß er nur ein Wort zu sagen brauche, damit ihm die Massen folgten.

XI

Der schwarze Konsul

Solange der Krieg zwischen Frankreich und Britannien andauerte, war Toussaint sicher. Aber der Frieden konnte jetzt jeden Augenblick kommen, und mit dem Frieden kämen Bonapartes „Sondergesetze“.

Zwölf Jahre Bürgerkrieg und Krieg gegen äußere Feinde hatten das Land verheert. Von den dreißigtausend Weißen, die die Kolonie 1789 bewohnt hatten, waren zehntausend übriggeblieben, der Rest getötet oder emigriert. Von den vierzigtausend freien Mulatten und freien Schwarzen gab es noch rund dreißigtausend, während von den fünfhunderttausend Negersklaven etwa ein Drittel umgekommen war. Die Plantagen und landwirtschaftlichen Kulturen waren weit und breit zerstört. Fast zehn Jahre lang hatte sich die Bevölkerung in Blutvergießen und Gewalttätigkeit geübt. Gruppen von Marodeuren durchstreiften das Land. Die Armee bildete die einzige disziplinierte Kraft, und Toussaint errichtete eine Militärdikatur.

Nur das Aufblühen der Landwirtschaft kann die Freiheit endgültig garantieren, lautete Toussaints Losung. Die Gefahr war, daß die Schwarzen dazu übergehen könnten, nur ein kleines Stück Land zu bestellen und für den eigenen Bedarf zu produzieren. Toussaint duldete nicht, daß die alten Güter aufgeteilt wurden. Statt dessen interessierte er die Schwarzen an ihrer Arbeit, indem er ihnen ein Viertel des Ertrags zuerkannte. Die Generale waren dafür verantwortlich, daß in den Distrikten, die ihnen unterstanden, fleißig gearbeitet und der Boden effektiv bewirtschaftet wurde. Die Arbeiter blieben an ihre Plantagen gebunden. Wer gegen diese Beschränkung verstieß, wurde hart bestraft. Toussaint rang mit der gewaltigen Aufgabe, eine Sklavenbevölkerung nach Jahren der Ordnungslosigkeit in eine Gemein-

schaft freier Lohnarbeiter umzuwandeln, und er tat dies in der einzigen Form, die er für möglich hielt. Zugunsten der Arbeiter achtete er streng darauf, daß ihnen ihr Anteil ausgezahlt wurde.¹ Das allein reicht schon aus, um den Wechsel von der alten zur neuen Despotie zu verdeutlichen.

Denn hinter dieser Despotie verbarg sich der immense Unterschied der neuen Ordnung im Vergleich zur alten. Die schwarzen Arbeiter waren frei, und obwohl es Unzufriedenheit mit dem neuen Regime geben mochte — wie ja auch im Paris des Jahres 1800 —, trauerte niemand dem alten nach. Hatten die Sklaven von der Morgendämmerung bis weit in die Nacht hinein geschuftet, so begann die Arbeit jetzt um fünf und endete um fünf. Kein Landbesitzer wagte die Leute zu schlagen. Desalines ließ in seiner Provinz einige Schwarze auspeitschen, und Toussaint drohte, ihn bei der geringsten Klage seines Postens zu entheben.² Das geschah nicht aus reiner Humanität. Jedes Regime, das solche Praktiken duldete, war zum Untergang verurteilt, denn die Revolution hatte einen neuen Menschenschlag hervorgebracht.

Die Veränderung hatte sich erstmalig im August 1791 gezeigt. Roume, der die schwarzen Arbeiter so gut wie kaum ein zweiter Franzose kannte, hat alles detailliert aufgezeichnet.³ Im Norden erhoben sie sich, um das Königtum, den Adel und die Religion gegen die armen Weißen und die Patrioten zu verteidigen. Doch bald bildeten sie Regimenter und stählten sich im Kampf. Sie organisierten sich in bewaffneten Sektionen und Volkstrupps, und während sie für das Königtum fochten, nahmen sie instinktiv alle republikanischen Organisationsformen an und hielten sie strengstens ein. Zwischen den Befehlshabern der Sektionen und Divisionen wurden Sammel- und Schlachtrufe vereinbart. Sie ermöglichten es ihnen, von der einen äußeren Grenze der Ebenen und Städten des Nordens bis zur anderen Grenze Verbindung zu halten. Die Führer verfügten damit über ein gut funktionierendes

1 Dies billigte General Leclerc mit dem Dekret vom 4. Juli 1802. *Les Archives du Ministère de la Guerre*, B⁷. 5.

2 Gragnon-Lacoste, *Toussaint-L'Ouverture*, Paris und Bordeaux, 1877, S. 194.

3 Berichte an den Minister vom 19. und 22. Prairial des Jahres VII. *Les Archives Nationales*, IV, 1187.

Mittel, die Arbeiter jederzeit zu den Waffen zu rufen oder zurückzuschicken. Die Distrikte der Westprovinz übernahmen diese Signale, die von den dortigen schwarzen Arbeitern getreulich befolgt wurden, gleichgültig, ob sie für Spanien und das Königtum oder für die Republik kämpften. Roume versicherte Bonaparte, daß er die Schlacht- und Sammelrufe erkannt habe, auch während der Erhebung, die ihn zwang, die Einnahme Spanisch-San-Domingos zu genehmigen.

Als Hilaire Belloc 1911 über die Französische Revolution schrieb, behauptete er, die instinktive Fähigkeit der Massen zur revolutionären Organisation wäre eine französische Besonderheit.⁴ Hierin irrte er. Die halbwilden Sklaven San Domingos zeigten zur selben Zeit wie die fortgeschrittenen Arbeiter des revolutionären Paris, daß sie gleichen historischen Gesetzen gehorchten, und über ein Jahrhundert später sollten die russischen Massen erneut beweisen, daß sich diese natürliche Kraft in allen Populationen entfaltet, wenn sich das Volk in Aufruhr befindet und ihm von einer starken Führung, der sein Vertrauen gehört, eine klare Perspektive gegeben wird.

Die Leute traten äußerst diszipliniert auf. Auch als sie in Le Cap einzogen und Roume bedrohten, war ihre Ordnung muster-gültig. Sie zerstörten nichts, überreichten nur ihre Forderungen, daß die Ausfuhr von Sklaven nach Spanisch-San-Domingo unterbunden werden müsse, und warteten.⁵

Tatsächlich hatte die Volksbewegung stark an Selbstvertrauen gewonnen. Die früheren Sklaven hatten weiße Kolonisten, Spanier und Briten besiegt, und jetzt waren sie frei. Sie verfolgten aufmerksam die Politik der Franzosen, denn sie berührten ihre ureigensten Interessen. Schwarze, die einmal Sklaven gewesen waren, saßen als Deputierte im französischen Parlament. Schwarze, die Sklaven gewesen waren, verhandelten mit den Franzosen und fremden Regierungen. Schwarze, die Sklaven gewesen waren, bekleideten in der Kolonie die höchsten Ämter. Da war Toussaint, der frühere Sklave, unglaublich würdevoll und mächtig, zweifelsfrei der größte Mann in San Domingo. Nie-

4 Hilaire Belloc, *The French Revolution*, Home University Library.

5 Roume, Depesche vom 19. und 22. Prairial des Jahres VII. *Les Archives Nationales*, IV, 1187.

mand sah Grund, sich seiner schwarzen Hautfarbe zu schämen. Die Revolution hatte sie wacherüttelt, hatte ihnen Tatkraft, Vertrauen und Stolz verliehen. Jene psychologische Schwäche, jenes Minderwertigkeitsgefühl, mit dem die Imperialisten überall die Völker vergiften – sie waren verschwunden. Roume und die übrigen Franzosen, die in San Domingo lebten und wußten, was für ein Volk die Revolution hervorgebracht hatte, warnten die französische Regierung unermüdlich vor jedem Versuch, die Sklaverei wieder einzuführen oder diesen Menschen in irgendeiner Form ihren Willen aufzuzwingen. Eine Katastrophe wäre die unvermeidliche Folge. Die Mulatten und die alten freien Schwarzen verübelten Toussaint seine diktatorischen Maßnahmen, aber die Massen schenkten ihm zunächst ihr volles Vertrauen.

Seiner selbst sicher, reorganisierte Toussaint kühn und geschickt die Verwaltungsstruktur. Er unterteilte die Insel in sechs Departments, und die Grenzen, die er festlegte, haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Er schuf gewöhnliche Gerichtshöfe, zwei Appellationsgerichte – eins im französischen, das andere im spanischen Teil der Insel – und einen Obersten Gerichtshof in der Hauptstadt. Es gab auch besondere Militärgerichte zur raschen Verhandlung von Strafsachen, die Raub und Verbrechen auf der Landstraße betrafen (die Zahl solcher Fälle war seit den Revolutions- und Kriegsjahren stark angestiegen).

Die Finanzwirtschaft des alten Regimes war kompliziert und umständlich. Toussaint forderte zunächst eine „exakte Erfassung unserer Geldmittel“, dann beseitigte er die zahlreichen Zölle und Steuern, die Betrug und Mißbrauch Tür und Tor öffneten. Er gab dem Gourde – der lokalen Währungseinheit – einen einheitlichen Wert, der für die ganze Insel galt. Alle Industriewaren und landwirtschaftlichen Erzeugnisse, die ein- oder ausgeführt wurden, waren mit zwanzig Prozent zu verzollen. In dieser Höhe wurden auch das Vermögen und die einheimischen

6 Nemours, *Histoire Militaire de la Guerre d'Independance de Saint-Dominque*, Paris 1925, Bd. I, S. 67–93. Eine Zusammenfassung und Analyse der bekannteren Fakten mit einigem zusätzlichem Material.

Konsumtionsmittel für den Bedarf der eigenen Bevölkerung besteuert.

So konnte sich Toussaint von zahlreichen Beamten trennen, die unter dem alten System unentbehrlich gewesen waren; jeder Steuerzahler wußte, was er entrichten mußte, und da der Modus einfach und die Kontrolle streng waren, wuchs die Redlichkeit in der Kolonie.

Bei der Besteuerung ertastete er sich neue Wege. Die Vermögenssteuer senkte er von zwanzig auf zehn Prozent, und bald folgte er dem Rat des Konsuls der Vereinigten Staaten, Stevens, und schaffte sie völlig ab. Die zwanzig Prozent, die auf Importgütern lagen, minderten die Einfuhrfreudigkeit der Kaufleute, und Toussaint setzte sie auf zehn Prozent herab. Um die Armen zu ermutigen, senkte er später den Steuersatz für lebensnotwendige Artikel auf sechs Prozent. Er lernte schnell. All dies geschah im Verlaufe des Jahres 1801.

Schmuggelware hatte unter dem alten Regime einen bedeutenden Platz eingenommen. Toussaint schuf eine Seepolizei. Kaufleute, die mit dem Ausland Handel trieben, wurden genau überwacht. Ihre Namen waren auf einer Liste im Zollhaus erfaßt, und bei Unehrlichkeit war es möglich, sie zu streichen. Zollbeamte konnten für ähnliche Vergehen vor ein Militärtribunal gestellt werden. Gegenüber Beamten, die sich etwas zuschulden kommen ließen, kannte Toussaint keine Nachsicht.

Gegen Raimond, der auf Roumes Seite sein Widersacher gewesen war, kannte er keinen Groll. Raimond war ein fähiger Kopf, und Toussaint ernannte ihn zum Verwalter der Nationalgüter, einer wichtigen Einnahmequelle.

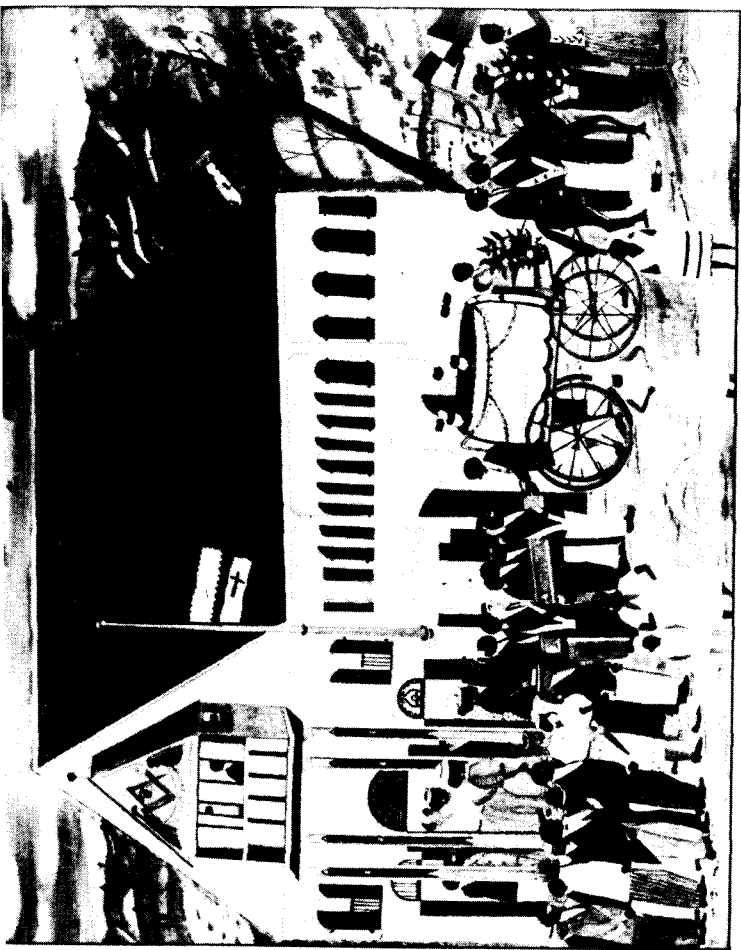
Spanisch-San-Domingo stellte ein besonderes Problem dar. Es war rückständig, und die Spanier haßten Toussaint und seine schwarzen Generale. Er baute auf eine kluge Verwaltung und seine Versöhnungspolitik, um sie für sich zu gewinnen, gab ihnen ihr eigenes Appellationsgericht, ließ die alten Straßen ausbessern und eine sehr gute neue anlegen, zweihundert Meilen lang, von Santo Domingo nach Laxavon. Im ganzen spanischen Teil gab es nur zweiundzwanzig Zuckerfabriken und wenig Ackerbau. Zur Befriedigung ihrer bescheidenen Bedürfnisse fielen

die Bewohner Holz und betrieben Rinderzucht. Toussaint ermunterte sie, das Land nach französischem Vorbild zu bestellen. Unter Berücksichtigung der Armut des Landes senkte er die Import- und Exportzölle auf sechs Prozent. Um die Bewirtschaftung des Landes anzuregen, verbot er die Holzausfuhr, modifizierte jedoch später diese Regelung. Der potentielle Reichtum Spanisch-San-Domingos überraschte ihn, und er beschrieb die Kolonie in glühenden Farben, forderte die Leute auf, zu kommen, um zu siedeln, und er bot Konzessionen an.

Toussaint wußte, wie rückständig die Arbeiter waren. Er zwang sie zu arbeiten, aber er wollte sie zivilisiert und gebildet sehen. Darum errichtete er Schulen, so gut er es vermochte. Da er ein aufrichtiger Katholik war und an den mäßigenden Einfluß der Religion auf den Charakter glaubte, regte er die Abhaltung von Gottesdiensten an und schrieb dem alten Freund der Schwarzen, Abbé Grégoire, um Rat. Er begünstigte eheliche Kinder, bevorzugte verheiratete Soldaten und untersagte es Beamten und Kommandanten, eine Hinterlassenschaft der alten verruchten weißen Gesellschaft zu pflegen und in den Häusern ihrer Frauen Konkubinen zu halten. Die Schwarzen sollten dem sozialen Verhalten einer besseren Klasse von Weißen nacheifern und Versailler Manieren übernehmen. Einmal beeindruckten ihn die Haltung und das Benehmen eines französischen Offiziers so stark, daß er zu den Umstehenden sagte: „So werden meine Söhne sein.“

Als Gouverneur führte er gesellschaftliche „Zirkel“ ein, große und kleine. Alle Leute, die zu einem „großen Zirkel“ eingeladen wurden, mußten teilnehmen. Er selbst trug die Ausgangsuniform eines Regimentsoffiziers und stach damit gegen die prächtigen Uniformen seiner Umgebung ab. Wenn er eintrat, erhob sich die ganze Gesellschaft, Männer und Frauen. Er schritt durch den Saal, sprach mit jedem, dann zog er sich zurück, wobei er sich nach rechts und nach links verbeugte.

Der „kleine Zirkel“ trug einen anderen Charakter, er umfaßte ein öffentliches Publikum. Alle Bürger kamen in den großen Saal des Gouverneurspalastes, und Toussaint sprach zu ihnen in zwanglosem Ton. Nach einiger Zeit suchte er ein kleines Ge-



mach auf, das vor seinem Schlafzimmer lag und das er als Arbeitszimmer benutzte. Die Personen, mit denen er sich zu unterhalten wünschte, waren dorthin eingeladen, gewöhnlich die angeseheneren Weißen, Menschen, die über das Wissen und die Erfahrung verfügten, die er brauchte und die den Arbeitern und einigen seiner Generale so sehr fehlten. Sie sprachen über Frankreich, das er nie gesehen hatte, über Religion, Landwirtschaft, Handel. Wenn er die Audienz beenden wollte, stand er auf, und die Gesellschaft zog sich zurück. Toussaint begleitete sie zur Tür.

In Le Cap errichtete er schöne Gebäude und ein riesiges Denkmal zum Gedächtnis an die Abschaffung der Sklaverei.

Persönlicher Fleiß, moralisches Zusammenleben, öffentliche Bildung, religiöse Duldsamkeit, freier Handel, Bürgerstolz, Rassengleichheit — diese Tugenden sollten nach Auffassung und Bestreben des Exsklaven die Grundlagen des neuen Staates bilden. In all seinen Proklamationen, Gesetzen und Dekreten betonte er moralische Prinzipien, die Notwendigkeit zu arbeiten, Einhaltung von Gesetz und Ordnung, Stolz auf San Domingo, Verehrung Frankreichs. Er suchte die Leute zu einem gewissen Verständnis der Pflichten und Verantwortung freier Staatsbürger zu führen. Es war die Propaganda eines Diktators, doch stand sie nicht im Dienst niederer persönlicher Zwecke oder der engen Interessen einer Klasse, die eine andere unterdrückt. Wie die absolute Monarchie zu der Zeit, als sie noch fortschrittlich war, so hielt seine Regierung das Gleichgewicht zwischen den Klassen aufrecht, aber sie wurzelte in den werktätigen Armen, deren Interessen sie wahrnahm. Mit dem Erstarken einer schwarzen herrschenden Klasse traten bereits Komplikationen auf, trotzdem — für die damalige Periode war seine Regierungsform die beste.

Erfolg krönte seine Mühen. Die Landwirtschaft florierte, und das neue San Domingo nahm erstaunlich rasch Gestalt an. Le Cap erhielt das Hotel de la République — ein Bau, dessen Stil sich mit dem der schönsten Hotels in jedem anderen Teil der Welt messen konnte. Schwarze, weiße Bürger San Domingos, Amerikaner wohnten dort, alle auf der Grundlage der Gleichheit. Privatleute, Generale, Offiziere aller Ränge und hohe Beamte saßen an einem Tisch. Toussaint war dort regelmäßig zu

Gast, setzte sich wie jeder andere auf irgendeinen freien Platz. Für Rangunterschiede sei außerhalb des öffentlichen Dienstes kein Raum, sagte er oft.

Die Rassenvorurteile, zwei Jahrhunderte lang der Fluch San Domingos, verschwanden schnell. Einige Amerikaner heirateten Mulattinnen. Der Schandfleck der Gegensätze verblaßte in einem Land, in dem so viele Neger und Mulatten höchste Ämter bekleideten. Reisende, die Le Cap in diesem wunderbaren Jahr sahen, waren sich darin einig, daß ein neuer Geist im Lande herrschte.⁷ Die Theater öffneten wieder ihre Pforten, und einige schwarze Schauspieler zeigten beachtliches Können. Ohne Zweifel schwitzten die Armen und waren zurückgeblieben, damit die neue herrschende Klasse gedeihen konnte, aber auch sie waren besser dran als vorher. Während einerseits das Selbstbewußtsein, die soziale Ruhe und das kulturelle Niveau jener, die ein Dutzend Jahre zuvor Sklaven gewesen waren, alle Beobachter verblüffte, kann man andererseits die Erfolge der Regierung Toussaint ermessen, wenn man die Tatsache bedenkt, daß die Landwirtschaft nach eineinhalb Jahren bereits zwei Drittel dessen produzierte, was sie in der Glanzperiode des alten Regimes erbracht hatte.⁸

Dies waren die Vorstellungen und Methoden der Regierung Toussaints. Die Revolution hatte ihn zu dem gemacht, was er war; aber es wäre ein großer Irrtum, anzunehmen, daß die Schaffung einer disziplinierten Armee, der Sieg über die Engländer und Spanier, über Rigaud, der Aufbau einer starken Verwaltung auf der ganzen Insel, die wachsende Rassenharmonie, die erhabenen Ziele dieser Regierung — es wäre ein schwerer Irrtum, zu glauben, daß all dies so war, weil es nicht anders sein konnte. In einem bestimmten Stadium — 1794, um die Jahresmitte — traten aus dem Chaos Potenzen zutage, die sein glän-

7 Beard, *Life of Toussaint L'Ouverture*, S. 138.

8 Nemours, *Histoire Militaire de la Guerre* . . . Bd. I, S. 17–19. Nemours stellt das Beweismaterial zusammen. Idlinger (ein Weißer), unter Toussaint Schatzmeister der Insel, erklärt 1804 in einem Memoire für die französische Regierung das gleiche. Vgl. *Les Archives du Ministère des Affaires Étrangères. Fonds divers, Section Amérique*, No. 14, Folium 202.

zender Intellekt erkannte und nutzte. Daher ist es unmöglich zu sagen, wo die Rolle der gesellschaftlichen Kräfte aufhört und wo das Wirken der Persönlichkeit beginnt. Es genügt die Feststellung, daß ohne ihn die Geschichte völlig anders verlaufen wäre. Deshalb ist es für uns wesentlich zu ergründen, was für ein Mensch er war.

Seine ungeheure Aktivität versetzte die Leute in Erstaunen. Niemand wußte genau, was er gerade tat, ob er aufbrach, ob er blieb, wohin er ging, woher er kam. Er besaß, über das ganze Land verstreut, Hunderte reinrassiger Pferde. Gewöhnlich legte er an einem Tag hundertfünfundzwanzig Meilen zurück; meist eilte er seiner Wache weit voraus, kam allein oder mit einem oder zwei gut berittenen Begleitern am Bestimmungsort an. Unermüdlich erfüllte er im ganzen Land seine Pflicht, inspizierte die Landwirtschaft, den Handel, Befestigungsanlagen, die Stadtverwaltungen, sogar bei der Preisverleihung für erfolgreiche Schüler war er zugegen, und niemand wußte, wann und wo der Gouverneur auftauchen würde. Er kultivierte bewußt das Geheimnisvolle. Manchmal verließ er eine Stadt in einem Wagen, und seine Wache begleitete ihn. Nach einigen Meilen stieg er aus und ritt in entgegengesetzte Richtung. Nach diesen blitzartigen Manövern quer durchs Land konnte er sein Arbeitszimmer aufsuchen und bis weit in die Morgenstunden hinein Hunderte von Briefen diktieren. Er diktierte fünf Sekretären zugleich,⁹ und wie er Hédouville während eines ihrer Streitgespräche sagte, fühlte er sich voll verantwortlich für alles, was seine Unterschrift trug. Er unterzeichnete nie etwas, was er vorher nicht durchgelesen hatte. Beim Diktieren bediente er sich einer ähnlichen Methode, wie bei seinen Inspektionsritten. Ein Sekretär schrieb einen wichtigen Brief zur Hälfte, dann schickte Toussaint ihn an einen sechzig Meilen entfernten Ort, und ein anderer beendete die Korrespondenz.

Er beherrschte seinen Körper so vollkommen wie den Geist. Nachts schlief er nur zwei Stunden, und oft begnügte er sich täglich mit zwei Bananen und einem Glas Wasser.¹⁰ Er fürchtete niemandes physische Kräfte, aber er war auf der Hut, um nicht

⁹ Nemours, *Histoire Militaire de la Guerre* . . . Bd. I, S. 126.

¹⁰ Lacroix, *Mémoires pour Servir* . . . Bd. I, S. 406.

vergiftet zu werden. In einigen Dörfern ließ er sich während seines Aufenthaltes von alten schwarzen Frauen callaloos bereiten, eine Art Gemüsebrühe. Diesen alten Frauen konnte er vertrauen. Sie erstrebten nichts und waren zu stolz auf ihn, als daß sie ihm etwas angetan hätten. Im Freien schlief er angekleidet, mit Stiefeln, gespornt; in den Städten bewahrte er stets eine Hose griffbereit beim Bett auf. Zu jeder Stunde der Nacht fanden ihn Kuriere und Offiziere bereit, sie mit geziemender Würde zu empfangen.

Der Gehorsam seiner Soldaten war nicht nur auf sein militärisches Geschick als General zurückzuführen. Er besaß jenen verwegenen Heldenmut, der die Männer einem Führer in das aussichtsloseste Gefecht folgen läßt. Vom Beginn bis zum Schluß seiner militärischen Laufbahn griff er, sooft es einer höchsten Anstrengung bedurfte, an der Spitze seiner Leute an. In einer Schlacht heftete er sich dem spanischen Kommandeur allein an die Fersen und kehrte mit zwei Gefangenen zurück. In zehn Jahren wurde er siebzehnmal verwundet. Auch bei seinen außermilitärischen Einsätzen scheute er kein Risiko. Er war schon Oberbefehlshaber, da wäre er beinahe ertrunken, als er auf Pferderücken einen angeschwollenen Fluß zu überqueren versuchte, und entkam nur, weil er sich seines Schwertes entledigte. Durch ihn angespornt, leisteten seine Soldaten schier Unmögliches. Während des Marsches auf Spanisch-San-Domingo drängte er zur Eile, und seine Leute legten mehr als vierzig Meilen am Tage zurück, so daß sie noch gemahnt werden mußten, auf die Kavallerie zu warten.¹¹

Er schien gegen den Tod gefeit zu sein. Während des Bürgerkrieges mit Rigaud versuchten seine Feinde zweimal, ihn in einen Hinterhalt zu locken. Das erstemal wurde sein Arzt, der mit ihm in der Kutsche saß, an seiner Seite getötet; mehrere seiner Offiziere verloren ihr Pferd, und eine Kugel durchtrennte seinen Federbusch. Ein wenig später — auf derselben Fahrt — wurde sein Kutscher getötet und die Kutsche von Kugeln durchsiebt. Nur wenige Minuten vorher war er ausgestiegen und sprengte zu dem Zeitpunkt, als die Schüsse fielen, ganz in der Nähe dahin. Kein Wunder, daß er sich schließlich für den schwarzen Sparta-

11 Nemours, *Histoire Militaire de la Guerre* . . . Bd. I, S. 146.

kus hielt, der nach Raynals Voraussage dazu berufen war, die Emanzipation der Schwarzen zu verwirklichen. Die Arbeiter verehrten ihn ihrerseits als einen direkten Diener Gottes.

Seine Adjutanten waren Neger, einer von ihnen sein Neffe. Obwohl er großzügige Ansichten vertrat und das Ziel der Aussöhnung verfolgte, wachte er sorgsam darüber, daß sich die Armee überwiegend aus Schwarzen und früheren Sklaven zusammensetzte. Seine persönlichen Berater aber waren Weiße: Vincent, Pascal, der 1796 als Kommissionsekretär angekommen war, und zwei italienische Priester. Er sprach gern mit den reichen weißen Pflanzern. Doch kein Mensch, weder Mann noch Frau, übte je den geringsten Einfluß auf ihn aus. Nur einen Freund scheint er in seinem Leben gehabt zu haben: Laveaux. Er blieb unerforschlich, traute niemandem, erschloß sich keinem. Wenn er eine Schwäche hatte, dann die, daß er die Leute im Ungewissen ließ. Doch er sah auf seinen Ruf und war achtsam im Umgang mit Menschen. Er besaß die außergewöhnliche Gabe, jeden zufriedenzustellen, der ihn aufsuchte, und überall kannte man ihn als einen Mann, der niemals sein Wort brach. Sogar Sonthonax, jakobinischer Anwalt und vollendeter Intrigant, sagte in der französischen Kammer aus, daß Toussaint unfähig sei zu lügen. Freilich war dies, ehe Toussaint ihn beschuldigte, für die Unabhängigkeit zu konspirieren.

Trotz seiner nicht gerade ebenmäßigen Figur und seines häßlichen Aussehens gelang es Toussaint, jeden, mit dem er Berührung hatte, stark zu beeindrucken. In den letzten Jahren war seine Haltung äußerst gravitatisch. Er führte ein schlichtes Privatleben, trug aus Anlaß staatlicher Feierlichkeiten jedoch prunkvolle Uniformen, und sein Adjutant folgte darin seinem Beispiel. Einem untergebenen Offizier verstand er hoheitsvoll und doch liebenswürdig zuzuhören. Zeichen öffentlicher Wertschätzung und Zuneigung erkannte er an, suchte sie aber ungezwungen und wohlwollend zu umgehen. Im Umgang mit den Menschen aller Klassen fand er instinktiv den richtigen Ton.

Wenn schwarze Arbeiter, besorgt um ihre Freiheit und wegen

der Vormachtbestrebungen der Weißen zu ihm kamen, nahm er ein Glasgefäß, füllte es mit schwarzen Maiskörnern, dann fügte er einige helle hinzu. „Ihr seid der schwarze Mais; die Weißen, die euch versklaven wollen, sind der helle Mais.“ Er schüttelte das Glas und zeigte es ihnen. „Seht ihr, Weiße sind nur hier und da.“ Die Arbeiter verließen ihn zuversichtlich.

Sie suchten ihn auf und sagten, daß sie weder Weißen noch Mulattengehorchen wollten (wahrscheinlich hatten diese früheren Herren sie beleidigt oder ihnen Unrecht getan). Toussaint nahm ein Glas Wein und ein Glas Wasser, mischte den Inhalt und zeigte ihnen das Ergebnis. „Wie könnt ihr noch unterscheiden, was was ist? Wir müssen alle miteinander leben.“ Sie gingen zufrieden fort.

Ein Neger, der Richter werden wollte, kam zu ihm. Er war für das Amt ungeeignet, aber Toussaint mochte ihn nicht verletzen. „Latein verstehst du natürlich“, sagte er, schnurrte eine Reihe billiger lateinischer Phrasen herunter, die er irgendwo aufgeschnappt hatte, vermutlich beim Gottesdienst oder von amtlichen Dokumenten. Da zog sich der Bewerber zurück, überzeugt, daß ihm für diese Tätigkeit die Voraussetzungen fehlten, und voll Bewunderung für das Wissen des Gouverneurs.

Mit den Volksmassen war er vertraut, und doch staunten Leute wie Maitland oder die ortsansässigen Weißen über seine einzigartige Höflichkeit und seine vollendeten Manieren. Es gab nichts Ungehobelter an ihm. Drei Vertreterinnen des alten Regimes, weiße Frauen, die im Ausland lebten, schrieben ihm und baten um die Rückgabe ihres Besitzes. Seine Antwort enthüllt zum Teil das Geheimnis seines Erfolges.

„Ihre Briefe, mit denen Sie mich freundlicherweise beehren, habe ich erhalten . . . Ich habe stets getan, was in meiner Macht stand, um das Eigentum eines jeden zu erhalten; das Ihre, Bürgerinnen, hat unter den unglücklichen Ereignissen, die in einer Revolution unvermeidlich sind, nicht gelitten; es ist intakt. Die Befugnis, es der Beschlagnahme, der es anheimgefallen ist, zu entziehen, liegt nicht bei mir, sondern in den Händen des Direktoriensagenten. Ich kann Ihnen nur versichern, daß seiner Entscheidung pünktlich nachgekommen wird.

Seit mehr als drei Jahren, Bürgerinnen, bitte ich die Bürgerin Descheaux, Ihre Mutter, auf ihren Besitz zurückzukehren; zum Unglück für sie und für Sie hat mein Rat den ihres Bruders nicht

entkräftet. Noch war Zeit, von einer Proklamation, welche den Namen der französischen Regierung trägt und von ihr gebilligt wurde, zu profitieren. Ihre Mutter hat es jedoch vorgezogen, dem Schicksal ihres Bruders Cockerel zu folgen, statt in Saint Marc zu bleiben, die Vergünstigungen der Amnestie zu genießen und von ihrem Eigentum wieder Besitz zu ergreifen. Sie ist mit ihrem Bruder abgereist; nun hängt es nicht mehr von mir ab, sie zu bewegen, in die Heimat zurückzukehren.

Was den Gatten der Bürgerin Fontanges betrifft, so kann ich es nicht länger verhindern, daß er als Emigrant geführt wird. Das hieße, sich über das Gesetz zu erheben, und das ist mir nie in den Sinn gekommen und würde gegen meine Prinzipien verstoßen. Wenn der Agent entscheidet, die Beschlagnahme rückgängig zu machen, so werde ich nichts versäumen, um dem Bürger Fortier, welchen Sie mir empfehlen, Gelegenheit zu geben, Ihre Interessen in der vorteilhaftesten Weise zu vertreten. Falls mein Rat ihm irgend etwas nutzen sollte, will ich diesen, so er es wünscht, mit dem größten Vergnügen erteilen, da ich mich glücklich schätze, die Gelegenheit zu ergreifen, Ihnen zu beweisen, welchen unendlichen Wert ich Ihrem guten Willen beimesse, wenn es nur in Übereinstimmung mit meiner Pflicht geschieht.

Nehmen Sie, Bürgerinnen, die Versicherung meines Respekts und meiner Hochachtung entgegen. Ich wünsche aufrichtig Ihrer aller Glück und die Rückkehr Ihrer Mutter in Ihre Arme.¹²

Vielleicht gewinnen wir gerade aus seiner Korrespondenz am ehesten einen Eindruck von dem Ausmaß und Sensibilität seines Genies. In Toussaints Brief an die Kommissare aus dem Jahr 1791, in seinem Briefwechsel mit Laveaux, seinen Anträgen an Dieudonné, in seinem Brief an das Direktorium aus dem Jahre 1796, seiner Rede, die er nach der Vertreibung der Engländer in Port-Républicain hielt, seinen Briefen an Hédouville und seinem Rücktrittsgesuch — in all diesen Zeugnissen wie auch in dem oben angeführten gütigen, aber vorsichtigen Antwortschreiben beweist er einen unfehlbaren, klaren Blick für das Erforderliche. Sein Takt ist makellos und sein ständig variierendes Herangehen stets von revolutionärer Leidenschaft, einer großen Menschlichkeit und nie versagenden persönlichen Würde durchdrungen.

12 Schoelcher, *Vie de Toussaint-L'Ouverture*, S. 289.

Seine Briefe zeigen besser als alles andere, daß er jede Aufgabe, vor der er stand, in geeigneter Form löste.

In einer Gemeinschaft, die noch so viele einfache und primitive Mitglieder zählte, konnten der Charakter und das Auftreten eines Führers nicht ohne gesellschaftliche Bedeutung bleiben. Trotz seiner Despotie, seiner Erbarmungslosigkeit, seiner Verslossenheit, seinem ständigen Mißtrauen gegenüber der Umgebung, seines Geschicks zur großen Diplomatie wie zur kleinlichen Intrige war er immer ein Mann einfacher und freundlicher Gefühle, ertrank seine Menschlichkeit nie in den Strömen des Blutes, das so lange und so reichlich floß. „Keine Repressalien“, sagte er, denn er verabscheute sinnloses Blutvergießen. Am wenigsten konnte er Frauen und Kinder leiden sehen. Während seine Armee im Feldzug gegen die Briten hungerte, verteilte er Nahrungsmittel an die notleidenden weißen Frauen des Distrikts. Die gleiche fürsorgliche Aufmerksamkeit schenkte er nach dem Bürgerkrieg den Mullahenfrauen und -kindern. Niedertracht, Spießerei, Rachsucht waren ihm fremd. Biassou, sein alter Feind und Rivale, war ermordet worden und hatte in Spanisch-San-Domingo eine Witwe hinterlassen. Toussaint zahlte ihr eine Pension, und als er nach Santo Domingo kam, leitete er es in die Wege, daß sie mit allen Ehren und Würden heimkehrte. Der Witwe von Chavannes, dem Mulatten, der mit Ogé umgekommen war, gewährte er eine Jahresrente von sechstausend Franc. Wo ein moderner Diktator erschießen ließe, zog er es häufig vor, zu deportieren. Er hielt auf sonderbare Weise Distanz und hatte jene innere Kaltblütigkeit wie Bonaparte, der seiner Familie immer und immer wiederverzieh, wenn sie ihn hinterging, der ohne persönliche Bitterkeit erlebte, daß Murat, Talleyrand und Fouché intrigierten und konspirierten. Gegen Menschen wie Rigaud, die seine Pläne gefährdeten, konnte Toussaint gnadenlos vorgehen, aber als eines Tages ein weißer Offizier, der zu den Engländern übergelaufen war, in Gefangenschaft geriet und ihm vorgeführt wurde, begnügte er sich damit, dem Deserteur lächelnd zu erklären: „Ah, ich sehe, wir sind zu gute Freunde, als daß uns das Schicksal noch länger trennen könnte.“

Er hatte Glück mit seiner Familie. Ihre Mitglieder machten ihm Ehre. Seine Neffen Moïse und Belair waren für ihre Tapferkeit berühmt, sein Bruder Paul ein ausgezeichnete Offizier, der Neffe Chancy sein Adjutant. Niemand würde behaupten, daß einer von

ihnen seine Stellung irgendeinem anderen Umstand als hervorragender Fähigkeiten zu verdanken hatte. Seine Frau lebte auf einer Plantage im Landesinnern und widmete sich der Kaffeezucht. Sooft sich Toussaint vom Dienst freimachen konnte, war er dort. Besucher sahen die beiden Hand in Hand sitzen wie vor vielen Jahren, als sie noch Sklaven gewesen waren. Ihre Schwester heiratete einen französischen Offizier; der alte Pierre Baptiste, der über hundert Jahre wurde, wollte keine Ehrungen oder Reichtümer annehmen. Er lebte einfach in Le Cap. Sooft Toussaint in die Stadt kam, galt sein erster Besuch dem alten Mann, der ihm die Grundlagen der Bildung beigebracht hatte.

Er liebte Kinder, und sie liebten ihn. Als er eines Tages von Gonaïves nach Ennery ritt, lief eine zehnjährige Waise namens Rose hinter ihm her und rief: „Papa, Papa, nimm mich mit.“

Er stieg ab, hob sie hoch und brachte sie seiner Frau. „Hier ist eine Waise, die mich gerade Vater genannt hat. Ich habe den Titel akzeptiert. Akzeptiere du den Titel Mutter.“ Und Rose wurde in den Haushalt der Familie L'Ouverture aufgenommen.

Das Beispiel zeigt, wie eng er mit der einfachen Landbevölkerung verbunden war. Er tat so etwas nicht, um Propaganda zu treiben. Es war ihm ein natürliches Bedürfnis, ebenso wie seine Achtung für alte Leute, denen er auf den Straßen stets den Weg freigab. Er liebte Musik und hatte stets Blumen im Zimmer.

Die Unterstützung durch die schwarzen Arbeiter bildete die Basis seiner Macht. Die Armee war ihre tragende Kraft. Aber vom einfachsten schwarzen Arbeiter bis zu den französischen Generalen und den gebildetsten, am weitesten gereisten, erfahrensten einheimischen Weißen erkannte jeder an, daß er sowohl in seinem Wirken wie in der Ausstrahlung der erste Mann San Domingos war und seiner Bedeutung und seinem Habitus nach immer und überall in der vordersten Reihe zu finden wäre. Er forderte bedingungslosen Gehorsam, und sie leisteten ihn. Er hatte seine Berater, aber seine Proklamationen, Gesetze und Briefe tragen sein persönliches Gepräge. Sämtliche Berichte über ihn und die Überlieferung stimmen darin überein, daß er nichts anderen überließ, sondern alles selbst besorgte. Er konsultierte gute Bekannte und Leute, die ihm wohlwollten, aber seine Pläne entwickelte er selber in der ihm eigenen verschwiegenen Weise, und dann kontrollierte er jedes kleine Detail.



Antoine et sa grand-mère

A.C.

Bald hatte er keine Zweifel mehr, was die Zukunft betraf. Dank seiner unerschöpflichen Energie und Willenskraft besaß er den Gleichmut von Männern, die wissen, daß ihre Sache geeignet ist, jeder Gefahr zu trotzen. Für sich erwartete er das übliche Ende eines Revolutionärs. Einmal beantwortete ihm ein unverschämter Spanier aus Spanisch-San-Domingo eine Frage und verwies dabei vielsagend auf das Schicksal des Kolumbus. Toussaint leugnete die Parallele nicht.

„Ich weiß recht gut, daß Kolumbus von Spanien Undank erntete“, erwiderte er, „und daß solches das Schicksal der Männer ist, die ihrem Lande gut gedient haben. Sie haben mächtige Freinde. Was mich betrifft, so ist es dieses Schicksal, das mir bevorsteht. Ich weiß, daß ich ein Opfer der Verleumdung sein werde.“

Mit diesem römischen Stoizismus war er trotz seiner katholischen Konfession ein typischer Vertreter der Französischen Revolution.

Mit Ausnahme Bonapartes reiste in der ganzen Periode der Französischen Revolution keine Persönlichkeit so schnell und so weit wie er.

Dabei besaß er keine übernatürlichen Kräfte, er war kein Wunderneger. Die gleichen Kräfte, die seinen Genius formten, halfen auch die Generale und Beamten der Schwarzen und Mulatten zu schaffen. Agé, sein Stabschef, war ein Weißer, aber alle Generale der höchsten Rangklasse waren Schwarze oder Mulatten, vorwiegend Schwarze.

Zwei Divisionskommandeure gab es: Dessalines und den Mulatten Clairveaux. Dessalines war der berühmteste der schwarzen Generale. Einige stellten sein militärisches Talent über das Toussaints. Erst in fortgeschrittenem Alter lernte er seinen Namen schreiben. Mit eiserner Faust regierte er das Department des Westens. Zwar hatte er kein konstruktives Talent zum Regieren, wohl aber einen Scharfsinn, eine Schläue und unbedingte Entschlußkraft, die für sein Volk schon sehr bald von unschätzbarem Wert sein sollten. Er war kein Freund der Versöhnungspolitik, doch die Tugenden und Fähigkeiten seines Chefs blendeten ihn. Er verehrte ihn und gehorchte ihm blindlings. Ende 1801 heiratete er eine der bemerkenswertesten Frauen San Domingos,



eine Negerin von beachtlicher Schönheit und Intelligenz, die ehemalige Geliebte eines Pflanzers, der ihr eine gute Bildung ermöglicht hatte. Sie zeigte großes Verständnis für die Weißen. Sie und Toussaint hatten Einfluß auf Dessalines und konnten ihn zügeln.

Im übrigen gab es sieben Brigadegenerale. Als letzter war der Mulatte Vernet ernannt worden. Alle anderen waren Schwarze. Toussaints Favorit war sein Neffe Charles Belair, und man nahm an, daß er ihn zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. 1801 war er erst dreiundzwanzig, mit achtzehn schon Adjutant von Toussaint gewesen. Im Kampf gegen die Briten und im Bürgerkrieg gegen den Süden hatte er sich hervorgetan. Er sah gut aus, verfügte über vorzügliche Manieren und hatte eine Schwäche für Paraden und militärischen Glanz. Die Weißen mochte er nicht. Seine Frau Sanite haßte sie sogar und ermunterte ihn, sie grob zu behandeln.

Moïse war anders geartet, ein „schmucker Junge“, Haudegen, Schürzenjäger, derbeliebteste Soldat in der Armee. Die Schwarzen des Nordens hatten ihn ins Herz geschlossen, weil er für sie eifrig gegen die Weißen eingetreten war. Er stand hoch in Toussaints Gunst, bis er sich weigerte, die Einhaltung der strengen Arbeitsgesetze zu erzwingen. Die Produktivität in seinem Distrikt litt darunter, und Toussaint schickte Beobachter, die seinen Regierungsstil untersuchen und hören sollten, welche Kritik Moïse öffentlich an Toussaints Politik gegenüber den Weißen übte. Anfangs dachte man, daß er die Nachfolge antreten würde, und die Weißen beschloßen, die Insel zu verlassen, wenn Moïse je an die Macht käme.

In mancher Hinsicht war Maurepas der bemerkenswerteste der schwarzen Generale, der einzige, der kein Sklave gewesen war, Sproß einer alten freien Familie, sehr belesen, ein Mann mit großer Kultur, und die Kriegskunst kannte er bis ins letzte. Beim Regieren seines Distrikts war er gerecht und fair zu allen.

Der ehemalige Kellner Christophe konnte weder lesen noch schreiben, doch auch er verblüffte die Franzosen durch Weltkenntnis und die Leichtigkeit und Autorität, mit denen er sein Amt ausübte. Er war ein englischer Neger, aber im Gegensatz zu Toussaint lernte er es, fließend Französisch zu sprechen. Er liebte Luxus, war freundlich zu den Weißen und regierte gut.

Laplume (der Dieudonné verhaftet hatte) war alt, unfähig, ein



schlechter Soldat, aber nachsichtig, im Süden allgemein beliebt, bei Schwarzen und Weißen gleichermaßen.

Sie bewohnten Häuser, die Millionen kosteten und auch für Pariser Verhältnisse schön gewesen wären. Als Maurepas General Ramel bewirtete, traute der Franzose kaum seinen Augen und Ohren. So tadellos waren Manieren und Konversation seines Gastgebers, so erstaunliche Fähigkeiten zeigte er.¹³

Französische Generale, Beamte und Kolonisten, die damals Berichte und Memoires über die Generale und Beamten San Domingos verfaßten, als diese auf der Höhe ihrer Macht standen, stellten übereinstimmend fest, wie leicht und schnell sie zu befehlen gelernt hatten. Pamphile de Lacroix meinte, diese alten Sklaven hätten schneller gelernt, als es französische Arbeiter oder Bauern in einer ähnlichen Situation vermocht hätten.¹⁴ Das entsprach wahrscheinlich den Tatsachen, und es war so, weil die schwarzen Führer nicht in dem Maße von den Gedanken der herrschenden Klasse durchdrungen waren wie die französischen Arbeiter oder Bauern. Sie genossen die Unterstützung der Massen, die sie an die Macht gebracht hatten und in höchsten Stellungen hielten, und die Verantwortung gab ihnen Vertrauen. Hédouville führt in einem Bericht, den er für den eigenen Gebrauch schrieb, eine lange Liste der Offiziere und Beamten mit Angabe der Hautfarbe auf. Gute, schlechte und mittelmäßige Leute sind in den drei Gruppen zu gleichen Teilen vertreten.¹⁵ Aber viele der Schwarzen waren Analphabeten und mußten sich weiße Sekretäre halten. Toussaint schickte Kinder von Schwarzen und Mu-

13 Reminiszenzen des Generals Ramel. Vgl. Einführung zu *Toussaint L'Ouverture*, ein Stück von Lamartine, Paris 1850, S. XXIV.

14 Nachdem die Briten und Holländer den Ureinwohnern vierhundert Jahre lang Zivilisation beschert haben, finden sie unter ihnen keinen einzigen, der die Afrikaner im Parlament von Cape vertreten könnte. 1936 entzogen die Weißen in Südafrika den Schwarzen das Wahlrecht, das sie in der Provinz Cape seit Generationen gehabt hatten.

15 Notizen eines Kolonisten für Hédouville. Abgedruckt in Michel, *La Mission du Général Hédouville* . . . S. 85–103. Vgl. auch Notizen und Memoranda über schwarze Generale von Weißen, Franzosen und Kolonisten, die sie gut gekannt haben: Gaston Nogerée, Bericht an die französische Regierung, 1801. *Les Archives Nationales*, Bd. 7, 6266; Lamartine, *Toussaint L'Ouverture*, S. XVI bis XXVIII; Lacroix, *Mémoires pour Servir* . . . Bd. II, S. 308–345; Idlinger, *Les Archives du Ministère des Affaires Étrangères. Fonds divers, Section Amérique*, No. 14.

latten auf Staatskosten zur Ausbildung nach Paris, damit sie später regieren könnten. Alles, was er brauchte, war Zeit.

Aber Frieden war San Domingo nicht beschieden. Die ehemaligen Sklavenhalter bildeten eine Ursache der Mißstimmung zu Hause, während die Handelsbourgeoisie in Frankreich ständig an die fabelhaften Profite des Sklavenhandels dachte. Noch hatten die Weißen freilich keine Wahl, deshalb nahmen sie Toussaints Regime hin. Mit dem Spürsinn der Privateigentümer erkannten sie, daß ihr Leben sicher war, solange Toussaint regierte, und sie taten so, als wären sie ihm ergeben. Als er nach dem Feldzug im Süden zurückkehrte, spielten sie bei den Feierlichkeiten in Le Cap die führende Rolle. Ein großer Triumphbogen begrüßte ihn. Eine ganz entzückende weiße Dame rezitierte Verse, die man ihm zu Ehren verfaßt hatte, und setzte ihm einen Lorbeerkranz auf den Kopf. Der alte Toussaint, galant wie stets, umarmte die charmante Vortragskünstlerin. Es gab auch andere Umarmungen von weniger öffentlichem Charakter. Kreolinnen, Mitglieder angesehenster Familien des alten Regimes, waren hingerissen von seiner einzigartigen Persönlichkeit und Macht. In weniger als einem Dutzend Jahren sprengte er die eisernen Vorurteile, in deren Geist sie erzogen worden war. Sie wetteiferten darum, seine Aufmerksamkeit zu erregen, und schickten ihm leidenschaftliche Briefe, Haarlocken, Andenken aller Art. Toussaint war nicht abgeneigt, obwohl auf Diskretion bedacht. Offene Unmoral von Leuten in gehobener Stellung, so sagte er seinen Generalen, hätten eine nachteilige Wirkung auf die öffentliche Moral.¹⁶

16 Als die Franzosen 1802 Port-au-Prince einnahmen, fand Lacroix, der das Kommando führte, unter Toussaints Effekten „Haarlocken aller Farben, Ringe, goldene Herzen mit gekreuzten Pfeilen, Schlüssel . . . und unendlich viele Liebesbriefe . . . (*Mémoires pour Servir* . . . Bd. II, S. 105). Dies paßt nicht zu den Rassentheorien des Mr. Lothrop Stoddard. Auf S. 388 seines Buches *The French Revolution in San Domingo* schreibt er über die Beziehungen zwischen weißen Frauen und schwarzen Generalen: „Die Negergenerale hatten ihre Macht in dieser Hinsicht stark mißbraucht. Zu Toussaints grobem Fehlverhalten in dieser Beziehung vgl. Lacroix II, 104–105.“ Wer wird schon bei Lacroix nachschlagen? Wenn man Stoddard gelesen hat, glaubt man natürlich, daß Toussaint und seine Generale weiße Frauen vergewaltigten oder sie durch Einschüchterung zwangen, mit ihnen zu schlafen. Thiers stellt es in seiner berühmten *History of the Consulate and the Empire*“ tatsächlich so dar. Es ist ein typisches Beispiel für das Lügengespinnst, mit dem die wahre Geschichte des Imperialismus in kolonialen Ländern verdunkelt wird.

Und doch, trotz aller Vertraulichkeiten zwischen den Weißen und der neuen schwarzen herrschenden Klasse wußte Toussaint im Gegensatz zu Sonthonax, Laveaux, Roume, Vincent, all den Revolutionären der ersten Periode, daß die alten Sklavenhalter und ihre Frauen die Arbeiter nicht liebten, welche Ergebenheit die Männer und welche Zuneigung die Frauen für ihn als Individuum auch demonstrieren mochten. 1798 hatte er den weißen Damen, die um die Rückgabe ihres Besitzes nachsuchten, einen so höflichen Brief geschrieben, und dieses ganze Jahr lang hatten Hédouville und er darüber gestritten, welche Politik sie gegenüber den weißen Emigranten verfolgen sollten. Aber während sich in Port-au-Prince die Weißen vor ihm verneigten und katzbuckelten, ereignete sich ein Vorfall, der zeigt, wie Toussaint tatsächlich über die Weißen dachte.

Ein weißer Kolonist wollte einen Laden führen und sprach Toussaint deswegen an. Toussaint sagte nein. Da versuchte die Frau des Kolonisten mehrmals erfolglos ihr Glück. Kurze Zeit darauf gebar sie einen Sohn und bat Toussaint, Pate zu stehen. Toussaint, der sonst gewöhnlich verbindlich und entgegenkommend war, wünschte aus irgendeinem Grunde, daß die Frau seine Meinung erfuhr.

„Madame, warum möchten Sie mich zum Paten Ihres Sohnes machen? Sie wollen mich doch nur veranlassen, Ihrem Mann eine Stelle zu verschaffen, denn im Grunde Ihres Herzens fühlen Sie ganz anders, als dieses Anliegen zeigen mag, mit dem Sie zu mir kommen.“

„Wie können Sie so etwas denken, General? Nein, mein Mann liebt Sie, alle Weißen sind Ihnen verbunden.“

„Madame, ich kenne die Weißen. Wenn ich ihre Hautfarbe hätte — ja, aber ich bin schwarz und ich kann ermessen, welche Abneigung sie für uns empfinden. Haben Sie sich die Bitte, die Sie mir da vortragen, richtig überlegt? Woher wollen Sie wissen, daß Ihnen Ihr Sohn, sobald er das Alter der Vernunft erreicht, nicht vorwirft, ihm einen Neger als Paten gegeben zu haben?“

„Aber, General . . .“

Toussaint unterbrach sie und zeigte zum Himmel. „Madame, allein er, der alle regiert, ist unsterblich. Ich bin ein General, das ist wahr, aber ich bin schwarz. Wer weiß, nach meinem Tode werden meine Brüder vielleicht in die Sklaverei zurückgetrieben

und sterben unter der Peitsche der Weißen. Menschenwerk ist nicht von Dauer. Die Französische Revolution hat viele Europäer erleuchtet. Von ihnen werden wir geliebt und beweint, aber die weißen Kolonisten sind Feinde der Schwarzen . . . Sie möchten, daß Ihr Gatte einen Posten erhält. Nun, ich gebe ihm die Beschäftigung, die er verlangt. Mag er ehrlich sein und immer daran denken, daß ich nicht alles sehen kann, wohl aber Gott, dem nichts entgeht. Ihr Angebot, Pate Ihres Sohnes zu werden, kann ich nicht annehmen. Sie würden die Vorwürfe der Kolonisten und eines Tages vielleicht die Ihres Sohnes zu hören bekommen.“¹⁷

Das waren seine Ansichten; er änderte sie nie. Doch gegen Rassendiskriminierung machte er entschlossen Front. Er schützte seine Macht und die Rechte der Arbeiter mit Hilfe einer Armee, die überwiegend schwarz war. Aber innerhalb dieser Grenzen ermunterte er alle zurückzukommen, Mulatten und Weiße. Seine Politik war weise und praktikabel, und wären seine Beziehungen zu Frankreich geregelt gewesen, hätte er alles erreicht, was er zu erreichen hoffte; aber San Domingo wußte nicht, in welchem Verhältnis es zu Frankreich stand. Die schwarzen Arbeiter fürchteten noch immer um ihre Freiheit und mißbilligten Toussaints Politik. Sie spürten, daß er ihren alten Feinden zuviel Entgegenkommen zeigte.¹⁸

Diese antiweißen Gefühle von Seiten der Schwarzen bedeuteten keinen Verstoß gegen Freiheit und Gleichheit, sondern waren in Wahrheit die denkbar gesündeste revolutionäre Haltung. Es war die Furcht vor der Konterrevolution. Sie hatten Sonthonax geliebt, des Himmels Segen auf ihn herabgerufen, ihre Kinder abends für ihn beten lassen. Fünfzig Jahre später noch leuchteten ihre alten Augen, wenn sie Reisenden von diesem wunderbaren Weißen erzählten, der ihnen Freiheit und Gleichheit gegeben hatte, nicht nur in Worten, sondern in Taten. Doch Menschen wie Sonthonax, Vincent, Laveaux und Roume waren selten, und mit dem Niedergang der Revolution in Frankreich war ein Mann wie Hédouville gekommen. Die schwarzen Arbeiter

¹⁷ Malenfant, *Des Colonies et particulièrement de celle de Saint-Domingue*, Paris, 1819.

¹⁸ Proklamation von Christophe I., 1814; gedruckt in Beard, *Life of Toussaint L'Ouverture*, S. 326.

hielten den Blick auf die einheimischen Weißen gerichtet und verübelten Toussaint seine Politik. Er aber fürchtete nicht die Weißen zu Hause, sondern die Konterrevolution in Frankreich. Die Schwarzen lasen ihren ehemaligen Herren die Sehnsucht nach den alten Tagen und den Haß von den Augen ab. Kurz nachdem Toussaint eine seiner strengen Proklamationen herausgegeben und die Schwarzen an die Plantagen gebunden hatte, veröffentlichten einige dieser Weißen ihre eigene Proklamation an die Arbeiter.

„Ihr sagt, daß ihr frei seid, aber nun werdet ihr gezwungen, zu meinem Haus zurückzukehren, und dort werde ich euch wie früher behandeln und euch zeigen, daß ihr nicht frei seid.“¹⁹

Das war der Geist, der ständig Massaker heraufbeschwor. Toussaint belegte die Übeltäter mit schweren Geldstrafen, befahl, daß alle, die nicht zahlen konnten, sogar Frauen, inhaftiert wurden, und degradierte schuldige Offiziere zu einfachen Soldaten. Aber er fuhr fort, die Weißen zu begünstigen. Jede weiße Frau war berechtigt, alle „Zirkel“ zu besuchen, ansonsten galt dieses Privileg nur für die Gattinnen der ranghöchsten schwarzen Offiziere. Eine weiße Frau wurde „Madame“ genannt, eine schwarze war eine „Bürgerin“. Die Unterstützung durch die Massen inzwischen für selbstverständlich haltend, war er nur bestrebt, die Weißen zu Hause und im Ausland zu beschwichtigen.

Was würde Bonaparte tun? Toussaint verfolgte seine politische Linie und signalisierte dem Ausland freundliche Gesten. Madame de Beauharnais, Josephines Mutter, besaß in Léogane eine Plantage, die verfallen war. Nach dem Abzug der Briten schrieb Josephine diesbezüglich an Toussaint. Ein Briefwechsel begann. Toussaint ließ die Plantage auf Kosten der Kolonie instand setzen, und als sie wieder produzierte, schickte er Madame Bonaparte die Einnahmen. Josephine unterstützte seine beiden Jungen, und sie speisten oft in ihrem Haus. Doch Toussaint wünschte seine Söhne zurück, nur wollte Bonaparte sie ihm nicht schicken. Toussaint bereitete sich auf den unvermeidlichen Krieg vor. Das war einer der Gründe dafür, weshalb er von seinen Generalen gnadenlose Strenge gegenüber den Arbeitern verlangte.

19 Ardouin. *Études sur l'histoire* . . . Bd IV, S. 256.

Von Amerika kaufte er dreißigtausend Gewehre und gab sie den Arbeitern. Bei Appellen pflegte er eins zu ergreifen, es zu schwenken und auszurufen: „Hier ist eure Freiheit!“ Er scheute sich nicht, die Massen zu bewaffnen. Er traute ihnen, denn er hatte keine Interessen, die den ihren zuwiderliefen. An geheimen Plätzen im Landesinnern lagerte er Munitionsvorräte und Proviant ein. Alle wehrdiensttauglichen Männer erhielten eine militärische Ausbildung, und die reguläre Armee wurde gedrillt. Da er neuerungsfreundlich war, führte er ein System von Kommandopfiffen ein. In jeder erdenklichen Weise traf er seine Vorbereitungen (nur auf einem Gebiet nicht). Die Schwarzen würden kämpfen müssen. Dieser Krieg würde San Domingo verheeren, wie es kein anderer je zuvor verheert hatte, würde sein Werk zunichte machen, Barbarei und Grausamkeiten Tür und Tor öffnen, diesmal in bisher ungekanntem Ausmaß. Jede große Expedition konnte keine andere Aufgabe haben, als die Sklaverei wiederherzustellen. In diesem grausamen Dilemma arbeitete er fieberhaft, hoffte wider besseres Wissen, schrieb an Bonaparte, bat ihn um Fachleute, Lehrer, Administratoren, damit sie ihm behilflich wären, die Kolonie zu regieren.

Bonaparte antwortete nicht, und Toussaint erriet, warum er schwieg. Würde er einen persönlichen Brief schicken, müßte er entweder alles akzeptieren oder verurteilen. Wenn er akzeptierte, erhielt Toussaints Position die letzte Sanktion. Wenn er verurteilte, würde Toussaint öffentlich die Unabhängigkeit erklären und vielleicht ein Abkommen mit den Briten treffen — falls er dies nicht schon getan hatte.

Doch unmittelbar nach dem Sieg im Süden hatte Toussaint beschlossen, seine eigene Position zu regeln und den inneren Zwistigkeiten ein Ende zu setzen, indem er San Domingo eine Verfassung gab. Zu diesem Zweck berief er eine sechsköpfige Versammlung ein, aus jeder Provinz einen Mann, reiche Weiße und Mulatten, nicht einen Schwarzen. Wie stets neuerdings dachte er an die Wirkung auf Frankreich, nicht an die Wirkung auf seine eigenen Massen, deren er sich sicher zu sein glaubte. Aber die Mitglieder der Versammlung waren bloße Galionsfiguren. Die Verfassung war von der ersten bis zur letzten Zeile sein Werk,

und er legte darin seine Regierungsgrundsätze fest.²⁰ Die Sklaverei war für immer abgeschafft. Jeder Mann, gleichgültig, welcher Hautfarbe, war zu jeder Tätigkeit zugelassen, und es sollte keinen anderen Unterschied geben als den der Tugenden und Talente und keine andere Überlegenheit als jene, die das Gesetz für die Ausübung einer öffentlichen Funktion verleiht. Er nahm in die Verfassung einen Artikel auf, nach dem allen Abwesenden mit Besitz ihre Rechte zugesichert werden, „aus welchem Grunde immer“ sie die Kolonie verlassen haben mochten – mit der einen Ausnahme, daß sie auf der Liste derjenigen Emigranten ständen, die in Frankreich geächtet waren.

Ansonsten konzentrierte Toussaint alle Macht in seiner Hand. Jede Stadtverwaltung bestand aus dem Bürgermeister und vier Administratoren. Sie wurden durch den Gouverneur für die Dauer von zwei Jahren bestimmt, und zwar erwählte er sie anhand einer Liste mit sechzehn Vorschlägen, die ihm einzureichen waren.

Die Kirche war dem Staat strikt untergeordnet. Der Gouverneur wies jedem Pfarrer seinen Amtsbereich zu. Der Geistlichkeit war es nicht gestattet – unter welchem Vorwand auch immer –, in der Kolonie eine Vereinigung zu bilden.

Jedes Gesetz sollte mit der Formulierung beginnen „Die Zentralversammlung von San Domingo, auf Vorschlag des Gouverneurs . . .“, und es hatte zu verkünden: „Der Gouverneur verfügt . . .“ Ihm unterstand jedes Ressort, Finanzen, Polizei, Armee, und er korrespondierte mit Frankreich über alles, was die Kolonie betraf. Sämtliche Druckerzeugnisse gingen durch seine Zensur.

Die Zentralversammlung konnte Gesetze annehmen oder zurückweisen, aber der Gouverneur hatte sie in der Hand, denn er ernannte die Administratoren, die die Versammlung wählte. Die Verfassung ernannte Toussaint zum Gouverneur auf Lebenszeit mit dem Recht, seinen Nachfolger selbst zu bestimmen.

Verfassungen sind das, was sie bewirken. Wegen Toussaints Despotie hätte sich Frankreich 1802 mit ihm nicht überworfen. Was jedoch jeden Franzosen stutzig machte, war, daß die Ver-

²⁰ Die Verfassung ist in vollem Wortlaut abgedruckt bei Nemours, *Histoire Militaire* . . . Bd. I, S. 95–112.

fassung trotz des Treuebekenntnisses keinen Platz für französische Beamte vorsah. Toussaint wollte, daß sie kamen und mitregierten, aber der Inselregierung unterstanden. Im Grunde war es die Unabhängigkeit. Frankreich sollte als älterer Bruder, Berater und Mentor fungieren. Es gab keine Präzedenzen, die Toussaint hätten leiten können, doch er wußte, was er wollte. Auf den Einwand, daß solche Regierung Frankreich keinen Platz einräume, erwiderte er: „Die französische Regierung wird Kommissare schicken, welche mit mir sprechen können.“ Also: absolute territoriale Unabhängigkeit auf der einen Seite und auf der anderen französisches Kapital und französische Administratoren, die bei der Entwicklung des Landes und im Bildungswesen helfen sollten, dazu ein hoher Beamter aus Frankreich als Verbindungsmann zwischen beiden Regierungen. Die eigene Macht war zu gut gesichert, als daß wir diesen Staat im politischen Sinne des anrühigen Wortes ein Protektorat nennen könnten. Vielmehr deutete alles darauf hin, daß Toussaint im Alleingang den Plan für ein politisches System entworfen hatte, das wir heute als den Status eines Dominions kennen.

So fest er die Realität im Griff behielt, so weit schaute er über die Landesgrenzen hinaus. Die Kühnheit seiner Vorstellungskraft wurde hierbei von keinem Zeitgenossen übertroffen. In der Verfassung erklärte er den Sklavenhandel für gesetzlich, denn die Insel brauchte Menschen, die das Land bebauten. Doch wenn die Afrikaner das Land betraten, waren sie frei. Obwohl ihn die Regierungsgeschäfte stark in Anspruch nahmen, nährte er einen Plan, mit Waffen, Munition und tausend seiner besten Soldaten nach Afrika zu segeln, dort einen großen Streifen Land zu erobern, dem Sklavenhandel ein Ende zu setzen, Millionen Schwarze zu „freien Franzosen“ zu machen, wie es seine Verfassung mit den Schwarzen San Domingos getan hatte. Es war kein Traum. Er schickte Millionen Franc nach Amerika und wartete nur auf den Tag, an dem er zum Handeln bereit wäre.²¹ Er war schon fünfundfünfzig. Von welchem Geist ließ er sich leiten? Ideen fallen nicht vom Himmel. Die große Revolution hatte ihn aus einer Welt bescheidener Freuden und düsterer Schicksalszwänge gerissen. Die Trompeten des heroischen Zeitalters klan-

21 Saint-Anthoine, *Vie de Toussaint-L'Ouverture*, S. 325.